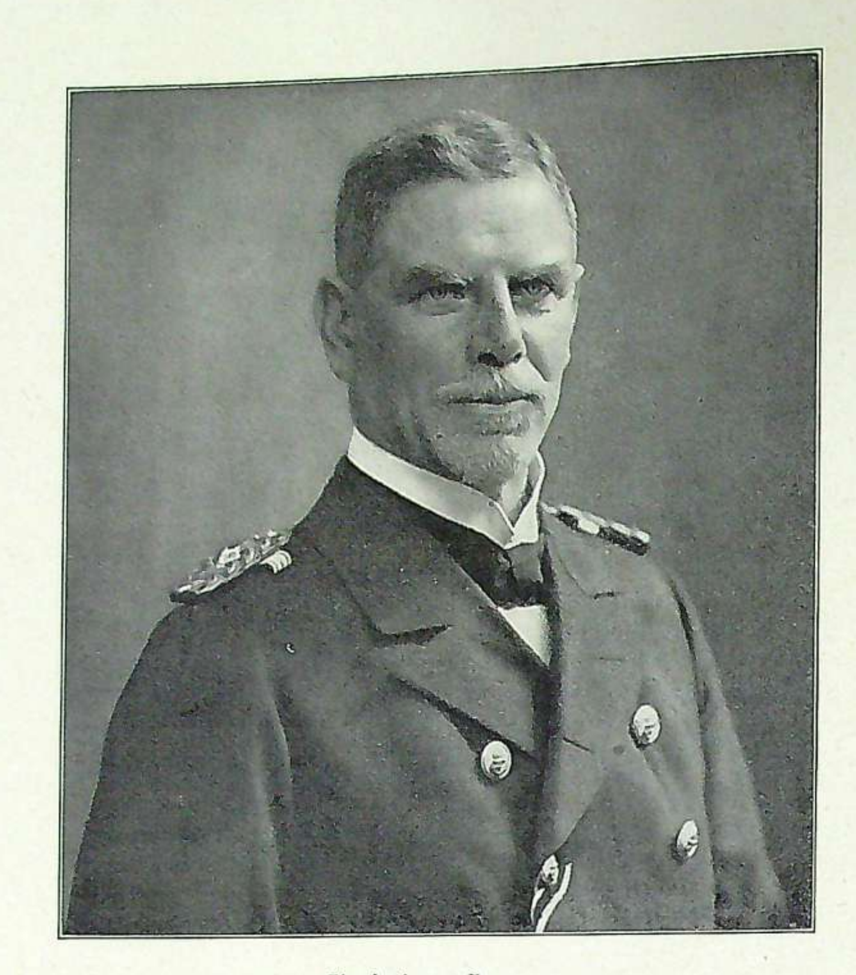


Admiral von Spee.

Nach einer Aufnahme von F. Urbahns, Kiel.

die schwimmenden Verteidigungsmittel. Die Seeherrschaft auf dem Tanganjikasee wird errungen und gehalten, so lange, bis Lettow den Norden der Kolonie unter dem Druck gewaltiger Übermacht zu räumen befiehlt. Im Rufidji kämpft S. M. S. „Königsberg" ihren Endkampf, der Kommandant Kapitän z. S. Looff wird schwer verwundet. Nachdem „Königsberg" sieghaft durchgehalten und versenkt ist, tritt die Königsbergbesatzung in den Landkrieg in Ostafrika mit ein. Glänzendste Waffentaten und heldenmütigstes Ausharren geben Zeugnis von der Tüchtigkeit der Offiziere und Marinemannschaften.

Überall wird gerungen und in Ehren gekämpft. Jeder ist bemüht, sein Bestes für sein Vaterland, aber auch für seine Kameraden zu geben. Einer tritt für den anderen ein, und gerade die Augenblicke, in denen auf sinkendem Schiff keine Aussicht mehr vorhanden ist, auch nur das nackte Leben zu retten, geben besondere Zeichen von Heldenmut, Selbstlosigkeit und Opfersinn. Treu bis in den Tod überall. Auf der Flotte jedoch jene Treue, die Schiller im Kampf mit dem Drachen kennzeichnet: „Gehorsam ist des Christen Schmuck!" Bitter war der Gehorsam, sich unterzuordnen und zu warten; zu warten, wo man sich nach Kampf sehnte, wo man teilnehmen wollte mit seinem Herzblut an der Rettung des Vaterlandes.

Admiral v. Pohl, ursprünglich Chef des Admiralstabes, dann Flottenchef, blieb in allen Entschlüssen abhängig von der politischen Leitung, er hat 1915 den U-Bootkrieg gegen den feindlichen Handel eingeleitet. Im Anfang des Jahres 1916 erkrankte Pohl schwer und wurde durch Admiral Scheer in der Flottenleitung ersetzt, der sich als seine Gehilfen den Admiral v. Trotha und Kapitän zur See v. Levetzow erbat. Diese drei Männer vertraten die gleichen Gedanken wie Hindenburg und Ludendorff.

Mit dem Flottenchef Admiral Scheer begann eine erhöhte Aktivität der Flotte, die am Himmelfahrtstage — den 31. Mai — 1916 zur Skagerrakschlacht führte. In gewisser Hinsicht bedeutet die Skagerrakschlacht die Höhe des Krieges zur See und einen Wendepunkt. Der Verlauf der Skagerrakschlacht sei daher mit wenigen Strichen skizziert. Scheer beabsichtigt einen Vorstoß zu machen, und Jellicoe, der Führer der englischen Flotte, der informiert ist, daß in Wilhelmshaven etwas „los" ist — die Engländer waren durch glänzend organisierte Spionage leider immer informiert über uns, zeitweise sogar wußte die englische Admiralität die Absichten eher als das ausführende deutsche Organ — läuft einige Stunden eher als die deutsche Flotte aus. Welche tieferen Gründe hierfür vorgewaltet haben, ist schwer zu sagen, zumal Jellicoe in der Schlacht durchaus nicht „ran" wollte. Die beiderseitigen Vorhuten Admiral Hipper mit 5 Großkampfschiffen und Admiral Beatty mit 10 Großkampfschiffen (einschließlich der „Queen Elisabeth") stoßen aufeinander. Beatty wählt Südkurs, Hipper läuft östlich von ihm parallel nach Süden. In einem laufenden Artilleriegefecht auf etwa 15 Kilometer Entfernung werden 2 englische Großkampfschiffe, „Indefatigable" und „Queen Mary"



Szene au

Nach einer B

schnell vernichtet. Die deutsche Artillerie
keit des Schießens und Leistung am Zie
kommt in Sicht, worauf Beatty eine Kehr
befiehlt mit höchster Maschinenleistung d
Damit wurde die Schlacht der Gros einge
flotte stand, auf welche Beatty zurückgin
breiter Marschformation von Nordwest
Osten ein detachiertes englisches Schlacht
Vorhuten als feindliches Gros angenom
übersieht, nach Nordost von der deuts
glaubt Scheer auf Grund der erhaltenen
der im Norden stehende Jellicoe etwas
Teil unterstützt durch Teile beider Gros,
schwere Verluste, bei uns wird „Wiesba
ist zu dieser Zeit schlecht und würde zur
Kampffeld von seinem Schiff hätte übers
wurde von ihm als vom feindlichen Gros
zur Entlastung der Spitze und zum Streck
die, eine Meisterleistung, im Feuer glänz
werden können, dann wären aber die Ner
ins Gleichgewicht gekommen, Jellicoe hä
wir hätten uns durch einen Rückzug geret



Szene aus der Schlacht bei Skagerrak.

Nach einer Zeichnung von Professor Max Rabes.

schnell vernichtet. Die deutsche Artillerie zeigt sich der englischen an Treffsicherheit, Schnelligkeit des Schießens und Leistung am Ziel erheblich überlegen. — Scheer mit der Hauptflotte kommt in Sicht, worauf Beatty eine Kehrtschwenkung macht. Hipper tut das gleiche, und Scheer befiehlt mit höchster Maschinenleistung die Verfolgung der flüchtigen Engländer aufzunehmen. Damit wurde die Schlacht der Gros eingeleitet in dem Fall, daß in der Nähe die englische Hauptflotte stand, auf welche Beatty zurückging. Abends um 7 Uhr tritt die englische Hauptflotte in breiter Marschformation von Nordwest in das Gefechtsfeld ein, während gleichzeitig von Osten ein detachiertes englisches Schlachtkreuzergeschwader gemeldet und von den deutschen Vorhuten als feindliches Gros angenommen wird. Während Jellicoe, der die Situation nicht übersieht, nach Nordost von der deutschen Hochseeflotte ab seine Gefechtslinie entwickelt, glaubt Scheer auf Grund der erhaltenen Meldung den Feind im Osten. — Hierdurch gewinnt der im Norden stehende Jellicoe etwas Zeit, während gleichzeitig die beiden Vorhuten, zum Teil unterstützt durch Teile beider Gros, im schwersten Feuer liegen. Die Engländer erleiden schwere Verluste, bei uns wird „Wiesbaden" bewegungsunfähig. Die Lage der Engländer ist zu dieser Zeit schlecht und würde zur Katastrophe geworden sein, wenn Scheer das ganze Kampffeld von seinem Schiff hätte überschauen können. Der Druck, der auf unserer Spitze lag, wurde von ihm als vom feindlichen Gros ausgehend angenommen. Scheer entschloß sich daher, zur Entlastung der Spitze und zum Strecken der Linie eine Gefechtskehrtwendung zu machen, die, eine Meisterleistung, im Feuer glänzend gelang. Hiermit hätte des Gefecht abgebrochen werden können, dann wären aber die Nerven der scheinbar schon unruhigen Engländer wieder ins Gleichgewicht gekommen, Jellicoe hätte, selbst wenn er nicht folgte, behaupten können, wir hätten uns durch einen Rückzug gerettet und er hätte die Situation nach seinem Belieben



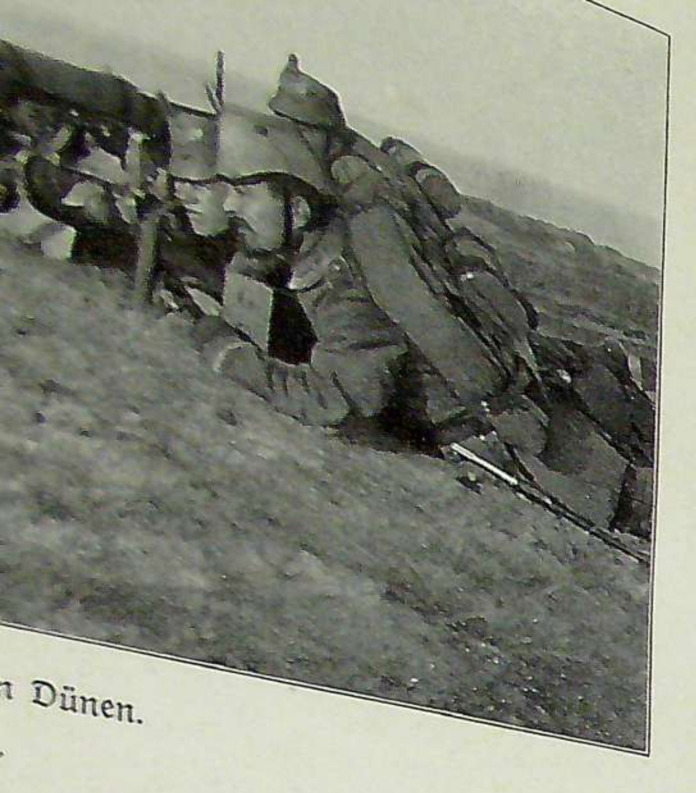
Seesoldaten mit Maschinengewehren in den Dünen.

Aufnahme von H. Lichte & Co., Berlin.

in der Hand gehabt. — Aus völlig eigenem Entschluß wiederholte Scheer seine Gefechtskehrtwendung und stieß auf den Feind erneut vor. Dies ist der Höhepunkt der Schlacht und kennzeichnet den Siegeswillen, der durch das Signal „Ran an den Feind" besonders charakterisiert wird. — Rein taktisch mag man den Stoß einer Linie senkrecht zum Feinde als falsch bezeichnen, hier handelt es sich aber nicht um den Stoß zweier taktischer Linien, sondern vielmehr um einen Stoß eisernen Willens von Scheer gegen Jellicoe'sche Vorsicht, einen Stoß starker deutscher Nerven gegen schwache englische, einen Stoß eines Admirals, der seine Flotte selbst fest in der Hand fühlt, gegen einen gegnerischen Führer, dem die Zügel schon an der Erde schleifen und dem keine Zeit gelassen werden darf, sie wieder zu ergreifen. — Der Wille siegt wie immer über das Zaudern, die englische Flotte wendet ab, die Führung zerreißt. Beatty, unzweifelhaft ein tüchtiger Draufgänger, macht das lange seitens England geheimgehaltene Signal „Schlage vor mir zu folgen, dann können wir die ganze feindliche Flotte abschneiden", aber es ist zu spät. — Die beiderseitige Loslösung erfolgt, und zwar Jellicoe nach einem englischen Ausspruch „ich kam, ich sah, ich wendete ab," und Scheer aus dem Entschluß, den Nachtmarsch anzutreten.

In der Nacht marschiert Scheer mit seiner Flotte in Gefechtslinie, während Jellicoe seine Flotte in enger Kolonnenfühlung zusammendrängt aus Furcht vor deutschen Torpedobootsangriffen. Dazu werden die englischen Torpedoboote nicht offensiv zum Nachtkampf angesetzt, sondern als breite Rückendeckung hinter der englischen Flotte formiert. — Beim Hineinstoßen in diesen englischen Sicherungsgürtel durch Scheer kommt es zu einer Reihe schneidiger Kleinkämpfe, bei der sich die deutsche Nachtausbildung glänzend bewährt und nach Jellicoes eigenem Bericht der englischen weit überlegen zeigt. — Skagerrak ist ein Beweis dafür, was die Marine zum Wohle des Vaterlandes hätte leisten können, wenn sie früher eingesetzt worden wäre. — Ein großer deutscher Seesieg über England und Englands Grand Fleet in der Nordsee! — England ist nicht unbesiegbar, auch nicht auf dem Wasser, selbst wenn es seine ganze Kraft zusammenrafft! Das ist das große Ergebnis dieser Schlacht. — — „Euer Exzellenz beglückwünsche ich zu dem glänzenden Erfolg der Seeschlacht bei Horns Riff*). Die

*) Horns Riff ist der Ort, an welchem am Morgen nach der Schlacht die deutsche Flotte stand und nichts mehr von den Engländern erblickte. Die Engländer nennen die Schlacht „von Jütland", bei uns ist der Name „vor dem Skagerrak" geläufig, weil das Schlachtfeld der Hauptkämpfe zwischen Scheer und Jellicoe unmittelbar vor dem Skagerrak liegt.



n Dünen.

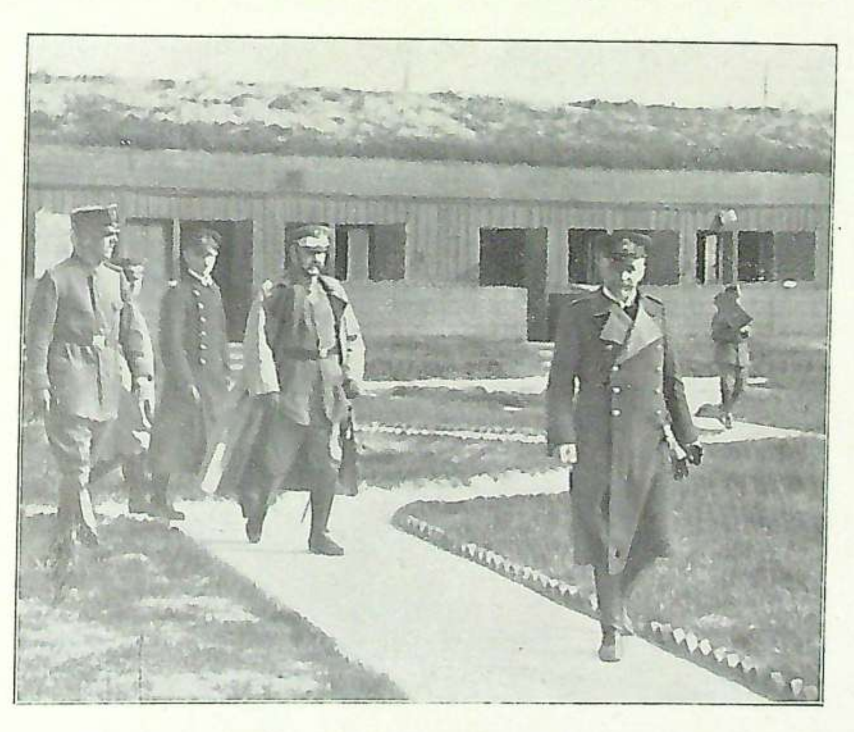
derholte Scheer seine Gefechtskehrt-
Höhepunkt der Schlacht und kenn-
den Feind" besonders charakterisiert
ht zum Feinde als falsch bezeichnen,
Linien, sondern vielmehr um einen
sicht, einen Stoß starker deutscher
s, der seine Flotte selbst fest in der
el schon an der Erde schleifen und
— Der Wille siegt wie immer über
erreist. Beatty, unzweifelhaft ein
geheimgehaltene Signal „Schlage
lotte abschneiden", aber es ist zu
nach einem englischen Ausspruch
chluß, den Nachtmarsch anzutreten.
n Gefechtslinie, während Jellicoe
us Furcht vor deutschen Torpedo-
e nicht offensiv zum Nachtkampf
lischen Flotte formiert. — Beim
Scheer kommt es zu einer Reihe
usbildung glänzend bewährt und
zeigt. — Skagerrak ist ein Beweis
leisten können, wenn sie früher
er England und Englands Grand
nicht auf dem Wasser, selbst wenn
ebnis dieser Schlacht. — — „Euer
Seeschlacht bei Horns Riff*). Die

deutsche Flotte stand und nichts mehr von den
der Name „vor dem Skagerrak" geläufig, weil
Skagerrak liegt.

mir unterstellte Heeresgruppe feiert mit mir diesen Sieg unserer Kameraden der Marine über Englands Seemacht. Drei Hurras der Hochseeflotte. gez. v. Hindenburg." So lautete der Glückwunsch des Feldmarschalls, der nach der Schlacht an den Flottenchef kam.

Bei der außerordentlichen Vorsicht, mit der die Engländer überhaupt kämpften, war Admiral Scheer zu der Überzeugung gekommen, die er am Schluß seines Schlachtberichtes an den Kaiser in folgende Worte faßte: „Bei günstigem Verlauf der dann (d. h. im August 1916) einsetzenden Operationen wird der Gegner zwar empfindlich geschädigt werden können, trotzdem kann kein Zweifel bestehen, daß selbst der glücklichste Ausgang einer Hochseeschlacht England in diesem Kriege nicht zum Frieden zwingen wird".... es folgen dann Betrachtungen über die Hungerblockade und der Satz: „Ein sieghaftes Ende des Krieges in absehbarer Zeit kann nur durch Niederringen des englischen Wirtschaftslebens erreicht werden, also durch Einsetzen des Unterseebootes gegen den englischen Handel." — Die Bedeutung der Skagerrakschlacht wäre, wie man auch aus dem ersten Scheerschen Satz herauslesen kann, wohl ausschlaggebend für den Krieg gewesen, wenn sie zu einer Zeit erfolgt wäre, wo England in Angst und Sorge war um seine Landtruppen in Frankreich, um seine Transporte, wo es sich fürchtete vor unserem Kreuzergeschwader — kurz, wo die Nerven Englands aufs höchste angespannt waren.

Neben dem Krieg der Streitkräfte untereinander war aber seit Februar 1915, allerdings mit so außerordentlichen Einschränkungen und Unterbrechungen, so daß zeitweise völliger Stillstand erfolgte, der Krieg mit U-Booten gegen den Handel im Gange. — Die politische Leitung hatte, wie eingangs gezeigt ist, ausdrücklich die Hochseeflotte zurückgehalten, und der Admiralstab hatte gehofft, mit den Mitteln des Kleinkrieges einen Kräfteausgleich zu schaffen. Als Mittel dieses Kleinkrieges war erst während des Krieges, allerdings gleich in den ersten Kriegsmonaten, das U-Boot erkannt worden. Vor dem Kriege befand sich das U-Boot im Entwicklungsstadium, man traute ihm nicht allzuviel zu und wagte keine Versuche großen Stils, weil diese trotz allen Vorsichtsmaßregeln damals noch mit Menschenverlusten verbunden gewesen wären, die im Frieden besonders schwer gewirkt hätten. — Im Kriege zeigte der deutsche U-Boottyp seine glänzenden Leistungen. Es war ein Geschenk des Himmels, das uns gegeben war. Zunächst blieb der U-Bootkrieg aber trotzdem ein schwieriges Problem, weil die Dauerleistungen der U-Boote eine wichtige, aber vorläufig schwer schätzbare Größe bildeten. — Admiral v. Tirpitz schlug daher zunächst als Vorversuch einen U-Bootkrieg vor der Themse vor, während Admiral v. Pohl, der besonders im Sinne der politischen Leitung für ein Zurückhalten der Flotte eingetreten war, den U-Bootkrieg in vollem Umfange durchsetzte. — Einmal begonnen, mußten wir, auf unserm guten Recht bestehend, gegen die dauernden Völkerrechtsverletzungen der Engländer, gegen die Hungerblockade, die ein Erdrosseln der wehrlosen Frauen, Greise und Kinder bedeutete, den U-Bootskrieg nunmehr auch energisch und rück-



Hindenburg besucht die Stellungen der Marineinfanterie in Flandern.
Nach einer Photographie.

sichtslos führen. Leider ließ sich die politische Leitung gleich in den ersten Tagen durch Amerika einschüchtern und schonte die Schiffe unter der neutralen Flagge im Sperrgebiet — damit war das erste große Loch in das Netz gerissen. Der Untergang der „Lusitania" führte bald zur Schonung aller großen Postdampfer. Der Lusitaniafall, sachlich betrachtet, ist ein Verbrechen Englands, welches auf einem Riesendampfer, der nach amerikanischer Angabe 220 Zentner Schwarzpulver geladen hat, Amerikaner, Frauen und Kinder einschifft. Dieser Dampfer läuft dann ohne jede Sicherung, mit auf 18 Seemeilen herabgesetzter Geschwindigkeit, ins Sperrgebiet, trotzdem vor Abgang des Schiffes von deutscher amtlicher Seite eine Warnung gekommen ist und trotzdem an der Stelle, wo das Schiff hinläuft, ausdrücklich unmittelbar vorher U-Boote gemeldet sind. — Die Rettungsmittel der „Lusitania" sind nicht erprobt. Das Schiff nicht annähernd so sinksicher wie ein gleichwertiges deutsches. Die Versenkung der „Arabic" unterbindet schließlich den U-Bootskrieg ganz. — Noch immer hat Deutschland etwa ein ganzes Jahr Vorsprung; noch besitzt England keine eigentliche U-Bootsabwehr, noch sind seine Handelsschiffe nicht armiert, noch hat England nach Jellicoes eigenem Ausspruch keine brauchbare Mine, noch ist Amerika nicht gerüstet, während die Zahl der deutschen U-Boote in schnellem Wachsen ist und die Erfahrungen der ersten U-Bootskriegsmonate ein sicheres Wissen und Können bedeuten, das unsere Feinde noch nicht haben. Anfang 1916 liegen die Aussichten für die Marine besonders gut — der Admiralstab drängt, Admiral v. Tirpitz drängt, die Flotte drängt, aber die politische Leitung sieht Berge von Schwierigkeiten und Gefahren und übersieht ganz, daß der Erdrosselungskrieg an sich schon die größte Gefahr für Deutschland überhaupt bedeutet.

Ende August 1916 wird Feldmarschall v. Hindenburg zum Chef des Generalstabes ernannt. — In Pleß, Anfang September 1916, wird unter dem neuen Generalstabschef eine Sitzung über den U-Bootskrieg abgehalten. Admiral v. Holtzendorff als Chef des Admiralstabes vertritt die Marine. Noch ist aber der rumänische Feldzug nicht entschieden, und der Gesandte im Haag, Herr v. Kühlmann, hat mit Bestimmtheit versichert, daß nach seiner Ansicht Holland uns auch noch den Krieg erklären würde, wenn wir den verschärften U-Bootskrieg eröffneten. — So mußte unter dem Druck dieser Unsicherheit und der neuen Gefahr, da für die holländische Grenze keine Truppen mehr zur Verfügung standen, der U-Bootskrieg notgedrungen bis zur Beendigung des rumänischen Feldzuges hinausgeschoben werden. Im November 1916 wurde auch der Flottenchef, Admiral Scheer, ins Hauptquartier berufen. Hier trafen sich zum ersten Male die beiden Männer, die als Soldaten das Schicksal unseres Volkes in der Hand hatten. Mit hoher Begeisterung spricht Admiral Scheer von diesem Zusammentreffen. Admiral Scheer teilt darüber folgendes mit: „Der Feldmarschall führte mich an den Kartentisch mit der Frage, ob ich etwas über den Verlauf des rumänischen Feldzuges hören wolle. Wie sehr ich beglückt war, vom Feldmarschall selbst einen Vortrag darüber zu hören, wird man mir nachfühlen können. In knappen, klaren Sätzen erstand vor mir das Bild der Operationen und der weiteren Pläne. Mit Spannung verfolgte ich später die Nachrichten über diesen



Hindenburg besichtigt Matrosen in Westende.
Nach einer Photographie

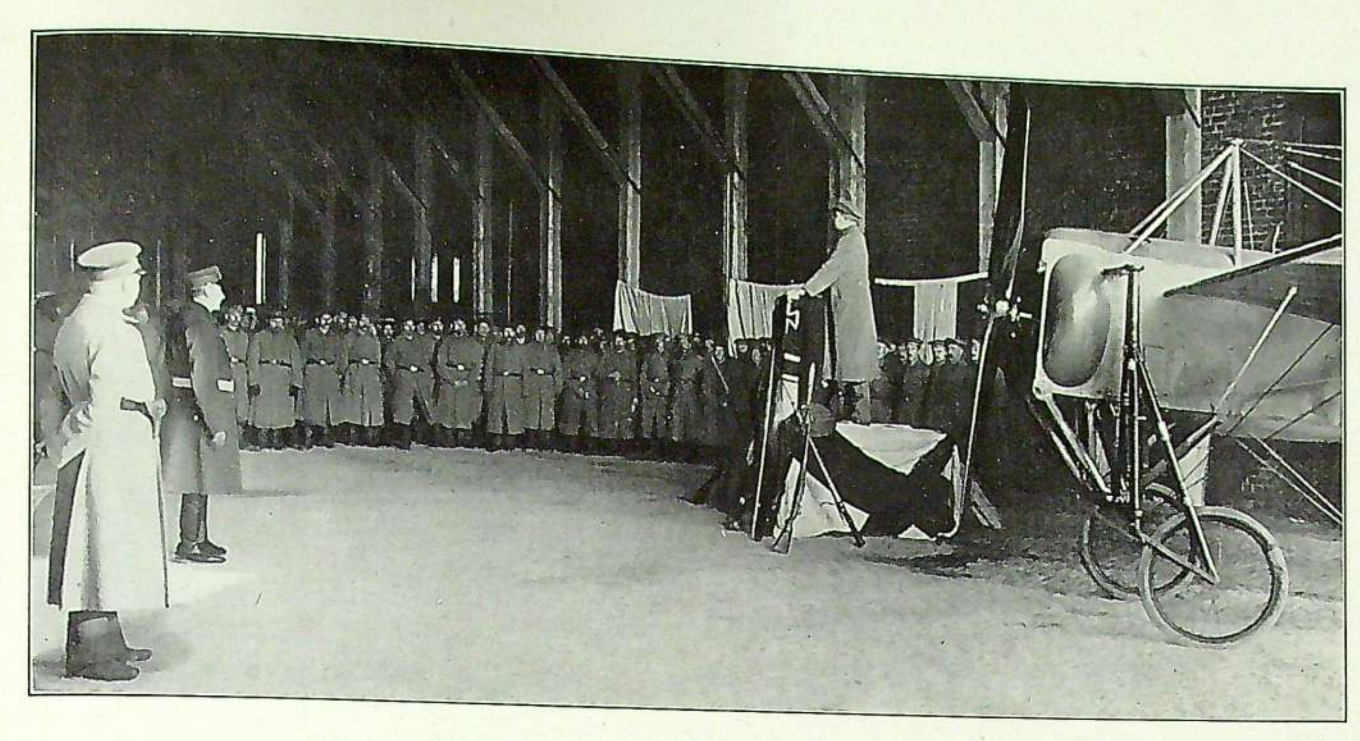


Feldgottes

Feldzug und es traf mit absoluter Ge
hatte, ohne daß er sich dabei zu Äußer
lassen. — Auf meine Frage z. B., w
bei günstigem Verlauf hoffen wir in
Abend war ich bei ihm mit meinen
einfach: Rührei mit Schinken, dann
es nicht," meinte der Feldmarschall.
Fall, der, wie die Herren seines Stab
erhob sich zu einer kleinen Rede und

Nach Ablehnung unseres Fried
einmal wieder sich geschickt als An
U-Bootskrieg erklärt. Das englische
aus besten englischen und amerikan
näherten. Der große Deutschenhasser
London zugebracht hatte, waren alle
mich mit Tatsachen und Zahlen beka
kumente stellten mich der erstaunlich
Krieg zu gewinnen, und zwar in ein
losen Übergabe des britischen Reiches
auch noch Jellicoe gesprochen hat, fä
diese Enthüllung überrascht wurde.
Schreckliches vorgestellt" — — —
wären, den Krieg zu gewinnen" sagte
Verluste einschränken können, und z
Lösung des Problems?" fragte ich. „
erklärte Jellicoe — —. Und doch
sollte kommen. — Am 2. März 1885
eigentümliche prophetische Voraussich
es den Deutschen gut geht, wenn ein
Loki nicht fehlt, der seinen Hödur finde

...eit durch Amerika
... Sperrgebiet — damit
... „Lusitania“ führte bald zur
...h betrachtet, ist ein Verbrechen
...kanischer Angabe 220 Zentner
...er einschifft. Dieser Dampfer
...rabgesetzter Geschwindigkeit,
... amtlicher Seite eine Warnung
...läuft, ausdrücklich unmittelbar
...ania“ sind nicht erprobt. Das
...s. Die Versenkung der „Arabic“
...at Deutschland etwa ein ganzes
...wehr, noch sind seine Handels=
...sspruch keine brauchbare Mine,
...ote in schnellem Wachsen ist und
...en und Können bedeuten, das
...ten für die Marine besonders
...otte drängt, aber die politische
...rsieht ganz, daß der Erdrosse=
...haupt bedeutet.
...um Chef des Generalstabes
... neuen Generalstabschef eine
...dorff als Chef des Admiral=
...ug nicht entschieden, und der
...ichert, daß nach seiner Ansicht
...en verschärften U=Bootskrieg
... der neuen Gefahr, da für die
...er U=Bootskrieg notgedrungen
...werden. Im November 1916
...erufen. Hier trafen sich zum
... unseres Volkes in der Hand
... Zusammentreffen. Admiral
...Scheer teilt darüber folgendes
...mit: „Der Feldmarschall führ=
...e mich an den Kartentisch
...mit der Frage, ob ich etwas
...über den Verlauf des rumäni=
...chen Feldzuges hören wolle.
...Wie sehr ich beglückt war,
...vom Feldmarschall selbst einen
...Vortrag darüber zu hören,
...wird man mir nachfühlen
...önnen. In knappen, klaren
...ätzen erstand vor mir das
...ild der Operationen und
...er weiteren Pläne. Mit
...pannung verfolgte ich spä=
...r die Nachrichten über diesen

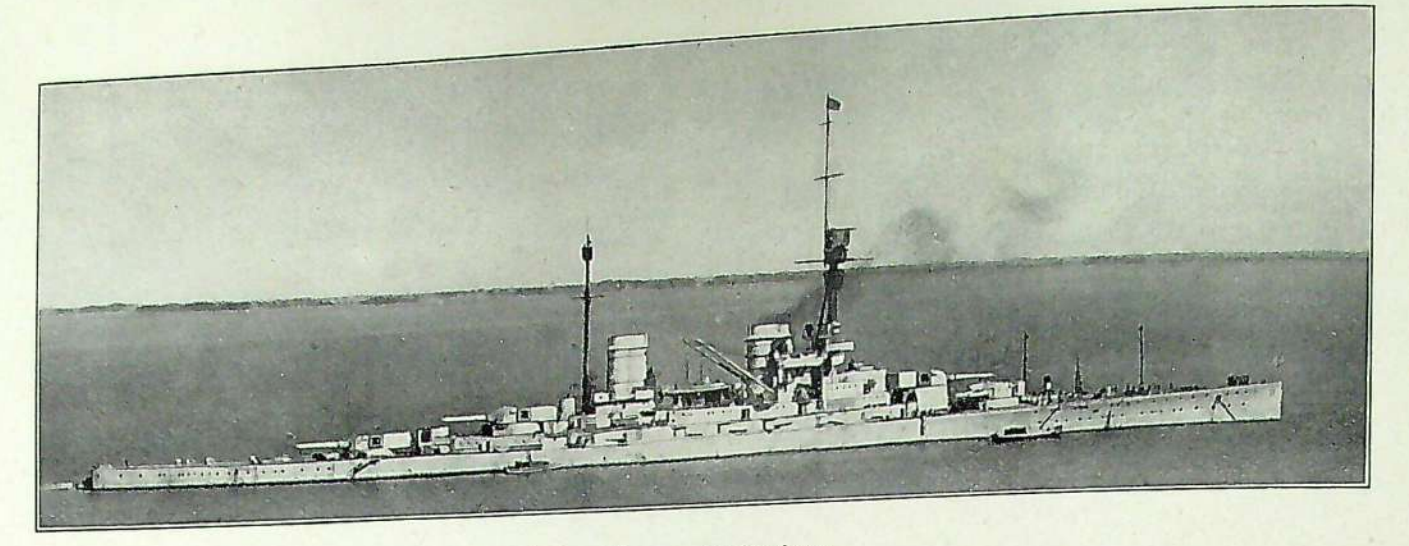


Feldgottesdienst bei den Marinefliegern in Westende.

Aufnahme von H. Lichte & Co., Berlin.

Feldzug und es traf mit absoluter Genauigkeit ein, wie er es als vermutlichen Verlauf geschildert hatte, ohne daß er sich dabei zu Äußerungen, wie „es wird oder es muß so kommen“, hätte verleiten lassen. — Auf meine Frage z. B., wenn Bukarest wohl eingenommen sein würde, meinte er, bei günstigem Verlauf hoffen wir in 14 Tagen dort zu sein. Er hatte sich nicht getäuscht. Am Abend war ich bei ihm mit meinem Stabschef zur Tafel geladen; die Speisenfolge war sehr einfach: Rührei mit Schinken, dann Butter und Käse. — „Langen Sie ordentlich zu, mehr gibt es nicht,“ meinte der Feldmarschall. Es wurde ausnahmsweise ein Glas Sekt gereicht und ein Fall, der, wie die Herren seines Stabes uns sagten, noch nie dagewesen war: der Feldmarschall erhob sich zu einer kleinen Rede und brachte drei Hurras auf den Flottenchef aus.“

Nach Ablehnung unseres Friedensangebotes, Dezember 1916, wurde dann, als Amerika einmal wieder sich geschickt als Anwalt Englands einschob, im Februar 1917 der verschärfte U=Bootskrieg erklärt. Das englische Wirtschaftsleben erhielt einen furchtbaren Stoß, wir wissen aus besten englischen und amerikanischen Quellen, daß wir uns unaufhaltsam unserm Ziel näherten. Der große Deutschenhasser Admiral Sims berichtet darüber: „Als ich einige Tage in London zugebracht hatte, waren alle Illusionen geschwunden. Die britische Admiralität machte mich mit Tatsachen und Zahlen bekannt, die sie der Presse nicht mitgeteilt hatte. Diese Do= kumente stellten mich der erstaunlichen Tatsache gegenüber, daß Deutschland daran war, den Krieg zu gewinnen, und zwar in einem Tempo, der in 4 bis 5 Monaten zu der bedingungs= losen Übergabe des britischen Reiches führen mußte“ — — — —. Nachdem Admiral Sims auch noch Jellicoe gesprochen hat, fährt er fort — „es wäre zu milde, zu sagen, daß ich durch diese Enthüllung überrascht wurde. Ich war geradezu bestürzt, ich hatte mir nie etwas so Schreckliches vorgestellt“ — — — —. „Es sieht so aus, als wenn die Deutschen im Begriff wären, den Krieg zu gewinnen“ sagte ich. — „Sie werden ihn gewinnen, wenn wir nicht diese Verluste einschränken können, und zwar sehr bald“ antwortete Jellicoe. — „Gibt es keine Lösung des Problems?“ fragte ich. „Ganz und gar keine, soweit wir das jetzt erkennen können“, erklärte Jellicoe — —. Und doch eine furchtbare, für Deutschland vernichtende Lösung sollte kommen. — Am 2. März 1885 sprach Bismarck im Reichstage das Wort: „Es liegt eine eigentümliche prophetische Voraussicht in unserm alten nationalen Mythus, daß sich, so oft es den Deutschen gut geht, wenn ein deutscher Völkerfrühling anbricht, dann auch stets der Loki nicht fehlt, der seinen Hödur findet, einen blöden, dämlichen Menschen, den er mit Geschick

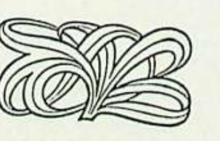


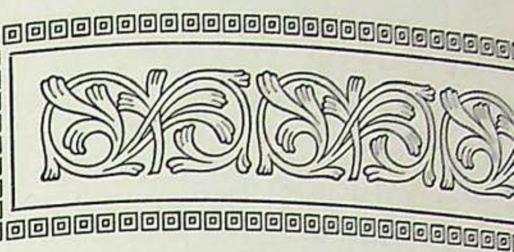
Großer Kreuzer Hindenburg.

Nach einer Aufnahme von H. Müller, Oldenburg i. O.

veranlaßt, den deutschen Völkerfrühling zu erschlagen" — und am Ende seiner Rede heißt es: „Und der Parteigeist, wenn er mit seiner Lokistimme den Urwähler Hödur, der die Tragweite der Dinge nicht beurteilen kann, verleitet, daß er das eigene Vaterland erschlage, der ist es, den ich anklage vor Gott und der Geschichte, wenn das ganze herrliche Werk unserer Nation von 1866 und 1870 wieder in Verfall gerät und durch die Feder hier verdorben wird, nachdem es durch das Schwert geschaffen wurde." Wer diese beiden Sätze des gewaltigen Gründers des Reiches, des ersten Staatsmannes des deutschen Reiches, mit Verständnis und unter Berücksichtigung jener unglückseligen Reichstagsresolution im Sommer 1917 liest, der wird wissen, wer Loki und Hödur in diesem Falle ist. — — Noch waren die guten deutschen Waffen scharf und wirksam, die Hochseeflotte stand ganz im Dienste des U-Bootskrieges, der von den deutschen Nordseehäfen, von den U-Bootsstützpunkten in Flandern und von den österreichischen Häfen rings um England bis weit in den Atlantischen Ozean, sogar bis an die amerikanische Küste getragen wurde; die Ostseeflotte, durch Teile der Hochseeflotte für kurze Zeit verstärkt, konnte die Armee aufs wirksamste bei der Wegnahme der baltischen Inseln unterstützen. Die Finnlandexpedition unter Admiral Meurer überführte die Truppen des Generals Graf Goltz und deutsche Linienschiffe, geleitet von den Bravsten der Braven, den Minensuchern, drangen durch dichtes Eis bis nach Helsingfors. — Die Ostsee war wie zur Hansazeit deutsch geworden — aber innerhalb des Volkes waren Loki und Hödur tätig und außerhalb spritzte die englische Northkliffpresse ihr widerliches Gift. — Schon 1917 hatten sich Krankheitserscheinungen am Volkskörper bemerkbar gemacht. Statt der scharfen Operation mit dem Messer, um diesen Krebsschaden zu beseitigen, wie dies bei unsern Gegnern mit Erfolg geschah, zog man durch stilles Auswachsenlassen die Krankheit immer größer.

Ein stattlicher Zuwachs war im Jahre 1917 der Flotte geworden. Am 10. Mai 1917 war der Schlachtkreuzer „Hindenburg", ein gewaltiger Riese, für den Kampf zur See in Dienst gestellt worden und nach eingehender Erprobung dieses vorzüglichen Schiffes hat sein Kommandant, Kapitän zur See v. Karpf — der letzte Kommandant der „Hohenzollern" — das Schiff am Ende Oktober 1917 der Flotte in Wilhelmshaven zugeführt. Als schwerster Schlachtkreuzer wäre Hindenburg berufen gewesen, die Flotte „ran an den Feind" zu führen. — — — Es war anders vom Schicksal beschlossen — Loki und Hödur hatten ihre Arbeit getan.





Heer, He

General der



er Handstreich auf Lütti
Entschluß und verwegen
Die Feldzüge im O
waren gewaltige Leistungen, eben
Sie stellten die höchsten Anforderu
stärker als die dort kämpfenden v

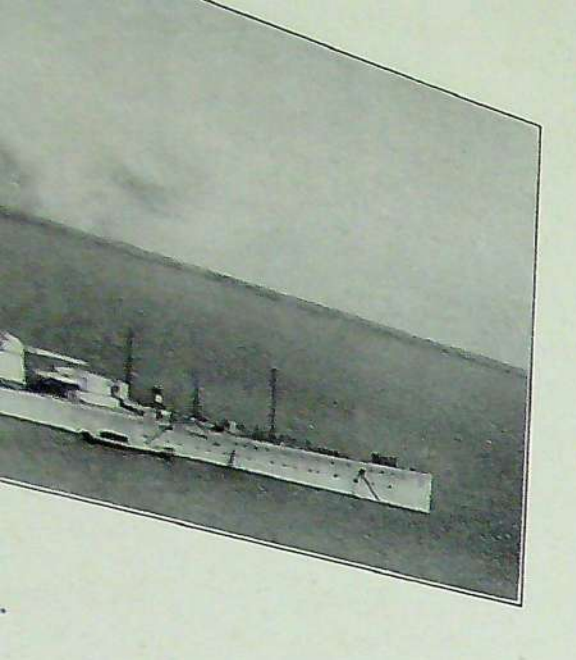
Der Krieg vollends, den
29. August 1916 an, dem Tage
hatten, gehört zu den schwersten
der Erdball noch nie. Deutschland
die Welt. Entschlüsse von unge
zwingender Folgerichtigkeit aus
dem Wesen dieses Krieges.

Die Heere und die Mariner
Streitkräfte und Kriegsmittel au
letzten Kriegen standen die Völk
Wehrmacht und durchdrangen s

Wo die Kraft des Heeres
dem jetzigen Kriege nicht mehr zu
sah den Volkskrieg im buchstäbl
standen die mächtigen Staaten d
Streitkräfte auf gewaltigen Front
Psyche und die Lebenskraft der
lähmen.

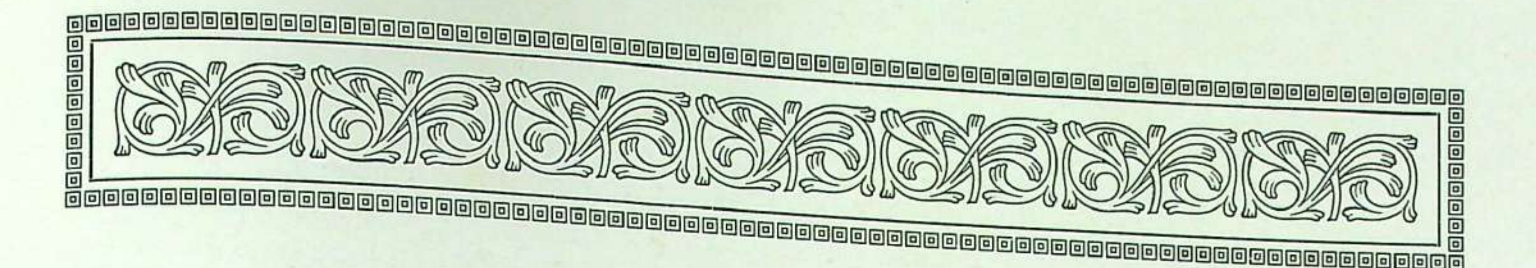
Leicht und wenig gefahrv
Schlachten zu schlagen. In solche
drei ersten Kriegsjahren nicht gek
und Gewissen zu handeln und da
als notwendig ansahen. Der Erf

*) Mit freundlicher Erlaubnis des Verfass
entnommen.



am Ende seiner Rede heißt es:
ihler Hödur, der die Tragweite
Vaterland erschlage, der ist es,
herrliche Werk unserer Nation
hier verdorben wird, nachdem
ätze des gewaltigen Gründers
mit Verständnis und unter Be=
ner 1917 liest, der wird wissen,
guten deutschen Waffen scharf
krieges, der von den deutschen
on den österreichischen Häfen
bis an die amerikanische Küste
ür kurze Zeit verstärkt, konnte
nseln unterstützen. Die Finn=
des Generals Graf Goltz und
Minensuchern, drangen durch
zeit deutsch geworden — aber
pritzte die englische Northkliff=
rscheinungen am Volkskörper
ser, um diesen Krebsschaden
nan durch stilles Auswachsen=

worden. Am 10. Mai 1917
den Kampf zur See in Dienst
chen Schiffes hat sein Kom=
der „Hohenzollern" — das
hrt. Als schwerster Schlacht=
Feind" zu führen. — — —
en ihre Arbeit getan.



Heer, Heimat, Hindenburg.

Von

General der Infanterie Erich Ludendorff.*

Der Handstreich auf Lüttich eröffnete die Reihe deutscher Siege. Es war ein kühner Entschluß und verwegen die Ausführung.

Die Feldzüge im Osten in den Jahren 1914 und 1915 sowie im Sommer 1916 waren gewaltige Leistungen, ebenbürtig den größten Taten der Kriegsgeschichte aller Zeiten. Sie stellten die höchsten Anforderungen an die Führer und Truppen. Der Russe war um vieles stärker als die dort kämpfenden verbündeten deutschen und österreichisch=ungarischen Armeen.

Der Krieg vollends, den der Generalfeldmarschall v. Hindenburg und ich vom 29. August 1916 an, dem Tage unseres Eintritts in die Oberste Heeresleitung, zu führen hatten, gehört zu den schwersten der Weltgeschichte. Gewaltigeres und Erschütternderes sah der Erdball noch nie. Deutschland mit schwachen Verbündeten rang in Unterlegenheit gegen die Welt. Entschlüsse von ungeheurer Schwere waren zu fassen. Sie ergaben sich mit zwingender Folgerichtigkeit aus der Kriegslage, unserer Auffassung vom Kriege und aus dem Wesen dieses Krieges.

Die Heere und die Marinen bekämpften einander so, wie sie es früher taten, mochten Streitkräfte und Kriegsmittel auch gewaltiger sein als je zuvor. Anders aber als in den letzten Kriegen standen die Völker mit ihrer ganzen Kraft dicht aufgeschlossen hinter ihrer Wehrmacht und durchdrangen sie. Nur Frankreich gab 1870/71 schon ein ähnliches Bild.

Wo die Kraft des Heeres und der Marine begann, die des Volkes aufhörte, war in dem jetzigen Kriege nicht mehr zu unterscheiden. Wehrmacht und Volk waren eins. Die Welt sah den Volkskrieg im buchstäblichen Sinne des Wortes. In dieser versammelten Kraft standen die mächtigen Staaten der Erde gegeneinander. Zum Kampf gegen die feindlichen Streitkräfte auf gewaltigen Fronten und weiten Meeren gesellte sich das Ringen gegen die Psyche und die Lebenskraft der feindlichen Völker mit dem Zweck, sie zu zersetzen und zu lähmen.

Leicht und wenig gefahrvoll ist es, mit starken Bataillonen Krieg zu führen und Schlachten zu schlagen. In solche Lagen sind aber der Generalfeldmarschall und ich in den drei ersten Kriegsjahren nicht gekommen. Es blieb uns nichts anderes übrig, als nach Pflicht und Gewissen zu handeln und das auf uns zu nehmen, was wir für Erringung des Sieges als notwendig ansahen. Der Erfolg war in dieser Zeit auf unserer Seite.

*) Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers und Verlages seinen „Kriegserinnerungen" (Berlin, Ernst Siegfried Mittler & Sohn) entnommen.

Als wir vom März 1918 an in einem so günstigen Stärkeverhältnis angriffen, wie es der Krieg für Deutschland noch nicht gezeigt hatte, reichte die Kraft zu großen Siegen, doch nicht zur schnellen Entscheidung aus. Dann erlahmte sie, während der Feind sich verstärkte.

Dieser Welt- und Volkskrieg verlangte Ungeheures von uns Deutschen, auf denen er mit seiner ganzen drückenden Schwere lag. Jeder einzelne mußte das Letzte hergeben, wenn wir ihn gewinnen wollten. Wir mußten in des Wortes wahrer Bedeutung bis zum letzten Bluts- und Schweißtropfen kämpfen und arbeiten und dabei kampfwillig und mehr noch siegfreudig bleiben: eine schwere, aber zwingende Anforderung trotz der Not des Lebens, die der Feind uns bereitete, trotz des Ansturms der feindlichen Propaganda, die äußerlich so unmerklich, aber doch von so urgewaltiger Stärke war.

Heer und Marine wurzeln im Vaterland, wie die Eiche im deutschen Boden. Sie leben von der Heimat und schöpfen aus ihr die Kraft. Sie können erhalten, aber nicht erzeugen, was sie bedürfen, und nur mit dem kämpfen, was ihnen die Heimat an seelischen, materiellen und physischen Kräften gibt. Diese befähigen Heer und Marine, zu siegen, zu treuer Hingabe und zu selbstlosem Opfermut im täglichen Kampf und in dem Ungemach des Krieges. Sie allein konnten Deutschland den Erfolg sichern. Mit ihnen führte das Vaterland diesen Titanenkampf gegen die Welt, wenn auch die Bundesgenossen halfen und die besetzten Gebiete ausgenutzt wurden, soweit dies den Gesetzen des Landkrieges entsprach.

Heer und Marine mußten demnach von der Heimat immer von neuem geistige Spannkraft, Menschen und Kriegsgerät erhalten und sich aus ihr stets wieder verjüngen.

Der Seelenzustand und der Kriegswille daheim waren zu festigen; wehe uns, wenn sie Schaden litten! Je länger der Krieg dauerte, desto größer wurden hierfür die Gefahren, desto mehr gab es zu überwinden, desto zwingender wurde gleichzeitig das Verlangen des Heeres und der Marine nach seelischer und sittlicher Stärkung.

Die personellen und materiellen Kräfte des Vaterlandes waren für die Kriegsführung bis zum äußersten zu entfesseln und sicherzustellen.

Das waren gewaltige Aufgaben für die Heimat. Sie war nicht nur das Fundament, auf dem unsere stolze Wehrkraft ruhte, und das keine Risse erhalten durfte, sie war der kraftspendende Quell, der silberklar und rein und doch machtvoll erhalten werden mußte, damit er die Nerven des Heeres und der Marine stählen und ihre Kräfte immer wieder erneuern konnte. Das Volk bedurfte der inneren Stärke, die es allein zur dauernden Kraftabgabe an Heer und Marine befähigte. Volks- und Wehrmachtskraft griffen so innig ineinander über, daß sie gar nicht zu trennen waren. Die Kriegsfähigkeit der Streitkräfte am Feinde hing eng von der Kriegsfähigkeit des Volkes daheim ab. Es entstand ein Arbeiten und Leben für den Krieg in der Heimat, wie es kaum je zuvor der Fall war. Und dies Leben und Arbeiten hatte die Regierung, hatte der verantwortliche Reichskanzler zu führen und kraftvoll zu erhalten.

Diesem erwuchs noch eine zweite große Aufgabe der Kriegsführung: die Leitung des Kampfes gegen die feindlichen Heimatfronten. Sollte Deutschland dies mächtige Kriegsmittel nicht gebrauchen, das es täglich am eigenen Leibe spürte? Sollte an dem Seelenzustande der feindlichen Völker nicht ebenso gerüttelt werden, wie es der Feind bei uns leider so erfolgreich tat? Dieser Kampf war aus der Heimat heraus über das neutrale Ausland und dann erst von Front zu Front zu führen. Allerdings fehlte Deutschland eine mächtige Hilfswaffe der Propaganda: die Hungerblockade gegen die Bewohner der feindlichen Länder.

Die Regierung hatte große Aufgaben im Dienste des Volkes für die glückliche Beendigung des Krieges zu lösen. Größeres wurde noch von keiner deutschen Regierung gefordert, als die geeinte Kraft des deutschen Volkes dem Kaiser zum Siege auf dem Schlachtfelde zur Verfügung zu stellen und den Kampf gegen den Geist und die Stimmung der feindlichen Völker zu führen. Das Arbeiten und Handeln der Regierung gewannen so eine kriegsentscheidende

Bedeutung. Das erforderte von Regieru
gedanken wie nie zuvor. Es war nich
Heimat, die Kraftäußerung lag an der
Dem großen Ziele, zum Frieden zu
entsprochen. Mit ihrer Kriegsarbeit för
den unmittelbar herbeizuführen ihre w
Der Generalfeldmarschall und ich
Heeresleitung und nach dem Erkennen
über die Bedürfnisse des Heeres, die zu
die hieraus sich ergebenden Aufgaben de
arbeit auf und waren hoffnungsfreudig



Im
Der Kaiser mit H

Die Regierung hatte unseren Ent
ihr mit offenem Vertrauen entgegen. B
zu ringen, vertreten durch die Anschauun
satz war für uns eine schwere Enttäusch
In Berlin konnte man sich nicht
bekennen und nicht den eisernen Willen
und Denken auf den einen Gedanken:
der Entente haben dies vermocht. Ga
diesem Kriege stellten mit harter Wille
zielbewußte Streben, der machtvolle De
rung nicht in voller Schärfe erkannt. N
handenen Kräfte für den Krieg zu samme
auf dem Schlachtfelde zu kommen, wie d
Berlin einen anderen Weg ein; man spr

Bedeutung. Das erforderte von Regierung, Reichstag und Volk ein Aufgehen in dem Kriegsgedanken wie nie zuvor. Es war nicht anders: die Kraft der Kriegsführung ruhte in der Heimat, die Kraftäußerung lag an der feindlichen Front.

Dem großen Ziele, zum Frieden zu kommen, wurde allein durch kraftvolle Kriegsführung entsprochen. Mit ihrer Kriegsarbeit förderte daher die Regierung zugleich auch den Frieden den unmittelbar herbeizuführen ihre weitere hehre Aufgabe war.

Der Generalfeldmarschall und ich teilten bald nach unserer Berufung in die Oberste Heeresleitung und nach dem Erkennen der Lage dem Reichskanzler unsere Anschauungen über die Bedürfnisse des Heeres, die zugleich auch die der Marine waren, mit und erörterten die hieraus sich ergebenden Aufgaben der Heimat. Wir riefen ihn zur kriegerischen Zusammenarbeit auf und waren hoffnungsfreudig trotz des bedrohlichen Ernstes der Lage.



Im Großen Hauptquartier:
Der Kaiser mit Hindenburg und General Ludendorff.

Die Regierung hatte unseren Eintritt in die Oberste Heeresleitung begrüßt. Wir kamen ihr mit offenem Vertrauen entgegen. Bald aber begannen zwei Gedankenwelten miteinander zu ringen, vertreten durch die Anschauungen der Regierung und die unserigen. Dieser Gegensatz war für uns eine schwere Enttäuschung und zugleich eine ungeheure Belastung.

In Berlin konnte man sich nicht zu unserer Auffassung über die Kriegsnotwendigkeit bekennen und nicht den eisernen Willen finden, der das ganze Volk erfaßt und dessen Leben und Denken auf den einen Gedanken: Krieg und Sieg einstellt. Die großen Demokratien der Entente haben dies vermocht. Gambetta 1870/71, Clemenceau und Lloyd George in diesem Kriege stellten mit harter Willenskraft ihre Völker in den Dienst des Sieges. Dieses zielbewußte Streben, der machtvolle Vernichtungswille der Entente, wurden von der Regierung nicht in voller Schärfe erkannt. Nie war daran zu zweifeln gewesen. Statt alle vorhandenen Kräfte für den Krieg zu sammeln und im Höchstmaße anzuspannen, um zum Frieden auf dem Schlachtfelde zu kommen, wie dies das Wesen des Krieges bedingte, schlug man in Berlin einen anderen Weg ein; man sprach immer mehr von Versöhnung und Verständigung,

ohne gleichzeitig dem eigenen Volk einen starken kriegerischen Impuls zu geben. Man glaubte in Berlin oder täuschte sich dies vor: die feindlichen Völker müßten den Versöhnung verkündenden Worten sehnsüchtig lauschen und würden ihre Regierungen zum Frieden drängen. So wenig kannte man dort die Geistesrichtung der feindlichen Völker und deren Regierungen mit ihrem starken nationalen Denken und stahlharten Wollen. Berlin hatte aus der Geschichte früherer Zeiten nichts gelernt. Man fühlte hier nur das eigene Unvermögen gegenüber der Psyche des Feindes, man verlor die Hoffnung auf den Sieg und ließ sich treiben. Der Gedanke zum Frieden zu gelangen, wurde stärker als der Wille, für den Sieg zu kämpfen. Der Weg zum Frieden war gegenüber dem Vernichtungswillen des Feindes nicht zu finden. Man versäumte darüber, das Volk den schweren Weg des Sieges zu führen.

Reichstag und Volk sahen sich ohne solche Führung, die sie zum großen Teil heiß ersehnten, und glitten mit der Regierung auf der abschüssigen Bahn. Die gewaltigen Fragen des Krieges an sich wurden immer mehr und mehr beiseite geschoben. Innerpolitisches Denken und das Denken an das eigene Ich überwucherten sie. Das wurde zum Unglück für das Vaterland.

— —

Die Briefe der Generale v. Moltke und v. Stein, die mich in das Große Hauptquartier nach Koblenz beriefen und mir mitteilten, daß ich Chef des Generalstabes der 8. Armee in Ostpreußen geworden sei, erreichten mich am 22. August 9 Uhr vormittags im Hauptquartier der 2. Armee, halbwegs Wavre Namur. Hauptmann v. Rochow überbrachte sie.

General v. Moltke schrieb: „Sie werden vor eine neue schwere Aufgabe gestellt, vielleicht noch schwerer als die Erstürmung Lüttichs. . . . . Ich weiß keinen anderen Mann, zu dem ich so unbedingtes Vertrauen hätte als wie zu Ihnen. Vielleicht retten Sie im Osten noch die Lage. Seien Sie mir nicht böse, daß ich Sie von einem Posten abberufe, auf dem Sie vielleicht dicht vor einer entscheidenden Aktion stehen, die, so Gott will, durchschlagend sein wird. Sie müssen auch dies Opfer dem Vaterlande bringen. Auch der Kaiser sieht mit Vertrauen auf Sie. Sie können natürlich nicht für das verantwortlich gemacht werden, was geschehen ist, aber Sie können mit Ihrer Energie noch das Schlimmste abwenden. Folgen Sie also dem neuen Ruf, der der ehrenvollste für Sie ist, der einem Soldaten werden kann. Sie werden das in Sie gesetzte Vertrauen nicht zuschanden machen."

General v. Stein, damals Generalquartiermeister und später Kriegsminister, schloß seinen Brief:

„Also Sie müssen hin. Hier fordert es die Staatsraison. Schwer ist die Aufgabe, aber Sie werden es schon machen."

Ich erfuhr noch von Hauptmann v. Rochow, General v. Hindenburg sollte Oberbefehlshaber werden, man wisse jedoch nicht, ob der General zu finden sei und annehmen würde.

Ich war stolz auf meine neue Aufgabe und auf das Vertrauen, das zu mir aus den Briefen sprach. Ich war gehoben von dem Gedanken, dem Kaiser, der Armee und dem Vaterlande in schwerster Lage an entscheidender Stelle zu dienen. Vaterlandsliebe und Königstreue sowie die klare Erkenntnis, daß jeder einzelne der Pflicht für Familie und Staat zu leben hat, waren das Erbteil, das ich aus meinem Elternhause in das Leben nahm. Meine Eltern waren nicht begütert, irdischen Lohn brachte ihre treue Arbeit nicht. Wir lebten sehr sparsam und einfach ein harmonisches und glückliches Familienleben. Mein Vater sowohl wie meine Mutter gingen ganz in der Fürsorge für uns sechs Geschwister auf. Den Eltern sei Dank hierfür vor aller Welt.

Als junger Offizier mußte ich mich redlich durchs Leben schlagen. Meine Lebensfreudigkeit litt nicht darunter. Ich saß viel in meiner bescheidenen Leutnantswohnung in Wesel, Wilhelmshaven und Kiel und las Geschichte und Kriegsgeschichte sowie geographische Schriften. Was ich als Kind in mich aufgenommen, erweiterte sich. Ich wurde stolz auf mein



Vaterland und seine bedeutend
leidenschaftliche Größe. Das V
zeichnete sich deutlich ab. Aus
Gefühl der Hingabe. Der aussc
nachdem Deutschland immer wi
förmlich auf, wenn ich die Gesc
den Blick ins Leben, die Größe
die Kultur und die Menschheit

Als ich 1904 in die Aufma
mein unmittelbares Wirken für
denvorlage.

Lange Zeit war meine M
Obersten Heeresleitung. Als ic
auf. Mein Nachfolger im Gro
als Oberquartiermeister der 2. E
sonders anziehend gewesen.

Ich hatte unter General u
gemacht und einen tiefen Blick i
legenheit zu zeigen, ob ich die
Generals Grafen v. Schlieffen,
verstände. Mehr konnte einem S
in einer für das Vaterland so ü

Mein ganzes Inneres und



Auf dem Marktplatz von Brüssel.

Nach dem Gemälde von Professor Max Rabes.

Vaterland und seine bedeutenden Männer. Glühend verehrte ich Bismarcks gewaltige und leidenschaftliche Größe. Das Wirken unseres Herrscherhauses für sein Preußen=Deutschland zeichnete sich deutlich ab. Aus der Treue, die ich geschworen hatte, wurde ein tief inneres Gefühl der Hingabe. Der ausschlaggebende Wert von Heer und Flotte für unsere Sicherheit, nachdem Deutschland immer wieder das Schlachtfeld Europas gewesen war, drängte sich mir förmlich auf, wenn ich die Geschichte Schritt für Schritt verfolgte. Ich erkannte zugleich durch den Blick ins Leben, die Größe und Bedeutung der friedlichen Leistungen des Vaterlandes für die Kultur und die Menschheit.

Als ich 1904 in die Aufmarschabteilung des Großen Generalstabes versetzt wurde, begann mein unmittelbares Wirken für die Armee. Der Abschluß war mein Eintreten für die Milliardenvorlage.

Lange Zeit war meine Mobilmachungsbestimmung: Chef der Operationsabteilung der Obersten Heeresleitung. Als ich mein Regiment in Düsseldorf bekam, hörte sie naturgemäß auf. Mein Nachfolger im Großen Generalstab erhielt sie. Die Mobilmachungsbestimmung als Oberquartiermeister der 2. Armee war mir wegen Lüttichs bedeutungsvoll, sonst nicht besonders anziehend gewesen.

Ich hatte unter General v. Moltke in der Leitung viele Große Generalstabsreisen mitgemacht und einen tiefen Blick in den großen Krieg getan. Meine neue Stellung bot mir Gelegenheit zu zeigen, ob ich die Gedanken des großen Lehrmeisters des Generalstabes, des Generals Grafen v. Schlieffen, wenn auch nur im engeren Rahmen, in die Tat umzusetzen verstände. Mehr konnte einem Soldaten im Krieg nicht geboten werden. Daß ich diese Stellung in einer für das Vaterland so überaus ernsten Lage erhielt, bedauerte ich tief.

Mein ganzes Inneres und mein deutsches Empfinden spornten mich zur Tat.

In einer Viertelstunde saß ich im Kraftwagen, um nach Koblenz zu fahren. Ich kam über Wavre. Am Tage vorher hatte ich es als friedliche Stadt gesehen, jetzt fand ich es in Flammen. Auch dort hatte die Bevölkerung den Kampf aufgenommen. Das waren die Abschiedsgrüße aus Belgien.

Um 6 Uhr abends war ich in Koblenz. Ich meldete mich sogleich beim General v. Moltke, der mir abgespannt erschien. Nun erfuhr ich näheres über die Lage im Osten. Die 8. Armee hatte am 20. August bei Gumbinnen die russische Njemen-Armee unter Rennenkampf angegriffen. Der Offensivstoß hatte trotz anfänglicher Fortschritte keinen entscheidenden Erfolg gebracht. Der Kampf hatte abgebrochen werden müssen. Die Armee befand sich seitdem in vollem Rückzuge zwischen Mauersee und Pregel über die Angerapp nach Westen und nördlich des Pregels hinter die Deime, die vorderste Befestigungslinie der Festung Königsberg. Das I. Armeekorps sollte von den Stationen westlich Insterburg mit der Eisenbahn nach Goßlershausen zur Verfügung des Armeeoberkommandos und die 3. Reservedivision von Angerburg nach Allenstein—Hohenstein zur Verstärkung des XX. Armeekorps gefahren werden.



Vorstellung von Offizieren vor dem Kaiser in Kreuznach.

Nach einer Aufnahme von H. Schütrumpf, Kreuznach.

Die nur leicht befestigte Seenlinie Nikolaiken—Lötzen war in unserer Hand. Es hatte sich ihr nur schwächerer Feind genähert.

Der Kommandierende General des XX. Armeekorps, General v. Scholtz, befehligte an der Südgrenze Ostpreußens. Er hatte seine Divisionen, die ihm noch unterstehende 70. Landwehrbrigade, Teile der Kriegsbesatzung von Thorn und der anderen Weichselfestungen unter steten Kämpfen mit der russischen Narewarmee unter Samsonow bei Gilgenburg und östlich zusammengezogen. Er wurde von ihr sehr hart bedrängt.

Mit dem Weitermarsch der beiden feindlichen Armeen zu beiden Seiten der Seensperre war zu rechnen. General v. Moltke sagte mir, daß die 8. Armee die Absicht habe, das Land östlich der Weichsel zu räumen, nur die Festungen sollten ihre Kriegsbesatzungen behalten und verteidigt werden. Die 8. Armee hatte diesen Entschluß zweifellos in der Erwartung gefaßt, daß die Entscheidung im Westen bald fiele, dann konnte mit den von dort eintreffenden Verstärkungen Ostpreußen zurückerobert und der eingedrungene Feind geschlagen werden.



Hindenburg-Medaillon.

Von Professor Ludwig Manzel.

lich gab es doch noch Auswege.
daß der Rückmarsch der Hauptteil
I. Reservekorps, das XVII. Armee
zu rasten. Das I. Armeekorps
v. Scholtz, in der Gegend östlich De
ausgeladen werden. Alle irgendw
fügbaren Teile der Kriegsbesatz
Thorn, Kulm, Graudenz, Marienb
nach Strasburg und Lautenburg
Diese Kriegsbesatzungen bestande
Landwehr- und Landsturmforma
bildete sich so im südwestlichen T
preußen eine starke Armeegrupp
konnte angegriffen werden, w
nördliche Gruppe im weiteren
in südwestlicher Richtung verblieb
nach Süden zu einem Kampf
Narewarmee herangezogen wurd
geschehen hatte, konnte erst a
Stelle angeordnet werden.
Schlacht sollte der Russe nicht
Hierzu die Trennung der beide
Armeen auszunutzen, lag allen G
offizieren in Fleisch und Blut.
Ich meldete mich auch bei Se
dem Kaiser. Seine Majestät





Hindenburg-Medaillon.

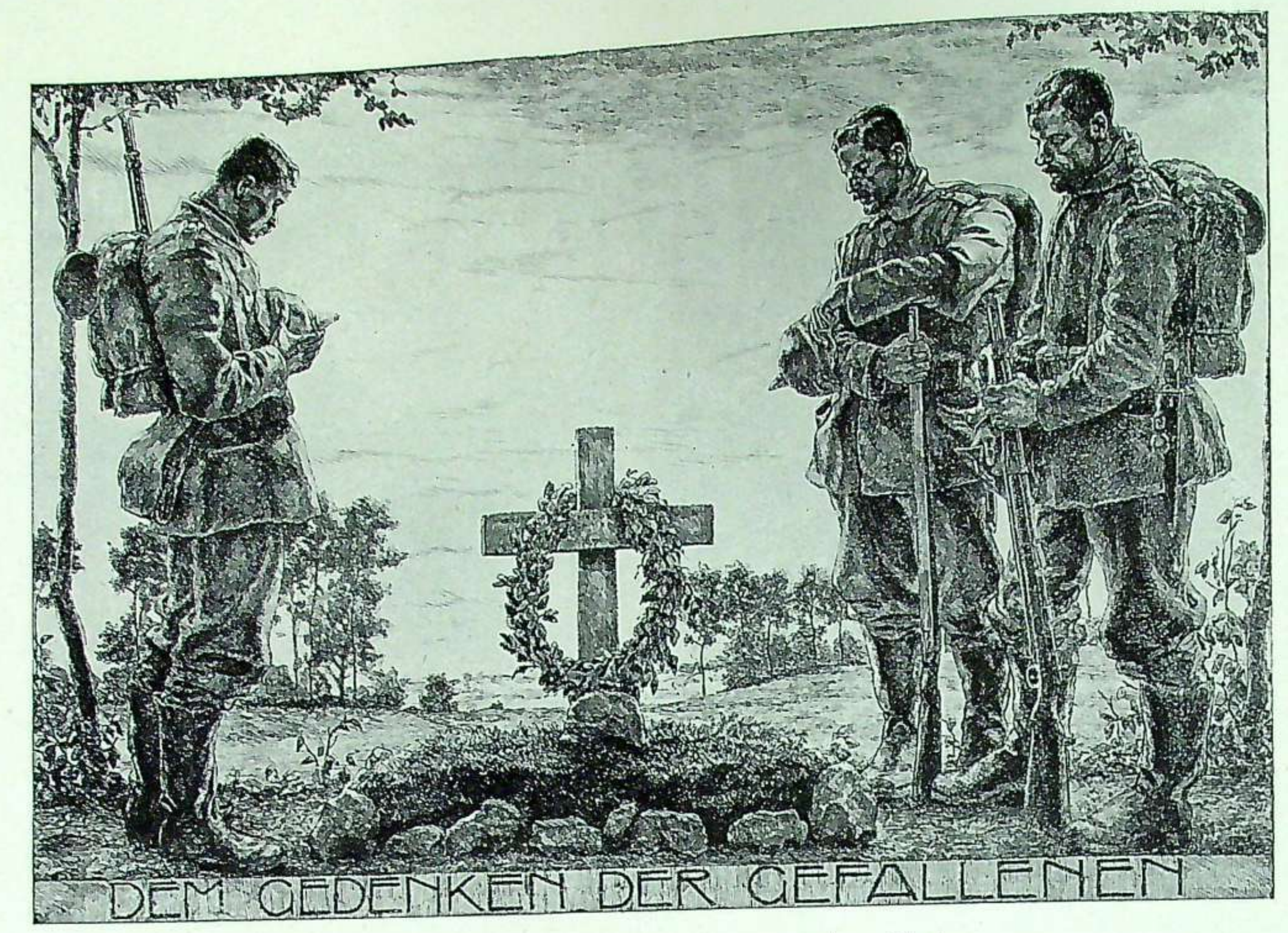
Von Professor Ludwig Manzel.

Bei den strategischen Kriegsspielen des Generals v. Schlieffen ist dies oft durchgespielt worden. Wenn die Voraussetzung zutraf, war der Entschluß der 8. Armee, sich für den späteren Kampf zu erhalten, richtig. Aber er berücksichtigte nicht die Wirklichkeit des Krieges und trug nicht der ungeheuren Verantwortung Rechnung, eigenes Land dem Feinde zu überlassen. Was die durch den Krieg unmittelbar betroffenen Länder auch bei humanster Kriegsführung zu leiden haben, das hat dieser Weltkampf der Menschheit wieder gelehrt. So, wie nun einmal die Verhältnisse sich entwickelten, hätte uns der Rückzug hinter die Weichsel unsere Niederlage gebracht. Wir würden die Weichsellinie vor der russischen Übermacht nicht gehalten haben, zum mindesten waren wir nicht imstande, die k. u. k. Armee im September unmittelbar zu unterstützen. Ihr Zusammenbruch wäre dann erfolgt. Die Lage, die ich vorfand, war zweifellos sehr ernst, aber schließlich gab es doch noch Auswege. Auf meine Bitte wurde sogleich nach dem Osten befohlen, daß der Rückmarsch der Hauptteile der 8. Armee für den 23. August einzustellen sei. Das I. Reservekorps, das XVII. Armeekorps und die Hauptreserve der Festung Königsberg hatten zu rasten. Das I. Armeekorps sollte nicht in Goßlershausen, sondern näher bei General v. Scholtz, in der Gegend östlich Deutsch-Eylau ausgeladen werden. Alle irgendwie noch verfügbaren Teile der Kriegsbesatzungen von Thorn, Kulm, Graudenz, Marienburg waren nach Strasburg und Lautenburg zu fahren. Diese Kriegsbesatzungen bestanden nur aus Landwehr- und Landsturmformationen. Es bildete sich so im südwestlichen Teil von Ostpreußen eine starke Armeegruppe. Mit ihr konnte angegriffen werden, während die nördliche Gruppe im weiteren Rückmarsch in südwestlicher Richtung verblieb oder scharf nach Süden zu einem Kampf gegen die Narewarmee herangezogen wurde. Was zu geschehen hatte, konnte erst an Ort und Stelle angeordnet werden. Ohne neue Schlacht sollte der Russe nicht abkommen. Hierzu die Trennung der beiden feindlichen Armeen auszunutzen, lag allen Generalsstabsoffizieren in Fleisch und Blut.

Ich meldete mich auch bei Seiner Majestät dem Kaiser. Seine Majestät war in ruhiger

Ludendorff-Medaillon.

Von Professor Ludwig Manzel.



Nach einem Gedenkblatt im Verlag von Georg D. W. Callwey, München.

Stimmung, sprach ernst über die Lage im Osten und bedauerte tief, daß ein Teil des deutschen Vaterlandes feindlichem Einfall ausgesetzt sei. Er gedachte der Leiden seiner Landeskinder. Der Kaiser übergab mir den für Lüttich verliehenen Orden Pour le mérite und sagte mir anerkennende Worte. Es wird dies eine stolze und wehmütige Erinnerung für mein Leben bleiben.

Um 9 Uhr abends fuhr ich im Sonderzug von Koblenz nach dem Osten.

Kurz vor meiner Abfahrt erhielt ich die Mitteilung, daß General v. Hindenburg den Oberbefehl angenommen habe und in Hannover 4 Uhr morgens in den Zug einsteigen würde. In Hannover war der General auf dem Bahnhof. Ich meldete mich bei ihm. Wir sahen uns dabei zum erstenmal. Alles andere gehört in das Gebiet der Legendenbildung.

Ich trug kurz die Lage vor, dann begaben wir uns zur Ruhe.

Am 23. August, gegen 2 Uhr nachmittags, waren wir in Marienburg, wo das Oberkommando uns erwartete. Die Lage hatte sich geändert. Der Entschluß, hinter die Weichsel zu gehen, war aufgegeben. Es sollte zunächst die Passarge gehalten werden. General Grünert, Oberquartiermeister der 8. Armee, und Oberstleutnant Hoffmann hatten dahin gewirkt.

Unser Empfang in Marienburg war frostig. Mir war es wie eine andere Welt: Von Lüttich und dem schnellen Vormarsch im Westen in diese gedrückte Stimmung. Alles änderte sich schnell. Die Stimmung hob sich. — —

Vier Jahre haben wir in tiefster Harmonie wie ein Mann zusammen gearbeitet, der Generalfeldmarschall und ich. Ich sah es mit tiefinnerer Genugtuung, daß er die Idealgestalt dieses Krieges für das deutsche Volk, die Verkörperung des Sieges für jeden Deutschen wurde.

Der Generalfeldmarschall ließ mich teilnehmen an seinem Ruhm. Bei der Feier seines siebzigsten Geburtstages am 2. Oktober 1917 kleidete er dies in besonders tief empfundene Worte.

Der Feldherr hat die Verantwortung. Er trägt sie vor der Welt und, was noch schwerer ist, vor sich, vor der eigenen Armee und dem eigenen Vaterlande. Als Chef und Erster General-





...wey, München.

...rte tief, daß ein Teil des deutschen ... der Leiden seiner Landeskinder. ... Pour le mérite und sagte mir an... ...tige Erinnerung für mein Leben

...s nach dem Osten.

... General v. Hindenburg den Ober... ...s in den Zug einsteigen würde. ...ete mich bei ihm. Wir sahen uns ...er Legendenbildung.

...r Ruhe.

... in Marienburg, wo das Ober... ...er Entschluß, hinter die Weichsel ...alten werden. General Grünert, ...fmann hatten dahin gewirkt. ... es wie eine andere Welt: Von ...rückte Stimmung. Alles änderte

...Mann zusammen gearbeitet, der ...ugtuung, daß er die Idealgestalt ...eges für jeden Deutschen wurde. ...m Ruhm. Bei der Feier seines ... in besonders tief empfundene

...Welt und, was noch schwerer ...und Erster General-

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Batterie in guter Deckung. Nach einer Zeichnung von Fritz Grotemeyer.



Zu Ehren der gefallenen Bayern.

Nach einem Aquarell von Franz von Bayros. Aus der Bayros-Mappe, Verlag von Ed. Strache, Wien-Leipzig.

quartiermeister war ich voll mitverantwortlich und bin mir dessen stets bewußt gewesen. Ich stehe jederzeit für mein Handeln ein.

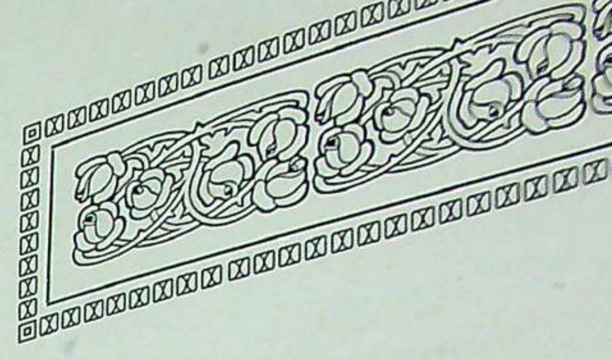
Unser beider strategische und taktische Anschauungen deckten sich vollständig, ein harmonisches und vertrauensvolles Miteinanderarbeiten ergab sich daraus von selbst. Ich trug dem Generalfeldmarschall, nach Rücksprache mit meinen Mitarbeitern, kurz und knapp meine Gedanken für die Anlage und Leitung aller Operationen vor und machte ihm einen ganz bestimmten Vorschlag. Ich hatte die Genugtuung, daß der Generalfeldmarschall stets — von Tannenberg an bis zu meinem Abgang im Oktober 1918 — mit meinem Denken übereinstimmte und meine Befehlsentwürfe billigte.

Wir hatten auch die gleiche Auffassung über den Charakter dieses Volkskrieges und die sich hieraus ergebenden Notwendigkeiten. Ebenso waren unsere Ansichten über den Frieden dieselben. Der Generalfeldmarschall erstrebte mit mir, das Leben des deutschen Volkes vor neuem Angriff zu sichern. Er trat auch für dies alles mit seiner Persönlichkeit ein.

Diejenigen, denen die Autorität der Obersten Heeresleitung zur Erreichung ihrer selbstsüchtigen Ziele hinderlich war und noch werden konnte, versuchten zwischen den Generalfeldmarschall und mich einen Keil zu treiben. An seiner Person wagte man nicht zu rütteln, dafür glaubte man mich treffen zu sollen. Man schuf einen Unterschied zwischen dem Handeln und dem Denken des Generalfeldmarschalls und dem meinigen. Er verkörperte hiernach das gute Prinzip, ich das böse. Die solches verbreiteten, mußten den Generalfeldmarschall zum mindesten für allen vermeintlichen Schaden mitverantwortlich machen, sonst untergruben sie seine Stellung und machten aus ihm einen Mann, der nicht die hohen Eigenschaften besitzen konnte, die sie ihm beizulegen beabsichtigten und die sein eigen sind.

Der Ruhm des Generalfeldmarschalls steht fest in den Herzen des deutschen Volkes. Ich habe ihn hoch verehrt und ihm treu gedient, seinen vornehmen Sinn ebenso geschätzt wie seine Königsliebe und seine Verantwortungsfreudigkeit.





Hindenb

C



icht nur in Deutschla
Masurenschlachten d
Militär und Zivil, N
ihm. Die Erfolge seiner Tri
allen Schichten der Bevölkerun
Winkel des Landes bis zu den
unvergänglich. Alle wollten e
Erscheinung zeigten, suchte je

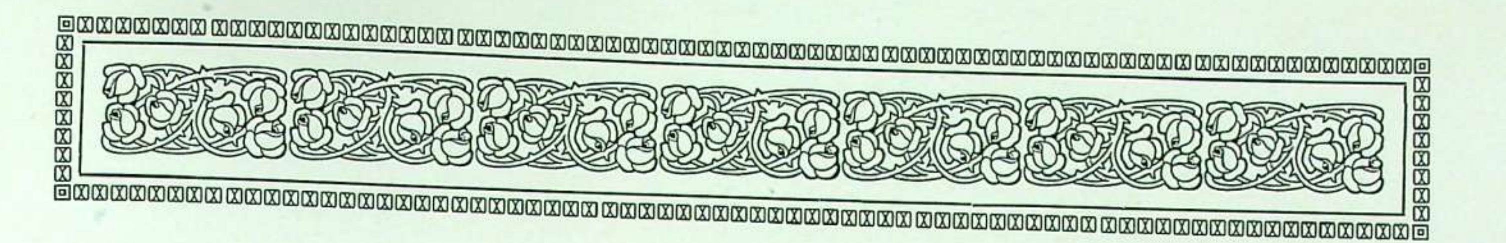
Bis zu welchem Grad
dafür spricht folgende Tatsac
das am Abhange des Balkange
unvergleichlichen Taten des
Namen Hindenburg zu geben.
des Dorfes, dem er seinen Wu
des Bauern anerkannte, mußt
Recht der bulgarischen orthod
erfüllen könne. (Bei der Tau
Antwort befriedigte den Vate
gäbe der Pfarrer seinem Kin
ließe seinen Sohn in einer an
sich auf Seiten des Vaters un
auf seiner Weigerung beharre
kapitulieren. So taufte er da

Das Interessante an die
dern auch der Vater mit dem
Beispiel nicht das einzige. Es
des größten Teiles des bulgari
Bedeutung für die Politik

Nach dem fü
Kampf gegen
drei

dessen stets bewußt gewesen.
gen deckten sich vollständig, ein har=
gab sich daraus von selbst. Ich trug
Mitarbeitern, kurz und knapp meine
en vor und machte ihm einen ganz
der Generalfeldmarschall stets — von
— mit meinem Denken übereinstimmte

Charakter dieses Volkskrieges und die
n unsere Ansichten über den Frieden
das Leben des deutschen Volkes vor
mit seiner Persönlichkeit ein.
esleitung zur Erreichung ihrer selbst=
versuchten zwischen den Generalfeld=
Person wagte man nicht zu rütteln,
en Unterschied zwischen dem Handeln
einigen. Er verkörperte hiernach das
ußten den Generalfeldmarschall zum
wortlich machen, sonst untergruben
nicht die hohen Eigenschaften besitzen
n eigen sind.
n den Herzen des deutschen Volkes.
nen vornehmen Sinn ebenso geschätzt
keit.



Hindenburg und die Bulgaren.

Von

General Peter Gantschew.

Nicht nur in Deutschland, sondern auch über ganz Bulgarien verbreitete sich nach den Masurenschlachten der Name des größten ruhmvollen Feldherrn: „Hindenburg!" Militär und Zivil, Männer und Frauen, Kinder und Greise, alle erzählten sich von ihm. Die Erfolge seiner Truppen waren Hauptgegenstand der Gespräche und erregten in allen Schichten der Bevölkerung größte Bewunderung. Sein Ruhm drang in die verstecktesten Winkel des Landes bis zu den einfachsten kleinen Bauernhütten. Der Name Hindenburg wurde unvergänglich. Alle wollten etwas von ihm hören und erfahren; Bilder, die seine imposante Erscheinung zeigten, suchte jeder zu besitzen.

Bis zu welchem Grad Hindenburg die Herzen des bulgarischen Volkes erobert hatte, dafür spricht folgende Tatsache: In einem kleinen Dorfe (Belotinzi, Bezirk Ferdinandowo), das am Abhange des Balkangebirges liegt, entschloß sich ein gutmütiger Bauer, der sich für die unvergleichlichen Taten des großen Feldherrn begeisterte, seinem neugeborenen Sohn den Namen Hindenburg zu geben. Um sein Vorhaben auszuführen, ging er zum Popen (Pfarrer) des Dorfes, dem er seinen Wunsch aussprach. Obgleich der Vertreter der Kirche das edle Motiv des Bauern anerkannte, mußte er ihm doch mitteilen, daß seine Bitte gegen das kanonische Recht der bulgarischen orthodoxen Kirche verstoße und er ihm deshalb seinen Wunsch nicht erfüllen könne. (Bei der Taufe gibt man nur von der Kirche bestimmte Namen.) Aber diese Antwort befriedigte den Vater gar nicht, und er drang auf Erfüllung seiner Bitte. Entweder gäbe der Pfarrer seinem Kinde den Namen Hindenburg oder er änderte seine Religion und ließe seinen Sohn in einer anderen Kirche taufen. Ein großer Teil der Dorfbewohner stellte sich auf Seiten des Vaters und drohte dem Popen mit Entfernung aus dem Dorfe, falls er auf seiner Weigerung beharre. Vor diese Wahl gestellt, sah sich der Geistliche gezwungen, zu kapitulieren. So taufte er das Kind auf den Namen Hindenburg.

Das Interessante an diesem Fall ist, daß in dem Dorf Belotinzi nicht nur das Kind, sondern auch der Vater mit dem Namen Hindenburg genannt wurde. Soviel ich weiß, ist dieses Beispiel nicht das einzige. Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß Hindenburg sich die Herzen des größten Teiles des bulgarischen Volkes gewonnen hat, und dieser Umstand war nicht ohne Bedeutung für die Politik des Landes.

Nach dem für Bulgarien erfolgreichen Kriege von 1912 waren wir gezwungen, den Kampf gegen Serben, Griechen und Montenegriner aufzunehmen. Obgleich jede Armee dieser drei Völker im Balkankriege nicht halb so viel geleistet hat, wie eine einzige bulgarische Division,



Deutscher, ungarischer und bulgarischer Posten am Bahnhof in Uesküb.

Aufnahme des Bild- und Filmamtes

weigerten sie sich, die Erfüllung der bestehenden Verträge und unsere Rechte auf die bulgarischen Provinzen anzuerkennen, für welche allein Bulgarien 1912 den Kampf geführt und die schwersten Opfer gebracht hatte.

Das unerwartete Eingreifen Rumäniens auf der Seite unserer Gegner zwang damals Bulgarien, die Waffen niederzulegen und die Bedingungen des Bukarester Friedens anzunehmen. In seinem Manifest, in dem König Ferdinand dem Volke und der Armee das traurige Ende des Krieges bekanntgab, sagte er unter anderem auch folgendes: „Wir rollen die Fahnen zusammen bis auf bessere Zeiten."

Bei Beginn des Weltkrieges dachte das ganze bulgarische Volk urplötzlich, daß jetzt die Zeit gekommen wäre, die seit 1913 zusammengerollten Fahnen wieder wehen zu lassen und die damals unter serbisch-griechisches Joch gekommenen Brüder zu befreien.

Es blieb uns nur übrig, die Entscheidung zu treffen, auf welche Seite wir uns stellen müßten, um die Erfüllung unseres Nationalideales zu erreichen. Mit den Zentralmächten hatten wir aus Friedenszeiten her keine Bündnisverträge, mit der Entente erst recht nicht. Frankreich und Rußland machten alle Anstrengungen, Bulgarien dazu zu bewegen, sich aktiv an ihre Seite zu stellen. England hielt es aus bestimmten Beweggründen für besser, daß Bulgarien seine Neutralität bewahre.

Bulgarien dachte an nichts anderes als an die Befreiung seiner unterdrückten Brüder und stellte für seinen Eintritt in den Krieg die Bedingung: die im Jahre 1913 verlorenen Gebiete kommen an Bulgarien zurück! Weil sie ihren Bundesgenossen Serbien schonen wollte, erklärte sich die Entente noch nicht vollkommen mit den von uns gestellten Bedingungen einverstanden, wogegen die Zentralmächte dieselben anerkannten und die Verpflichtung übernahmen, unsere Interessen in jeder Hinsicht zu unterstützen.

Bulgarien befand sich am Scheidewege. Wohin?

Als im Juli 1915 Bulgarien unter dem Druck der Entente seine Neutralität aufgeben mußte, waren die Kämpfe auf der Westfront eingestellt worden. Auf der Ostfront aber durchbrachen die deutschen Truppen die russische Front, rückten siegreich vor und eroberten nacheinander im Sturm die russischen Festungen. Hindenburgs Name erstrahlte von neuem und nichts wirkt überzeugender als die Großtaten eines genialen Feldherrn und seiner siegreichen Truppen. Sie rissen auch die Bulgaren mit fort und entschieden die Stimmung zugunsten Deutschlands: „Die bulgarische Regierung hat sich entschlossen, sich den Zentralmächten anzuschließen!" —

— —

Schon in einem früheren Abschnitt hatten wir der gemeinsamen Kämpfe deutscher, österreichisch-ungarischer und bulgarischer Truppen gedacht, die Serbien niedergeworfen hatten.

Das Land ...
König Peter fluch...
seines tapferen, geschlagen... Albaniens
schneebedeckten Berge Albaniens Ring...
schen Meer. Nach heftigem Bundes...
lich mit dem türkischen übermä...
sich heldenmütig gegen unmittelbare...
gewehrt hatte, eine wollte...
hergestellt. Die Entente
Hilfe kommen, was ihr freilich
aber trotzdem sammelte sie in un...
die griechische Neutralität auf das
verletzend, eine englisch-französisch...
der einzelne Teile vergeblich die...
hatten erobern wollen. Um ihr
dringen nach Mazedonien zu v...
den deutsche Divisionen unter
von Gallwitz bei furchtbarer ...
Jahreswende 1915/16 aus der
Nisch, wo später der siegreiche
v. Mackensen den deutschen und
Truppen für ihre Tapferkeit d...
gegen die griechische Grenze
die erst unter schlimmsten Unbi...
den bulgarischen Streitkräften, ...



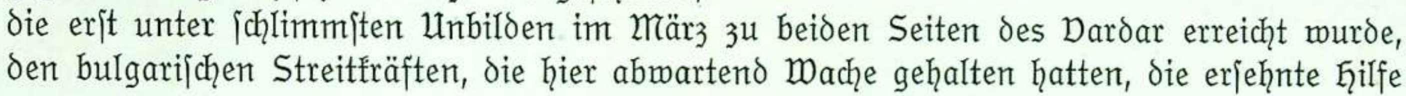
Ferdinand König der Bulgaren mit dem ...
von Mecklenburg nach der Land...
schiff...

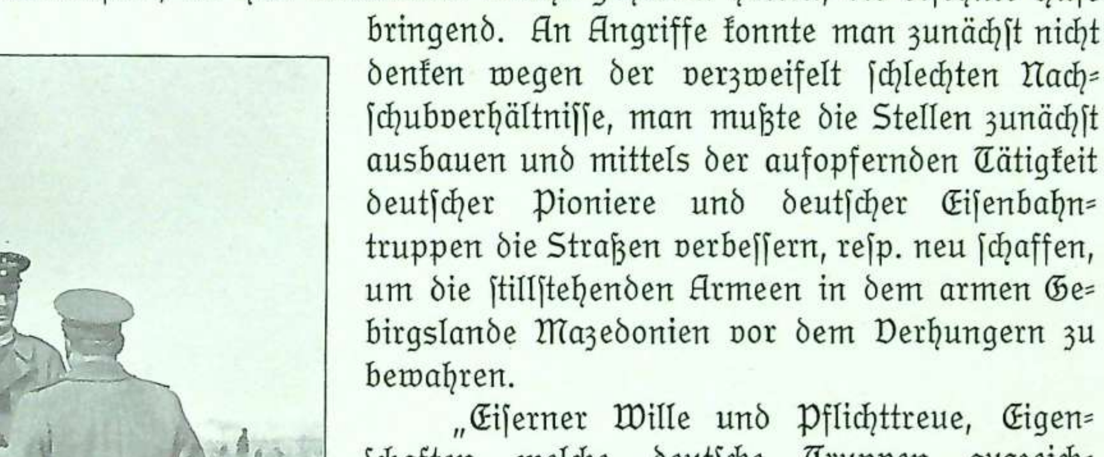
Das Land war im Besitz der Verbündeten, König Peter flüchtete mit den Trümmern seines tapferen, geschlagenen Heeres über die schneebedeckten Berge Albaniens zum Adriatischen Meer. Nach heftigem Ringen war endlich mit dem türkischen Bundesgenossen, der sich heldenmütig gegen übermächtige Feinde gewehrt hatte, eine unmittelbare Verbindung hergestellt. Die Entente wollte Serbien zu Hilfe kommen, was ihr freilich nicht gelang, aber trotzdem sammelte sie in und bei Saloniki, die griechische Neutralität auf das frevelhafteste verletzend, eine englisch-französische Armee, von der einzelne Teile vergeblich die Dardanellen hatten erobern wollen. Um ihr weiteres Vordringen nach Mazedonien zu verhüten, wurden deutsche Divisionen unter dem General von Gallwitz bei furchtbarer Kälte um die Jahreswende 1915/16 aus der Gegend von Nisch, wo später der siegreiche Feldmarschall v. Mackensen den deutschen und bulgarischen Truppen für ihre Tapferkeit danken konnte, gegen die griechische Grenze vorgeschoben, die erst unter schlimmsten Unbilden im März zu beiden Seiten des Vardar erreicht wurde, den bulgarischen Streitkräften, die hier abwartend Wache gehalten hatten, die ersehnte Hilfe bringend. An Angriffe konnte man zunächst nicht denken wegen der verzweifelt schlechten Nachschubverhältnisse, man mußte die Stellen zunächst ausbauen und mittels der aufopfernden Tätigkeit deutscher Pioniere und deutscher Eisenbahntruppen die Straßen verbessern, resp. neu schaffen, um die stillstehenden Armeen in dem armen Gebirgslande Mazedonien vor dem Verhungern zu bewahren.



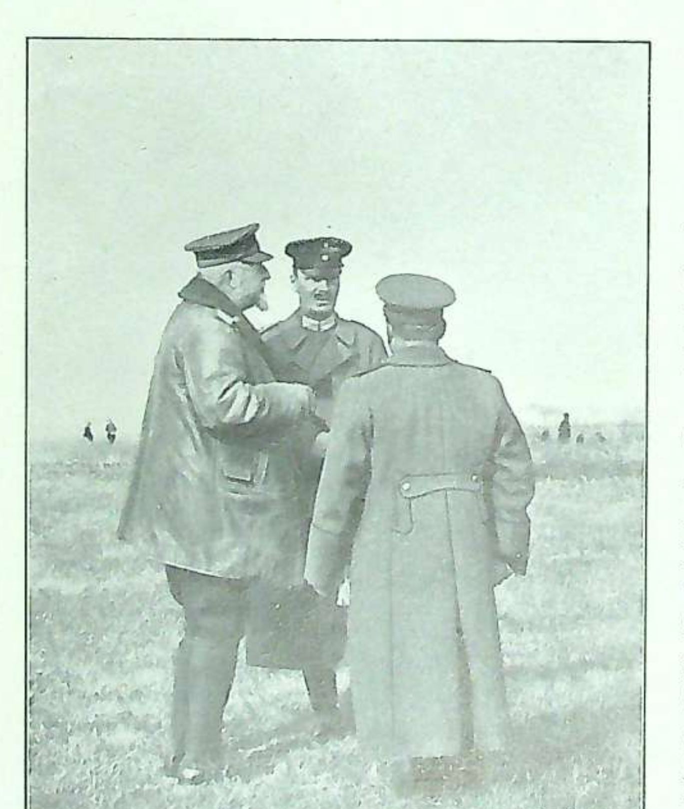
Ferdinand König der Bulgaren.

Nach einer Aufnahme von Prof. Ed. Uhlenhuth, Coburg.





„Eiserner Wille und Pflichttreue, Eigenschaften, welche deutsche Truppen auszeichneten, wo auch immer sie kämpften, überwanden bald die Schwierigkeiten des Stellungsbaues. Natürlich konnte es nicht von heute auf morgen gehen; nur allmählich waren Fortschritte zu verzeichnen. Aber staunend und bewundernd sahen die phlegmatische Bevölkerung und die bulgarischen Truppenteile, was da deutsche Männer leisteten. Die wenigen vorhandenen Straßen wurden von Grund aus umgebaut, Verbindungswege und Gebirgspfade angelegt; Kleinbahnen entstanden, und auf schwankenden Stützen spannten sich Seilbahnen in Gegenden aus, die nie



Ferdinand König der Bulgaren mit dem Herzog Heinrich von Mecklenburg nach der Landung des Zeppelin-Luftschiffes in Sofia.

Berliner Illustrationsgesellschaft.

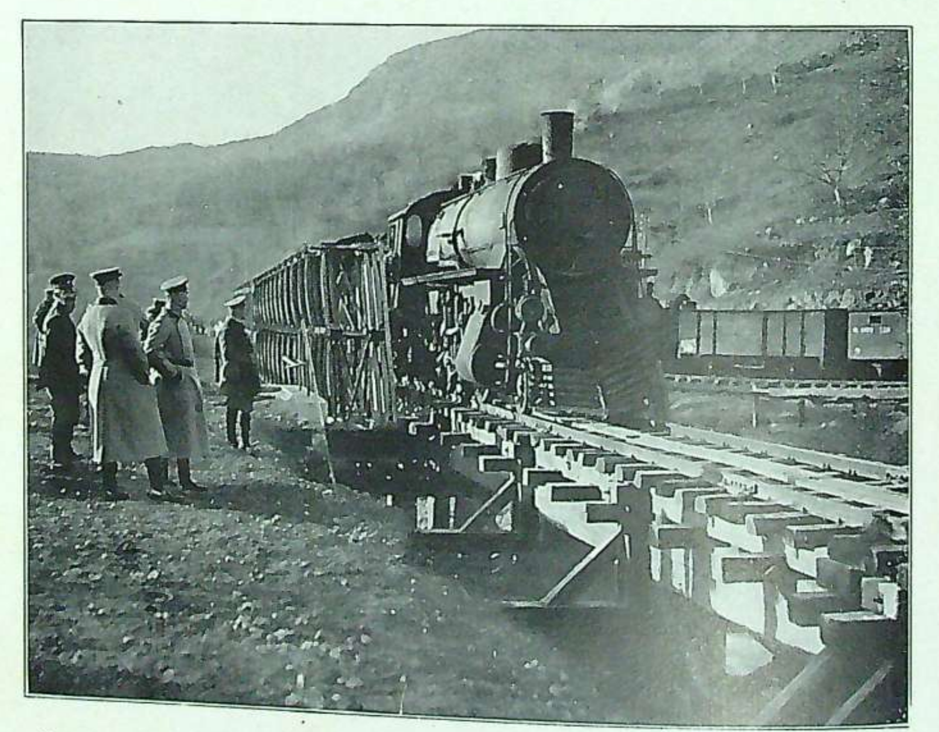


Feldmarschall von Mackensen begrüßt bulgarische Offiziere in Nisch.

Aufnahme von Ferd. Esch, Ludwigslust.

zuvor moderne Technik gesehen hatten."*)

Schweres hatten unsere braven Truppen im fernen Lande zu ertragen, nach dem schönen kurzen Frühling, der alle Reize einer subtropischen Natur entfaltete, folgte der lange, schlimme Sommer. Hören wir die prächtige Schilderung Adolf von Ernsthausens**), der eine Gebirgsbatterie damals führte: Mazedonischer Sommer! In heißer Mittagssonne flimmert die Luft, die vom Gestein zurückstrahlende Glut breitet über die Berge einen rötlichen Dunst, so daß diese in unbestimmbare Fernen entrückt erscheinen. Von ihren im zitternden Sonnenglanz verschwimmenden Konturen wölbt sich der Himmel des Südens empor zur Azurbläue des unendlichen Raums. Eine dicke Staubschicht liegt über den letzten kümmerlichen Resten der abgestorbenen Vegetation. Übermannshohe Disteln recken hier und da ihre verbrannten Stengel der Sonne entgegen. Mit giftigem Strahl sticht sie vom Himmel, umspannt das Hirn mit eisernem Ring und weckt wirre Gedanken. Schwer kreist das Blut in den Adern und hämmert in den Schläfen im Takt, als suche es nach einer vergessenen Melodie. Das Leben in den Stellungen ist zu dieser Zeit kaum noch erträglich. Schon im ersten Morgengrauen sind alle in der leichten Tropenkleidung beim Schanzen. Wer aber unvorsichtig genug ist, im Sonnenschein seinen Oberkörper zu entblößen, dem schält sich bald die Haut unter schmerzhaftem Brennen. Sobald die Vormittagshitze unerträglich wird, kriecht alles in die Unterstände. Dort liegt man nackt unter dem Fliegennetz auf der Pritsche. Der Schweiß quillt aus allen Poren. Und wer es fertig bringt, bei dieser Hitze einzuschlafen, den wecken sicher nach kurzer Zeit die zahlreichen Erdflöhe und die gierigen Rüssel der Fliegen, die sich trotz des Netzes Zugang zu schaffen wußten. Die Fliegenplage ist beinahe

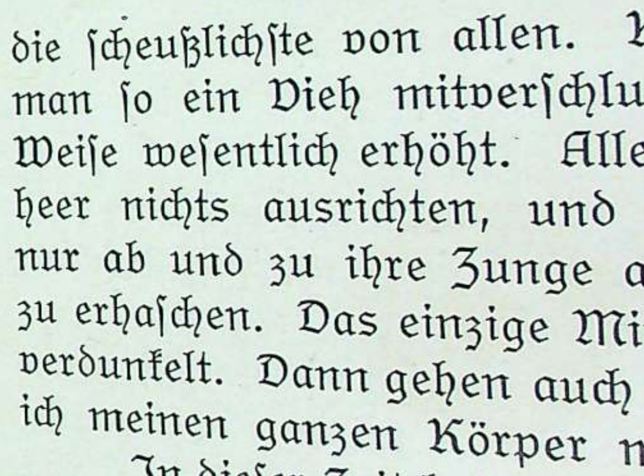


Das Werk deutscher Pioniere: Eine von den Serben zerstörte, in kürzester Frist wiederhergestellte Eisenbahnbrücke nahe Nisch.

Aufnahme von Ferd. Esch, Ludwigslust.

*) Herbstschlacht in Mazedonien-Cernabogen 1916. Dargestellt nach den amtlichen Quellen des Reichsarchivs und einer Bearbeitung des Majors Curt Liebmann von Georg Strutz, Hilfsarchivar beim Reichsarchiv, Oldenburg, Gerhard Stalling, 1921.

**) Balkanerinnerungen. Von Adolf von Ernsthausen. Detmold, Meyersche Hofbuchhandlung (Max Stärcke) 1921.

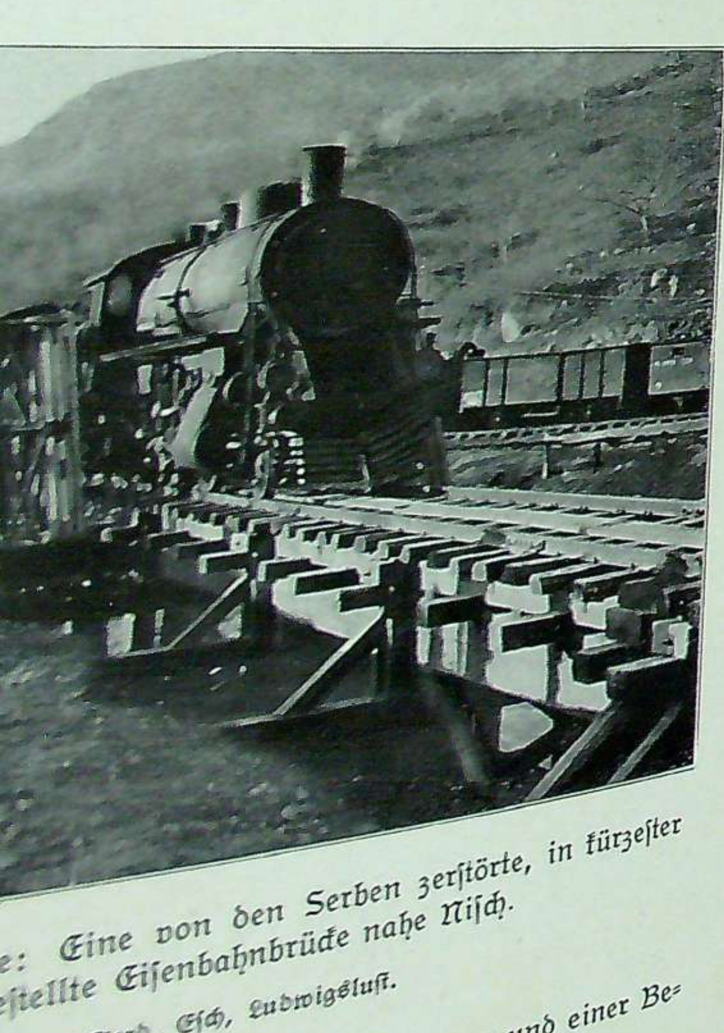


Bul

die scheußlichste von allen.
man so ein Vieh mitverschlu
Weise wesentlich erhöht. Alle
heer nichts ausrichten, und
nur ab und zu ihre Zunge a
zu erhaschen. Das einzige Mi
verdunkelt. Dann gehen auch
ich meinen ganzen Körper n
In dieser Zeit haben wi
stätten des Menschen teilt.
aufgeweichtes Kommißbrot a
gezähmt, daß sie Fliegen aus d
vertilgen konnte.
So schlichen langsam di
mangel, und der Franzose ta
Granate in die Gegend setzt
Wenn aber der Abend
zahlreiche ineinandergeschobe
abhoben, dann war alles wie
ließ sein Licht so hell dazu er
dann endlich zum Schlaf nied
im Gesicht herum, und der
mit seinem Getrappel
Geheul eines

…ne Technik gesehen …n.*)

Schweres hatten unsere braven Truppen im fernen Lande zu ertragen, nach dem schönen kurzen Frühling, der alle Reize einer subtropischen Natur entfaltete, folgte der lange, schlimme Sommer. Hören wir die prächtige Schilderung Adolf von Ernsthausens**), der eine Gebirgsbatterie damals führte: Mazedonischer Sommer! In heißer Mittagssonne flimmert die Luft, die vom Gestein zurückstrahlende Glut breitet über die Berge einen rötlichen Dunst, so daß diese in unbestimmbare Fernen entrückt erscheinen. Von ihren im zitternden Sonnenglanz verschwimmenden Konturen wölbt …es unendlichen Raums. Eine dicke …en der abgestorbenen Vegetation. …nten Stengel der Sonne entgegen. … Hirn mit eisernem Ring und weckt …o hämmert in den Schläfen im Takt, … in den Stellungen ist zu dieser Zeit



…e: Eine von den Serben zerstörte, in kürzester …stellte Eisenbahnbrücke nahe Nisch.

…e von Ferd. Esch, Ludwigslust.

…n Quellen des Reichsarchivs und einer Be… …Gerhard Stalling, 1921.
…rde) 1921.

Bulgarenwacht an der Aegäis: Marktleben in Kawalla.

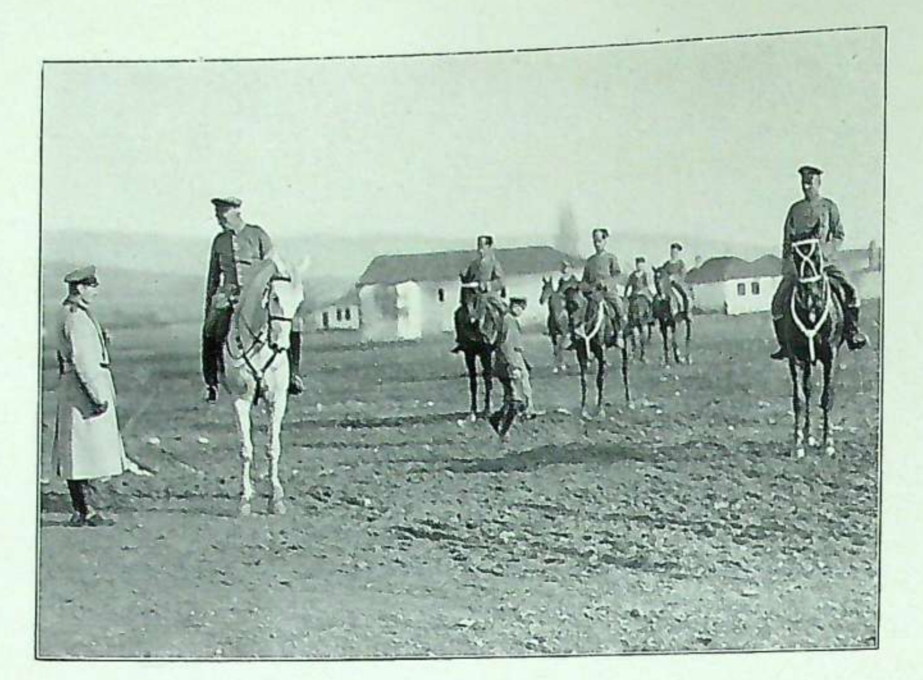
Aufnahme des Bild- und Filmamtes.

die scheußlichste von allen. Keinen Löffel Essen kann man zum Munde führen, ohne daß man so ein Vieh mitverschluckt. Die Fleischportion wird dadurch in wenig schmackhafter Weise wesentlich erhöht. Alle Verteidigungsmittel können gegen das unerschöpfliche Fliegenheer nichts ausrichten, und die dicke Kröte, die unter meiner Schlafstelle sitzt, braucht nur ab und zu ihre Zunge aus dem Maul schnellen zu lassen, um einen der Plagegeister zu erhaschen. Das einzige Mittel, um sich Ruhe zu verschaffen, ist, daß man den Unterstand verdunkelt. Dann gehen auch die Fliegen schlafen. Um mich gegen die Flöhe zu schützen, hatte ich meinen ganzen Körper mit Seife eingerieben; das hat stets gut geholfen.

In dieser Zeit haben wir uns viel mit dem Getier beschäftigt, das hier gern die Zufluchtsstätten des Menschen teilt. Die griechischen Landschildkröten wurden bald zahm und fraßen aufgeweichtes Kommißbrot aus der Hand. Eine farbenschillernde Libelle hatten wir soweit gezähmt, daß sie Fliegen aus der Hand fraß. Es war unglaublich, wie viele dieses kleine Tierchen vertilgen konnte.

So schlichen langsam die Tagesstunden dahin, zur Sonnenglut gesellte sich der Wassermangel, und der Franzose tat noch ein übriges, indem er uns alle fünf Minuten eine schwere Granate in die Gegend setzte.

Wenn aber der Abend etwas Abkühlung brachte und sich die langen Bergketten wie zahlreiche ineinandergeschobene Kulissen in den verschiedensten Farbtönen scharf vom Himmel abhoben, dann war alles wieder an der Arbeit. Die dauerte bis Mitternacht; und der Mond ließ sein Licht so hell dazu erstrahlen, daß man hätte die Zeitung lesen können. Wenn man sich dann endlich zum Schlaf niederlegte, so spazierten einem die Mäuse mit ihren kalten Füßchen im Gesicht herum, und der Igel, den wir zu ihrer Vertilgung engagiert hatten, vollführte mit seinem Getrappel einen fürchterlichen Spektakel. Draußen aber erklang ab und zu das Geheul eines wilden Hundes, wie sie die Berge Mazedoniens so zahlreich bevölkern.



Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin (links) und Generalfeldmarschall von Mackensen bei Nisch.

Aufnahme von Ferd. Esch, Ludwigslust.

In Volovan verlief der Tag ähnlich. Hier war die Rattenplage groß. Da sich diese Nager über alles Eßbare hermachten, hängten die Kanoniere ihre Kommißbrote an langen Bindfaden an den Deckenbalken auf. Aber selbst das half nichts. Nachts fingen die Kommißbrote an zu pendeln, und die erstaunten Hausbewohner sahen, wie die darauf sitzenden Ratten die Schaukelbewegung verursachten. —

Der treffliche Schilderer nahm dann teil an den schweren Kämpfen im Herbst und Winter 1916 bei Monastir, die alle Schrecken einer großen Abwehrschlacht entwickelten. Der 4. Dezember war der letzte Tag der Schlacht, dann gab der Franzose seine Angriffe auf, das Feuer flaute auf das normale Maß des Stellungskrieges ab. Dadurch bekamen die tapferen Kanoniere, die wiederholt mit dem Karabiner im Nahkampf gestanden, Zeit, sich notdürftige Unterstände zu bauen: „Bisher hatten wir nur in Zelten hinter dem niedrigen Steilhang hinter unseren Geschützständen gehaust. Die feindlichen Granaten sausten haarscharf über unsere Köpfe weg und zersprangen etwa 50 Meter hinter unseren Zelten. Das schien unserem serbischen Hund Bobbi ein eigens für ihn veranstaltetes Spiel zu sein; denn mit wütendem Gekläff rannte er immer mitten in die Einschläge hinein. Ein gütiger Gott hielt seine schützende Hand über diese kindliche Hundeseele, und von all diesen Attacken kehrte Bobbi stolz und siegesbewußt zurück. Für uns aber war dies Leben kaum noch erträglich. Nässe und Frost, Regen und Schnee wechselten ab. Der Wind pfiff durch die Zelte. Die Verpflegung wurde immer schlechter. Wir haben in der Folge Zeiten erlebt, wo wir erst etwa zwei Monate ohne Abwechselung Büffelfleisch mit Bohnen und dann etwa ebensolange Büffelfleisch mit Graupen bekamen. Das Fleisch war zäh, rotzig und fadenziehend, und alles schwamm in einer gewürzlosen, wässerigen Suppe. Das maishaltige Brot war schlecht und kam oft nur in Gestalt von Bröckeln in die Stellungen. An Baumaterial war so wenig vorhanden, daß wir froh waren, wenn wir über die bloßen Erdlöcher eine einigermaßen wasserdichte Decke ziehen konnten. Unsere Zeltplanen waren längst vollkommen durchlässig geworden. — —

Die Maischlacht in Mazedonien 1917, zwei Wochen dauernd, auf räumlicher Ausdehnung wohl die größte, brachte noch einmal eine gewaltige feindliche Offensive, die aber auch keinen nennenswerten Erfolg aufzuweisen hatte. Vielfach genügte das konzentrierte Vernichtungsfeuer auf feindliche Ansammlungen, um Angriffsversuche niederzuhalten. — In der Nacht zum 16. Mai aber war der Feind überraschend in unsere Stellungen „Alt-Straßburg“ und „Straßburghöhe“ eingedrungen. Wie später erzählt wurde, hatte ein französischer Offizier den Unterstand eines bulgarischen Offiziers betreten, diesen geweckt und ihm erklärt, er sei gefangen. Der tapfere Bulgare aber hat als Antwort seine Pistole hervorgerissen und den Franzosen über den Haufen geschossen.

Mit zunehmender Tageshelle, nachdem die Batterie schon eine Weile Sperrfeuer geschossen hatte, erkannte man, daß es überall in unseren Infanteriestellungen von Franzosen wimmelte, trotzdem von der Brigade Mitteilung kam, die Gräben seien fest in unserer Hand. Dessen ungeachtet begann nun die Batterie und bald auch die übrige Artillerie das Feuer



... verlief der Tag
... hier war die Rattenplage
... b. Da sich diese Nager über alles
Eßbare hermachten, hängten die Kanoniere ihre Kommißbrote an langen Bindfaden an den Deckenbalken auf. Aber selbst das half nichts. Nachts fingen die Kommißbrote an zu pendeln, und die erstaunten Hausbewohner sahen, wie die darauf sitzenden Ratten die Schaukelbewegung verursachten. —

... n (links) und
... ch.

Der treffliche Schilderer nahm dann teil an den schweren Kämpfen im Herbst und Winter 1916 bei Monastir, die alle Schrecken einer großen Abwehrschlacht entwickelten.

... lacht, dann gab der Franzose seine Angriffe auf, das
... tellungskrieges ab. Dadurch bekamen die tapferen
... iner im Nahkampf gestanden, Zeit, sich notdürftige
... nur in Zelten hinter dem niedrigen Steilhang hinter
... chen Granaten sausten haarscharf über unsere Köpfe
... unseren Zelten. Das schien unserem serbischen Hund
... iel zu sein; denn mit wütendem Gekläff rannte er
... gütiger Gott hielt seine schützende Hand über diese
... tacken kehrte Bobbi stolz und siegesbewußt zurück.
... räglich. Nässe und Frost, Regen und Schnee wech-
Die Verpflegung wurde immer schlechter. Wir
... rst etwa zwei Monate ohne Abwechselung Büffel-
... lange Büffelfleisch mit Graupen bekamen. Das
... d alles schwamm in einer gewürzlosen, wässerigen
... nd kam oft nur in Gestalt von Bröckeln in die Stel-
... handen, daß wir froh waren, wenn wir über die
... dichte Decke ziehen konnten. Unsere Zeltplanen
... rden. — —
... vei Wochen dauernd, auf räumlicher Ausdehnung
... waltige feindliche Offensive, die aber auch keinen
... Vielfach genügte das konzentrierte Vernichtungs-
... griffsversuche niederzuhalten. — In der Nacht
... end in unsere Stellungen „Alt-Straßburg" und
... erzählt wurde, hatte ein französischer Offizier
... betreten, diesen geweckt und ihm erklärt, er sei
... s Antwort seine Pistole hervorgerissen und den
... Batterie schon eine Weile Sperrfeuer ge-
... nterieſtellungen von Franzosen
... n fest in unserer Hand.
... rie das Feuer

auf den eingedrungenen Gegner zu verlegen. Bald nahmen die Bulgaren auch „Straßburghöhe" und den von hier nach „Alt-Straßburg" führenden Laufgraben zurück. Bei „Alt-Straßburg" aber hatten sich die Franzosen stark eingenistet und versuchten von hier aus immer wieder neue Vorstöße, bis sie in heftigem Gegenangriff unserer mit den Bulgaren vereinten 11. Grenadiere unter schweren Verlusten vertrieben wurden.

Wir hatten reichlich Gelegenheit gehabt, die verbündeten Bulgaren im Kampfe zu beobachten, und so dürften einige Betrachtungen über die bulgarische Armee wohl angebracht sein, zumal man in Deutschland selten eine richtige Beurteilung gehört hat.

Anfangs wurde fast ein mystischer Glanz um sie gewoben, später wurde sie oft sehr abfällig kritisiert. Beides zu Unrecht. Der Hauptfehler war, daß man die bulgarische Armee immer mit der deutschen verglich, anstatt daß man sie aus der Art ihres eigenen Volkes heraus zu begreifen suchte. Tut man dies, so wird man zu gerechterem Endurteil gelangen.

Die Bulgaren sind vorwiegend eine Nation von primitiven kleinen Bauern. Ihnen fehlt ein Landadel und bis vor kurzem auch ein gehobenes Bürgertum und damit die traditionelle Führerschicht. Die heutige bulgarische Intelligenz ist verhältnismäßig jungen Datums. Dazu kommt, daß nach einer weit zurückliegenden großen Geschichte jahrhundertelange Fremdherrschaft die Eigenentwicklung des Volkes gehemmt hat. Um so mehr ist der Aufschwung zu bewundern, den diese Nation in der jüngsten Zeit unter der umsichtigen Führung ihres Zaren Ferdinand genommen hat, und wenn man noch dazu bedenkt, daß die Bulgaren bereits zwei Jahre länger als wir im Kriege standen, so kann man vor ihren Leistungen nur alle Hochachtung haben.

Die Armee machte, als sie mit der deutschen in Berührung kam, vielfach den Eindruck bewaffneter Scharen, denen selbst der Gleichschritt noch recht schwer fiel. Und es entbehrte nicht eines gewissen humoristischen Reizes, wenn durch die Straßen von Monastir zwiebelduftende bulgarische Kompagnien trapsten, in denen die Unteroffiziere ununterbrochen: „Links! Rechts! Links! Rechts!" brüllten. Erstaunlich aber war die Schnelligkeit, mit der der preußische Drill nachgeholt wurde. Ich habe auf einsamen Feldwachen des öfteren gesehen, wie der kommandierende bulgarische Unteroffizier seine Leute mit wahrem Feuereifer Griffe kloppen ließ.

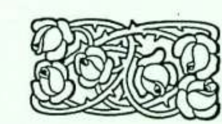
Im Nahkampf haben sich die Bulgaren oft vorzüglich benommen. Am Dub habe ich gesehen, wie zwei bulgarische Infanteristen am hellen Tage in den französischen Schützengraben eindrangen, dort etwa 20 Zuaven gefangen nahmen und sie im Laufschritt in unseren Graben herübertrieben. Daß dieses einfache Naturvolk die selbst für unsere abgebrühten Gemüter starke Belastung eines mehrtägigen Trommelfeuers ertrug und hinterher noch manchen Angriff abschlug, hat mich oft in Erstaunen gesetzt. Allerdings haben sie ja auch manchmal zuletzt versagt.

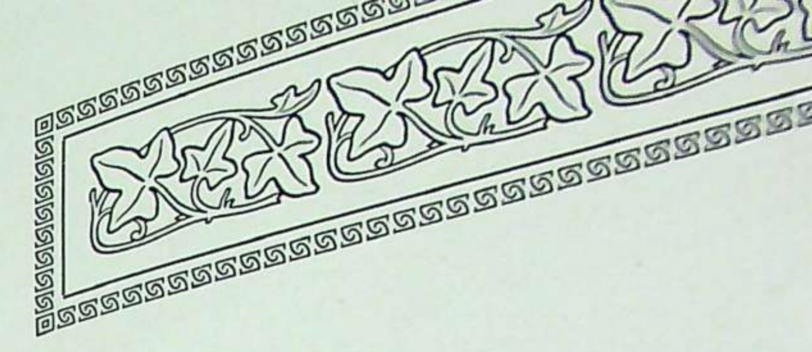


Deutscher Soldatenfriedhof in Cericani (Mazedonien).
Aufnahme des Bild- und Filmamtes.

Leider war der Bulgare sehr mißtrauisch, auch gegen uns. Liegt das nun wohl

leicht in der Natur jedes früheren Vasallenvolkes, so muß man den Bulgaren noch besonders zugute rechnen, daß sie im Balkankriege von ihren serbischen Bundesgenossen schmählich verraten worden sind und daß ihr Übertritt im Weltkriege auf die Seite der Mittelmächte sie mit ihrer Tradition, Rußland als Freund und Befreier zu verehren, brechen ließ. Für deutsche Begriffe seltsam, für orientalische durchaus verständlich, ist die Neigung des Bulgaren zu überschwänglichem Pathos. Bei uns pflegte die Begrüßung bei Besichtigungen zu lauten: „Morjen, Kanoniere!" worauf die Leute brüllten: „Morjen, 'lenz!". Bei den Bulgaren hieß es: „Auf Eure Gesundheit, Ihr Löwen!" und die Antwort lautete: „Gesundheit wünschen wir Dir, Herr General!" — Mitten im Schnellfeuer einer Batterie rief der feuerleitende bulgarische Offizier seinen Leuten zu: „Das habt Ihr gut gemacht, Ihr Helden!", worauf die braven Kanoniere im Chore antworteten: „Wir danken sehr, Herr Oberleutnant! Wir werden uns bemühen, es noch besser zu machen!" — Eine große Tugend des bulgarischen Soldaten war seine unglaubliche Genügsamkeit. Ohne diese wäre das Heer bei seiner in den letzten Kriegsjahren unter aller Kritik schlechten Verpflegungs- und Bekleidungslage schon weit früher zusammengebrochen, und wir wären es unter gleichen Umständen ebenso. — Von unseren Bundesgenossen war Bulgarien jedenfalls der einzige Staat, der sich auf aufsteigendem Aste befand. Das Nationalgefühl des Bulgaren ist stark ausgeprägt, ähnlich wie beim Ungarn, mit dem ihn aus Urzeiten eine gewisse Völkerverwandtschaft verbindet und dessen Land ja auch die gesundeste Zelle im unglückseligen Völkerkonglomerat der Donaumonarchie darstellte. Und daß die unvergleichliche Kriegsführung Hindenburgs und Ludendorffs ebenso wie die Kampfleistungen der deutschen Truppen bei unserm einstigen bulgarischen Bundesgenossen nicht vergessen werden, dafür birgt der kriegerische Charakter des Volkes.





Die deutsche

Hauptmann

Pläne



as untere Tal der Nahe mit
ist historischer Boden. Bis in d
zurück. Aber den feierlichste
Land, als von den Mauern der Ebern
blickte, der den deutschen Gedanken i
der Reichsritter Franz von Sickinger

Als uns die Arbeit des Krieges
fiel es unserer Phantasie nicht schwe
stellen, wie er, in Stahl gekleidet, vor
hatte er Ulrich von Hutten und ander
er vor nahezu vierhundert Jahren
und seine Vorbereitungen getroffen, u
Kriegsheld gegen den Erbfeind zu z

Jahrhunderte sind darüber verg
die Ebernburg in Trümmer und da
wieder streckte der Welsche die Han
wurde die Pfalz der deutschen Hein

Gewaltig stiegen die Erinnerun
ja wieder ein deutscher Mann an den
sein Eigen nannte, und wieder faßte
trage seines Kaisers den Angriff na

Der greise Feldmarschall von
seinen Stempel aufgedrückt. Er hat
in Kolberg. Der Ehrfurcht gebietend
punkt, in dem sich die Bewunderung
Das Besondere in Kreuznach
uns aus dem Elend
er es, er

...Bulgaren noch besonders
...desgenossen schmählich verraten
...Seite der Mittelmächte sie mit ihrer
...ehren, brechen ließ. Für deutsche Begriffe
...e Neigung des Bulgaren zu überschwäng-
...Besichtigungen zu lauten: „Morjen, Kano-
... . Bei den Bulgaren hieß es: „Auf Eure
...e: „Gesundheit wünschen wir Dir, Herr
...rief der feuerleitende bulgarische Offizier
...Helden!", worauf die braven Kanoniere
...berleutnant! Wir werden uns bemühen,
...des bulgarischen Soldaten war seine un-
...r bei seiner in den letzten Kriegsjahren
...dungslage schon weit früher zusammen-
...den ebenso. — Von unseren Bundesge-
...der sich auf aufsteigendem Aste befand.
...ähnlich wie beim Ungarn, mit dem ihn
...indet und dessen Land ja auch die ge-
...r Donaumonarchie darstellte. Und daß
...Ludendorffs ebenso wie die Kampf-
...en bulgarischen Bundesgenossen nicht
...ter des Volkes.



Die deutschen Angriffe von 1918.

Von

Hauptmann Adalbert von Wallenberg.

Pläne und Vorbereitungen.

Das untere Tal der Nahe mit seinen Waldhängen, seinen Weinbergen und seinen Felsen ist historischer Boden. Bis in die karolingische und römische Zeit reichen die Erinnerungen zurück. Aber den feierlichsten Teil seiner Geschichte erlebte dies von Gott gesegnete Land, als von den Mauern der Ebernburg oberhalb Münster und Kreuznach der Mann herabblickte, der den deutschen Gedanken in der Brust trug wie kaum ein Zweiter seines Zeitalters — der Reichsritter Franz von Sickingen.

Als uns die Arbeit des Krieges in den ersten Monaten von 1918 in Kreuznach festhielt, fiel es unserer Phantasie nicht schwer, uns den Vorkämpfer der deutschen Ritterschaft vorzustellen, wie er, in Stahl gekleidet, vor seiner „Herberge der Gerechtigkeit" Ausschau hielt. Hier hatte er Ulrich von Hutten und anderen Bedrängten gastliche Zuflucht gewährt. Und hier hatte er vor nahezu vierhundert Jahren ein stattliches Heer gesammelt, seine Pläne geschmiedet und seine Vorbereitungen getroffen, um im Auftrage seines Kaisers und als dessen berühmtester Kriegsheld gegen den Erbfeind zu ziehen, gegen den Franzosen.

Jahrhunderte sind darüber vergangen. Die französischen Mordbrenner kamen und legten die Ebernburg in Trümmer und das feste Schloß von Kreuznach, den Kauzenberg. Immer wieder streckte der Welsche die Hand nach dem blühenden Lande aus, aber immer wieder wurde die Pfalz der deutschen Heimat zurückgeschenkt.

Gewaltig stiegen die Erinnerungen Anfang 1918 vor unseren Augen auf. Denn es saß ja wieder ein deutscher Mann an den Ufern der Nahe, der edelste und beste, den das Vaterland sein Eigen nannte, und wieder faßte er seine Entschlüsse und bereitete seine Pläne, um im Auftrage seines Kaisers den Angriff nach Frankreich hineinzutragen.

Der greise Feldmarschall von Hindenburg hatte den Städten Kreuznach und Münster seinen Stempel aufgedrückt. Er hat es ja überall getan, wo er hinkam, in Pleß, in Cassel und in Kolberg. Der Ehrfurcht gebietende treue Mann war immer nach kürzester Zeit der Mittelpunkt, in dem sich die Bewunderung und Verehrung aller deutsch fühlenden Herzen vereinigte. Das Besondere in Kreuznach war, daß man auf ihn hoffte, denn man wußte: wenn einer uns aus dem Elend und der Not der langen Kriegsjahre herausführen konnte, dann war nur er es, er und sein von ihm unzertrennlicher Waffengefährte und Untergebener, General Ludendorff.

Deswegen war man sofort im Bannkreis dieser Männer, wenn man den Stadtbezirk von Kreuznach betrat. Die Straßen waren nach ihnen umgenannt, die Menschen drängten sich, wenn irgendwo die Kraftwagen des Feldmarschalls oder des Ersten Generalquartiermeisters gemeldet wurden. Ging General Ludendorff an der Spitze der Operationsabteilung mittags oder abends zum Essen nach der Hindenburgvilla, oder trat der Feldmarschall selber vor sein Haus, dann kamen die kleinen Mädchen und Schulkinder mit Blumen heran. Es lag ein großes Vertrauen in allen Kreisen der Bevölkerung.

Als die Vorbereitungen zur Offensive in großen Zügen beendet waren, galt es, Kreuznach zu verlassen und den Sitz des Großen Hauptquartiers weiter nach vorne zu verlegen. Da stand der alte Feldmarschall im Eßsaal seiner Villa und sprach zu den zum Abschied geladenen Vertretern der Stadt. Er hatte die Umwelt lieb gewonnen, die ihn nun so viele Monate beherbergt hatte, und das Herz war ihm aufgegangen beim Anblick der alten Gassen, Häuser und Brücken, der freundlichen Ufer und Gärten und der herrlichen Natur da draußen. Die Schönheit der Landschaft, die Eigenart des Volksschlages und der historische Werdegang des Bodens, auf dem er stand, von grauer Römerzeit über Franz von Sickingen bis zum heutigen Tage, lagen klar wie ein aufgeschlagenes Buch vor der abgeklärten Weisheit seines Auges. „Fröhlich Pfalz, Gott erhalt's!" endete sein Zuspruch, und wir alle, die wir dabei standen, wiederholten im Herzen: „Gott erhalt's — und erhalt's deutsch."

Die Zuneigung der Kreuznacher zeigte sich bis zum letzten Augenblick. Am Bahnhof drängten sich die Menschen, uns trugen einige Backfische ihre Blumen bis in den Sonderzug hinein. Sie ahnten wohl nicht, wie furchtbar ernst die Lage war.

Der weißhaarige Feldherr, der nun über die belgische Grenze fuhr, hegte über den ungeheuren Ernst der Stunde keinen Zweifel. Aber er ging mit reinem Gewissen an die Aufgabe, die seiner harrte. Bis in das Einzelnste war alles durchdacht, und die militärische Vorbereitung und Durchführung ruhte in der Hand des großen Soldaten, der dem Feldmarschall seine ganze Arbeitskraft geliehen hatte, in der Hand Ludendorffs.

Hindenburg kannte die überragende militärische Bedeutung dieses Mannes, und wenn er ihm grenzenlos vertraute und ihm freie Hand ließ, so war das nicht nur recht und klug gehandelt, sondern es war ein Teil seiner Größe, der ihn nur noch verehrungswürdiger erscheinen läßt. Nie hat er sich in den Vordergrund gedrängt, bei allem, was geschaffen wurde, sprach er von sich und Ludendorff in der Mehrzahl, um deutlich zu zeigen, daß er mit seinem Mitarbeiter eins war und sich nicht zu bezeugen scheute, wie viel er ihm verdankte. Die Operationsabteilung kannte das Verhältnis und wußte, welch gewaltigen Ausschlag die Verantwortungsfreudigkeit und abgeklärte Ruhe des Feldmarschalls für alles gab, was geleistet wurde.

Der Plan, den General Ludendorff für die große Offensive durchgearbeitet hatte, war ja auch so klar und überzeugend wie nur denkbar.

Seit dem unglücklichen Verlauf der Marneschlacht von 1914 war der Krieg für das deutsche Volk zu einem schweren, langwierigen Ringen um seine Existenz geworden. Zu der immer mehr erstarkenden Koalition der zahllosen Feinde gesellte sich als furchtbarstes Kampfmittel der langsam zunehmende Druck der britischen Seemacht. Während das Heer gegen Übermachten von Menschen und Material im Felde stand, griff daheim die bittere Not um sich. Unsere Kinder erlagen dem erbarmungslosen Druck der Blockade, unser Volk litt Mangel an allem, dessen man zum Leben bedurfte. Wie sollte das Verhängnis abgewandt werden?

Da schien die Entwicklung der Unterseewaffe eine Möglichkeit zu bieten, den Ring der Feinde zu sprengen, den Sieg trotz allem zu erringen. Aber nachdem einige Monate glänzender Anfangserfolge vorübergegangen waren, mußte man einsehen, daß das U-Boot die Aufgabe nicht bewältigen konnte. Die Zähigkeit Englands und die ungeheure Energie, mit

der die Vereinigten Staaten von Amerika ihre gesamte wirtschaftliche Kraft in die Wagschale warfen, triumphierten.



Hindenburg mit Sohn (hinter ihm) und Schwiegersohn (vor ihm) fährt vom Großen Hauptquartier zur Front.

Atlantic-Photo-Co.

Der Zusammenbruch des zahlengewaltigen russischen Gegners brachte uns eine neue Hoffnung. Die lange Ostfront, die sich vom Schwarzen Meer bis zur Ostsee erstreckte, wurde entlastet, die Masse des deutschen Heeres konnte dazu verwandt werden, auf dem entscheidenden Kriegsschauplatz in Frankreich die Front der Feinde zu sprengen.

An die Vorbereitung dieser Operation war General Ludendorff mit der ganzen ihm eigenen Willenskraft herangegangen. Rund 40 deutsche Divisionen waren vom östlichen Kriegsschauplatz nach dem Westen gefahren worden; was in Rußland und Rumänien zurückblieb, schien aus wirtschaftlichen Gründen unentbehrlich und war verschwindend gering im Hinblick auf die gewaltige Ausdehnung des besetzten Gebietes. Auch aus Oberitalien waren die deutschen Divisionen herausgezogen und nach Frankreich befördert, der mazedonische Kriegsschauplatz bis zum äußersten von deutschen Truppen entblößt worden.

Auf österreichisch-ungarische Divisionen hatte man mit Rücksicht auf in Oberitalien geplante Angriffe verzichten müssen, doch war eine ganze Anzahl schwerer österreich-ungarischer Batterien in Frankreich eingetroffen, um hier an der Offensive teilzunehmen.

Darüber, daß trotz alledem diese Offensive an der Westfront ganz besondere, kaum zu ermessende Schwierigkeiten bot, darüber herrschte bei der deutschen Obersten Heeresleitung kein Zweifel.

Die Heere der Entente hatten in ihren monatelangen Angriffen von 1916 und 1917 nur Einbeulungen in unsere Front erreicht, trotzdem diesen Heeren doch der Menschenbestand und die industriellen Kräfte fast der gesamten Erde zur Auffüllung und Ausrüstung zur Verfügung gestanden hatten. Das deutsche Heer war im wesentlichen nur auf sich und die Hilfsmittel unseres Vaterlandes angewiesen, dessen Wehrkraft bereits bis auf das äußerste angespannt war. Sollte trotzdem das Ziel, das Zerreißen der alliierten Front, erreicht werden, so mußte unsere Führung etwas operativ und taktisch Neues bringen, durch das uns von vorneherein die Überlegenheit zugesichert werden konnte.

General Ludendorff suchte dieses Neue in der Überraschung des Gegners und in der weitgehendsten Ausnutzung des Anfangserfolges.

Um die Überraschung zu gewährleisten, mußte der Feind bis zum letzten Augenblick im Unklaren gehalten werden, an welcher Frontstrecke der Angriff geplant war. Es durften nicht die wochen- oder monatelangen Vorbereitungen hinter den eigenen Linien vorausgehen, die auf Seiten der Franzosen und Engländer üblich gewesen waren, und die den Fliegern des Verteidigers nicht verborgen bleiben können. Statt dessen mußten die Angriffstruppe und die Masse der Artillerie erst kurz vor Beginn der Offensive hinter ihren Stellungen versammelt werden. Diese Bewegung konnte natürlich nur gelingen, wenn ihr ein auf das peinlichste durchdachter Plan zu Grunde lag. Die Schwierigkeiten der Angriffsschlacht, die nach Luden-

dorffs eigenen Worten darin bestanden, große Massen auf engem Raum zu leiten und mit dem Nötigsten zu versorgen, begannen bereits mit dem Aufmarsch. Wurde dieser Aufmarsch nun auch noch in den Zeitraum von wenigen Tagen zusammengedrängt, so mußten die Schwierigkeiten in das Ungeheure wachsen. Nur die deutsche Führung und Organisationskraft konnten sie bewältigen und haben sie bewältigt.

Um die Überraschung zu wahren, war fernerhin nötig, auf das planmäßige Einschießen der Artillerie und die bei den Alliierten übliche tage- und wochenlange Artillerievorbereitung zu verzichten. Das Einschießen wurde durch sinnreiche Berechnungen der Flugbahnen ersetzt, die Beschießung der feindlichen Stellungen in wenige Stunden wuchtigsten Feuers zusammengefaßt.

Die Überraschung wurde schließlich dadurch unterstützt, daß durch Scheinunternehmungen die Aufmerksamkeit der Alliierten von der beabsichtigten Angriffsfront abgelenkt, der Feind veranlaßt wurde, seine Truppen und seine Munition nach entlegenen Abschnitten zu fahren.

In diesen Scheinunternehmungen zeigte sich die geniale Gestaltungskraft Ludendorffs. An bestimmten Frontstrecken wurden Angriffe, die gar nicht beabsichtigt waren, in allen Einzelheiten so sorgfältig vorbereitet, daß auch die eigene Truppe bis zu den mittleren Stäben hinauf an sie glaubte. Angebliche Angriffsformationen wurden in ihren Abschnitten eingewiesen, Batterien schossen sich ein, Luftstreitkräfte wurden gezeigt, starkes und stärkstes Artilleriefeuer schlug auf die feindlichen Stellungen, und neu auftretende deutsche Funkenstationen riefen sich gegenseitig mit den Namen höherer Kommandostellen an, die scheinbar für die Offensive gebildet waren, in Wirklichkeit aber gar nicht existierten. Die dauernden nervösen Patrouillenvorstöße der Alliierten und die wenig zweckmäßige Aufstellung der englischen und französischen Reserven haben später den Erfolg unserer Ablenkungsmaßnahmen bewiesen.

Auch der Gedanke Ludendorffs, den Anfangserfolg sofort bis zum Äußersten auszunutzen, stand im Widerspruch zu dem Verhalten der Alliierten, die allen ihren Angriffen seit der Champagneschlacht von 1915 ein bedächtiges, abschnittsweises Vorgehen zu Grunde gelegt hatten. Statt dessen betonten der Feldmarschall und der Erste Generalquartiermeister, daß dort, wo ein Loch geschlagen war, sofort mit allen Waffen, einschließlich Artillerie und Minenwerfern, bis an die Grenze des Erreichbaren vorgegangen werden müßte, und daß die Vorwärtsbewegung dauernd im Fluß zu bleiben hätte, um dem Feinde so wenig wie möglich Gelegenheit zu geben, sich wieder festzusetzen.

Diese von General Ludendorff durchgearbeiteten, vom Feldmarschall erkannten und gebilligten Gedanken waren allein schon deshalb von besonderer Bedeutung, weil ihre Ausführbarkeit von vielen Stellen im Heere angezweifelt wurde. Eine große Anzahl erfahrener Persönlichkeiten hielt es für ausgeschlossen, bereits am ersten Angriffstage mit derselben Truppe viele Kilometer weit über den vordersten feindlichen Graben hinaus vorzudringen. General Ludendorff hat Recht behalten, es war möglich.

Um zu verstehen, welchen besonderen Wert Hindenburg und Ludendorff gerade auf den Gedanken der Offensive legten, welche ungeheure Bedeutung gerade der Begriff der Offensive in ihrer militärischen Vorstellungskraft hatte, muß man sich vergegenwärtigen, daß beide Männer aus der Schule des deutschen Heeres und des preußischen Generalstabes hervorgegangen waren. Im preußischen Generalstab war aber die Kampfart der Offensive von jeher als die wesentliche und einzig entscheidende angesprochen worden, neben der andere Formen des Krieges nur in ganz beschränktem Umfange als berechtigt anerkannt wurden. Diese Anschauung konnte mit den Erfahrungen und den Lehren der größten Heerführer belegt werden. Friedrich der Große hatte in den „Generalprinzipien vom Kriege" gesagt: „Ein Plan, der ausschließlich auf Verteidigung hinausläuft, taugt nichts", und er hatte in zwanzig Schlachten bewiesen, daß man eine taktische Entscheidung nur dann erringen kann,

wenn man angreift — auch wenn
Napoleons und den Kriegen des alte
stab dieselben Folgerungen, und u
und verehrten Grafen Schlieffen wu
schlechthin zur Seele aller Kriegsfü
Für die in solchen Anschauun
dorff mußte der berechtigte Anreiz
lichen Kriegsschauplatz allein die Off
heraus zu einer Operation zu komm
überlegener Feldherrnkunst gestatte
Der unglückselige Stellungskri



Die Friedensvermittlung: Besuch der
und Dr. Kupits

Nach ein

seitigen Heere im Westen erstarrt w
Genius wenig Raum. Der Feldher
ganzen männlichen Willenskraft, K
Lage tragen zu können, dem sich a
Deswegen sagte General Ludendorf
von 1918: „Es muß eine Operation
bei: „Eine Operation muß es wer
Denn beide Männer wußten, d
Kunst besaßen, mit Minderheiten üb
die Fesseln des Stellungskrieges gefa
bei Tannenberg und in Polen und i
ßischen Geschichte hatten nicht umsons
in Hindenburg und Ludendorff erst

wenn man angreift — auch wenn man dem Feinde weit unterlegen ist. Aus den Feldzügen Napoleons und den Kriegen des alten Feldmarschalls Moltke zog der preußisch-deutsche Generalstab dieselben Folgerungen, und unter der geistigen Führung des allgemein bewunderten und verehrten Grafen Schlieffen wurde der Gedanke, den Gegner durch Angriff zu vernichten, schlechthin zur Seele aller Kriegsführung.

Für die in solchen Anschauungen herangewachsenen Feldherren Hindenburg und Ludendorff mußte der berechtigte Anreiz zur Offensive aber noch größer sein, weil auf dem westlichen Kriegsschauplatz allein die Offensive die Möglichkeit bot, aus dem starren Stellungskriege heraus zu einer Operation zu kommen, und weil allein die freie Operation volle Betätigung überlegener Feldherrnkunst gestattete.

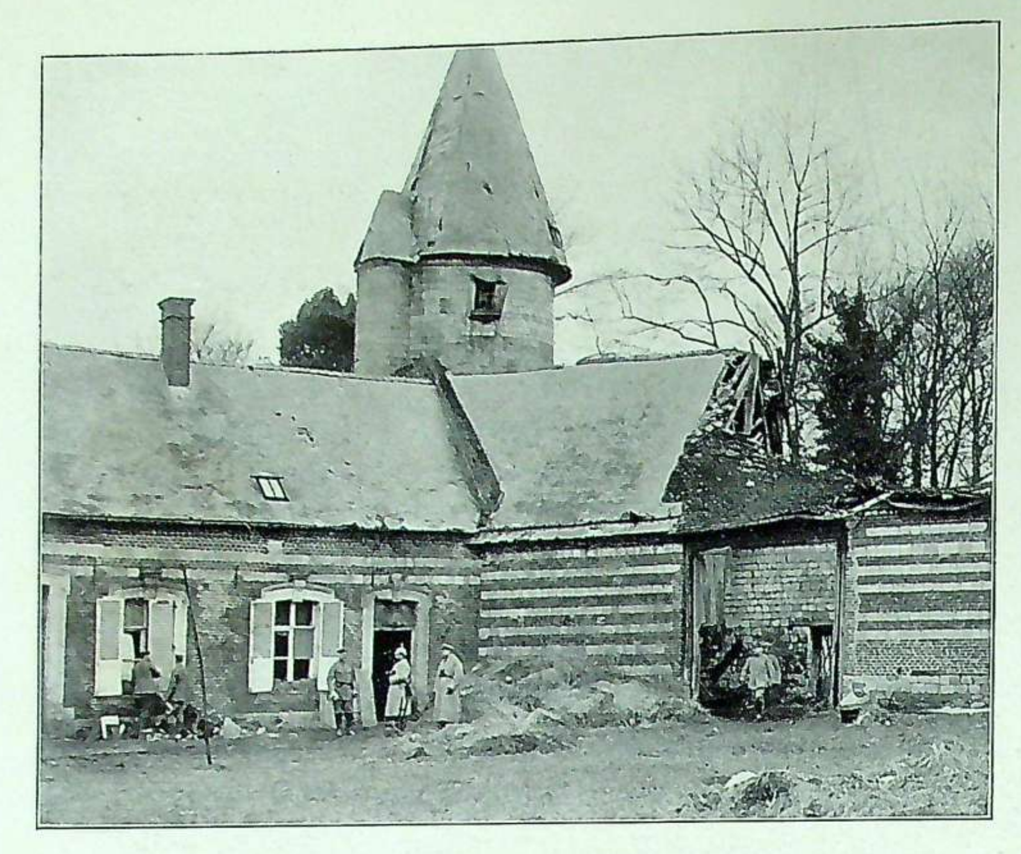
Der unglückselige Stellungskrieg, in den im Herbst 1914 die Bewegungen der beiderseitigen Heere im Westen erstarrt waren, bot den Plänen und Entschlüssen des militärischen Genius wenig Raum. Der Feldherr wurde immer mehr zum Organisator, der zwar seiner ganzen männlichen Willenskraft, Klugheit und Charakterstärke bedurfte, um den Ernst der Lage tragen zu können, dem sich aber wenig Gelegenheit bot, seine Führerkunst zu zeigen. Deswegen sagte General Ludendorff immer wieder im Hinblick auf die kommenden Kämpfe von 1918: „Es muß eine Operation werden!“, und der greise Feldmarschall pflichtete ihm bei: „Eine Operation muß es werden.“



Die Friedensvermittlung: Besuch der Päpstlichen Abgesandten (Graf Hugins, Fürstbischofs von Prag (vorn), und Dr. Kupiks, Päpstlichen Geheimkämmerers) in Kreuznach.

Nach einer Aufnahme von H. Schütrumpf, Kreuznach.

Denn beide Männer wußten, daß sie es verstanden, im Felde zu führen und daß sie die Kunst besaßen, mit Minderheiten über feindliche Mehrheiten zu triumphieren, wenn nur erst die Fesseln des Stellungskrieges gefallen waren. Sie hatten es ja bewiesen, was sie konnten, bei Tannenberg und in Polen und in der Masurenschlacht. Die großen Feldherrn der preußischen Geschichte hatten nicht umsonst gefochten und gelehrt, würdige Nachfolger waren ihnen in Hindenburg und Ludendorff erstanden.



Kommandierender General von François verläßt einen Artillerie-Beobachtungsposten in Soyécourt.

Nach einer Photographie.

Wie oft mögen die Gedanken des Feldmarschalls in jenen Tagen bei des Königs Friedrichs Majestät geweilt haben, an den er sich so gerne zu erinnern pflegte. An den Tag mochte er denken, da die preußische Armee das dreimal stärkere Heer des Prinzen von Lothringen umging. „Der Zobten ist point de vue! Und dann mit Bataillonen links eingeschwenkt und staffelweise vom rechten Flügel über den Kiefernberg gegen die Häuser von Leuthen!"

Hatte König Friedrich nicht eine ähnliche Zeit erlebt wie die letzten Jahre des Weltkrieges? Da er in festen Lagern den starken Feinden gegenüber halten mußte, nicht angreifen konnte mit seiner zusammengeschmolzenen Schar und doch sah, wie sein Land immer mehr verwüstet wurde, zu Grunde ging vor Hunger und Entbehrungen. Auf der anderen Seite aber die mächtige Koalition, die seiner höhnte und den Frieden verwarf, so lange er nicht die Aufteilung Brandenburgs und Preußens brachte. Bis der zahlengewaltigste Gegner, Rußland, aus der Schar der Feinde ausschied und nun die Hand frei wurde, um den Degen zu brauchen, der Preußen erlöste!

„Eine Operation muß es werden, dann wird es gut," dachte der Feldmarschall v. Hindenburg, wenn er den Vortrag des Generals Ludendorff hörte und auf die langen Linien der westlichen Stellungskarte blickte. Von der flandrischen Küste bis zu den Höhen südwestlich Laon zogen sich die Fronten in nord-südlicher Richtung. Hier schaute der Deutsche gegen das Meer, und das Meer mußte das Ziel des Angriffes sein. Zwischen Arras und La Fère, in siebzig Kilometer Breite, wollte man die feindlichen Stellungen durchstoßen, den Briten vom Franzosen trennen und bis zur Küste vordringen. War das erreicht, dann war es eine Operation geworden.

Die Masse des Großen Hauptquartiers bezog in Spa Quartier, wo der größte Teil der Formationen auch während der Offensive bleiben sollte. Der Feldmarschall wohnte in einer Villa, von deren Fenstern man über Gärten und Wiesen weithin bis zu freundlich bewaldeten Berghängen sehen konnte. „Der Blick hat etwas Beruhigendes," sagte Ludendorff später einmal ganz leise, als die Not der Zeit ihm am Herzen zu fressen begann.

Auch die Gegend um Spa war historischer Boden, und der Feldmarschall freute sich zu hören, daß der eigenartige Name Pepinster auf ein Kastell Pippins zurückzuführen war.

Gearbeitet wurde in einem Hotel am Eingang der Stadt. Hier saß Ludendorff mit der Operationsabteilung von acht Uhr früh bis ein Uhr mittags, von halb vier bis halb acht Uhr abends, und dann wieder von halb zehn bis ein oder zwei Uhr nachts in angestrengter, ununterbrochener Tätigkeit.

Kurz nach ein Uhr mittags wurde in der Villa Feldmarschall gemeinsam gefrühstückt.

ie oft mögen die Ge-
anken des Feldmarschalls in
enen Tagen bei des Königs
riedrichs Majestät geweilt
aben, an den er sich so gerne
u erinnern pflegte. An den
ag mochte er denken, da
ie preußische Armee das
reimal stärkere Heer des
rinzen von Lothringen um-
ng. „Der Zobten ist point
e vue! Und dann mit Ba-
illonen links eingeschwenkt
d staffelweise vom rechten
ügel über den Kiefernberg
gen die Häuser von Leu-
en!“

Hatte König Friedrich
ht eine ähnliche Zeit er-
t wie die letzten Jahre des
eltkrieges? Da er in festen
reifen konnte mit seiner
immer mehr verwüstet
anderen Seite aber die
nge er nicht die Aufteilung
egner, Rußland, aus der
Degen zu brauchen, der

Feldmarschall v. Hinden-
f die langen Linien der
u den Höhen südwestlich
e der Deutsche gegen das
Arras und La Fère, in
hstoßen, den Briten vom
n war es eine Operation

wo der größte Teil der
arschall wohnte in einer
zu freundlich bewaldeten
sagte Ludendorff später
gann.
marschall freute sich zu
zurückzuführen war.
saß Ludendorff mit der
b vier bis halb acht Uhr
s in angestrengter, un-
meinsam gefrühstückt.



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Nach der Schlacht. Nach einer Zeichnung von Felix Schwormstädt.

Anschließend stand die Zeit bis halb vier zu unserer Verfügung, wir konnten laufen, reiten oder einen kurzen Schlaf tun, doch oft, später sehr oft, mußten wir unter dem Druck der zunehmenden Arbeit auf die Pause verzichten. Abends acht Uhr war wieder gemeinsame Mahlzeit. Hatte der Feldmarschall die Tafel aufgehoben, so blieb noch ein kurzer Augenblick zur Unterhaltung, dann ging es in die Arbeitszimmer zurück. Um halb zehn Uhr sammelte sich die ganze Operationsabteilung um den Kartentisch des Hauptmanns, der die täglichen Meldungen einzutragen hatte. Der Feldmarschall und General Ludendorff traten zur Türe hinein, und der Vortrag begann. Während Ludendorff sich über die Karten beugte und jede eingezeichnete Linie mit Aufmerksamkeit durch das Glas verfolgte, stand Hindenburg in unbeweglicher Ruhe. Nach Schluß des Vortrages begab sich jeder an seinen Schreibtisch, den er erst spät in der Nacht verließ.

Für den Weg vom Hotel zur Feldmarschallvilla stand uns mittags und abends ein Autobus zur Verfügung. Dieser Autobus war das Ziel und der Jubel der belgischen Kinder, die zu Dutzenden mitfuhren und mit den deutschen Generalstabsoffizieren wie mit ihresgleichen plauderten. Wie oft glitt über Ludendorffs ernstes Gesicht ein Lächeln, wenn er die Freude der Kleinen sah und ihr fröhliches Lachen hörte.

Der einzige, der mit der Anhänglichkeit der belgischen Kinder unzufrieden war, war der deutsche Führer des Kraftwagens. Er schimpfte mit groben Worten über die kleine Gesellschaft, versuchte auch, roh auf sie einzuschlagen, wenn kein Offizier zugegen war. Als später die Revolution ausbrach, war er der erste, der die rote Fahne hißte. An der Front war er nie gewesen, aber gegen Kinder war er mutig, und unter dem Schutze seines Soldatenrates stieg seine Kühnheit in ungeahnter Weise.

Auch die belgischen Frauen, die an der Straße standen, wenn ihre Kinder, gemischt mit deutschen Offizieren, des Weges zogen, hatten ihre Freude an dem Anblick. Das Verhältnis mit der Bevölkerung war nicht schlecht. Mitglieder der Waffenstillstandskommission wissen zu erzählen, daß noch Ende 1918 die Einwohner von Spa den deutschen Herren mit großer Freundlichkeit gegenübertraten. Erst allmählich setzte die Verhetzung ein, als alle die Greuel bekannt wurden, die uns unterdessen in Paris und London durch die Erfindungskraft der Herren Tardieu und Northcliff angedichtet waren.

Wenige Tage vor dem Beginn der Offensive siedelten der Feldmarschall, Ludendorff und ein engerer Stab der Obersten Heeresleitung nach Avesnes über. Hier auf französischem Boden, nahe dem Kriegsgebiet waren die Leiden der Bevölkerung schon erheblich größer. Die bitteren Härten des fünften Kriegsjahres machten sich geltend. Die Offiziere der Obersten Heeresleitung, die von früh bis spät beschäftigt waren, hatten wenig Zeit, diesen Verhältnissen nachzugehen. Oft haben sie versucht, den zurückgebliebenen Einwohnern ihr Los zu erleichtern, ein junger Oberleutnant saß täglich in



Hindenburg in Kreuznach.

Nach einer Photographie

langem und vertrautem Gespräch mit einem französischen Professor, in dessen Haus er wohnte, und der ihm sein Leid klagte. Die Macht, wirklich zu helfen, hatten wir selten, und auf die immer wiederkehrende Frage: „Quand finira la guerre?" wußten wir auch keine Antwort. Ein alter Herr bat, in seinem Hause bleiben zu dürfen, trotzdem hier das Kasino des Feldmarschalls und der Operationsabteilung untergebracht werden mußte. Seine Bitte wurde erfüllt, Rücksichtslosigkeit lag Hindenburg fern.

Es war nämlich ein Kunststück, die Oberste Heeresleitung in dem Städtchen unterzubringen und dabei ausreichende Arbeitsräume zu schaffen. Für die Büros der Operationsabteilung kamen eigentlich nur einige große Häuser in Betracht, die von Lazaretten belegt waren. Der entscheidende Offizier steht in einem solchen Falle vor einem sehr schweren Entschluß, denn er muß abwägen, ob die unbeschränkte Arbeitsmöglichkeit des wichtigsten Stabes des deutschen Heeres wohl die Umquartierung von Verwundeten rechtfertigt. In Avesnes griff der alte Feldmarschall selber ein und erklärte, die Verwundeten würden die Anordnung ihrer Umquartierung nicht begreifen, sie habe deshalb zu unterbleiben.

So zog die Operationsabteilung mit Ludendorff an der Spitze in ein winziges Häuschen am Stadtrande. Vier Zimmer standen zur Verfügung. In einem davon befand sich ein Stuhl und eine Art Schreibtisch, daneben ein etwas größerer Kartentisch und ein kräftig rauchender eiserner Ofen, für mehr Mobiliar war nicht Platz. Hier saß General Ludendorff fast ein halbes Jahr lang und leitete die Bewegung der deutschen Heere von Flandern bis zum Elsaß, von Estland bis Rumänien und Mazedonien.

Ein ähnliches Gemach schloß sich an für den Oberstleutnant und Ia. Dem benachbart war ein etwas größeres Zimmer, in dem die langen Kartentische standen, vier Telephonapparate durcheinanderklingelten, und die drei wichtigsten Generalstabsoffiziere arbeiteten. Es war so eng, daß man sich nicht rühren konnte, und wenn zwei oder drei Herren gleichzeitig telephonierten, hinderte man sich gegenseitig. In diesem Zimmer fanden die abendlichen Vorträge statt. Die Zuhörer standen dabei bis auf die schmale Treppe hinaus.

Im vierten Zimmer endlich, das neben der Engigkeit noch den Nachteil der Dunkelheit hatte, arbeiteten zwei weitere Generalstabsoffiziere. Einen Warteraum für die Besucher Ludendorffs oder dergleichen gab es nicht, Fürstlichkeiten oder angesehene Persönlichkeiten, die den General zu sprechen wünschten, mußten im Treppenflur warten.

Vielleicht läßt es sich nicht leugnen, daß die Ausbreitung hoher Stäbe im Kriege auch gelegentlich einmal unerfreuliche Züge hatte. Von dem wichtigsten, intensiv arbeitenden Körper der Obersten Heeresleitung in Avesnes, der Operationsabteilung, läßt sich dies wirklich nicht sagen, und viele unserer Besucher machten erstaunte Gesichter beim Anblick der Verhältnisse, unter denen wir arbeiteten.

Gegenüber lag in einem kleinen Garten das Haus des Feldmarschalls. Hier, auch in ganz beschränktem Raum, lebte der greise Feldherr, zusammen mit Ludendorff, seinem Arzt und seinem Adjutanten.

Mit unserer Ankunft in Avesnes begann eine furchtbare Nervenprobe für den Ersten Generalquartiermeister. In wenigen Tagen sollte die Offensive beginnen, für sie war einigermaßen gutes Wetter Vorbedingung, denn Regen und Wind verdarben die Wirkung des Gasschießens und konnten das Vorgehen über das Trichtergelände bis auf das äußerste erschweren. Ebenso war es aber auch ein ungeheuer schwerer Entschluß, um schlechten Wetters willen die Offensive aufzuschieben, denn die Truppen wurden schon auf engem Raum bereitgestellt, sie konnten hier nicht tage- oder wochenlang ohne wirkliche Unterbringung bleiben, und dem Feinde konnte die Ansammlung der riesigen Menschenmassen auf die Dauer auch nicht verborgen bleiben. Als wir in Avesnes den Zug verließen, regnete es mit aller Kraft, und der Himmel war ein gleichförmiges Grau. Einwohner versicherten uns, um diese Jahreszeit bliebe

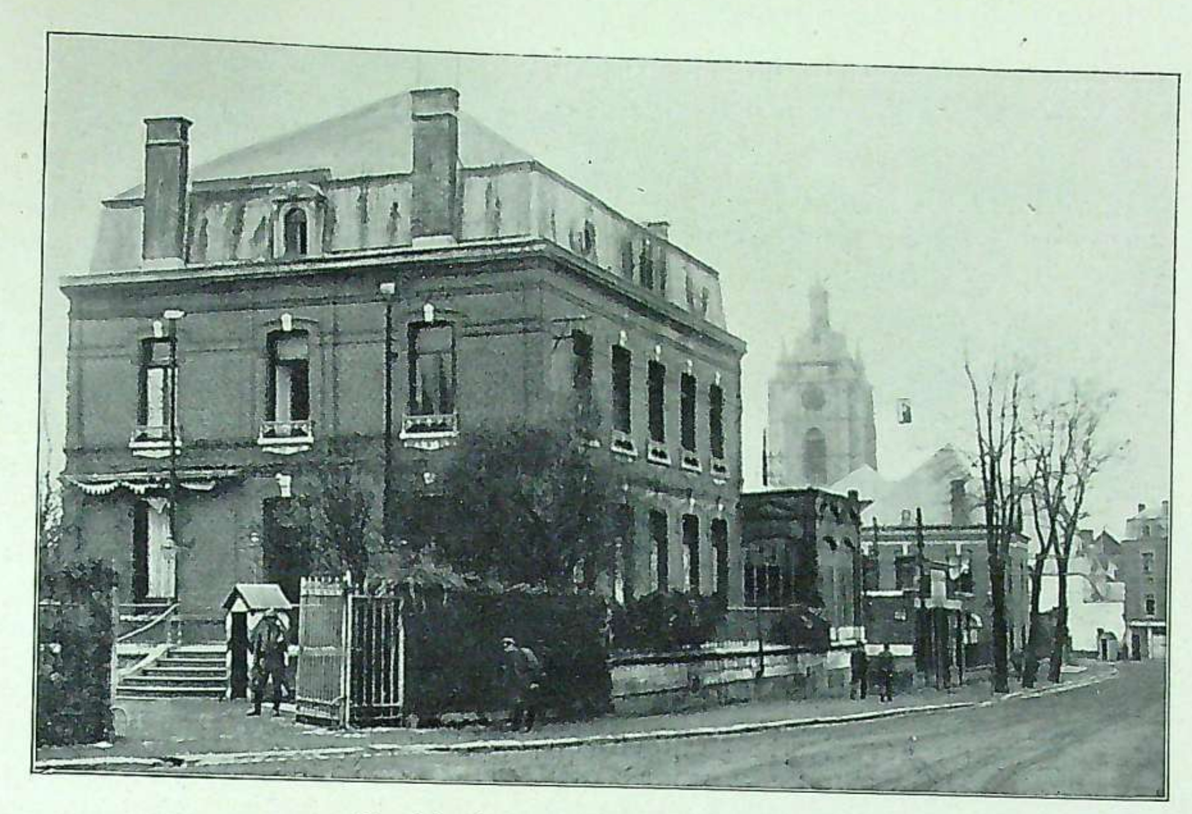


Das Heim de

das wochenlang so, Avesnes hätte de
de France!" Uns war nicht nach Sche
Am nächsten Tage regnete es w
lich, wohltuend muß ihm nur die unv
sein. Die alten Augen Hindenburgs sa
sich, und dieses unerschütterliche Bewu
ihm nichts rauben konnte.
Endlich, am 20. März, am Vora
Regen nach, und der beratende Meteo
Ludendorff stimmte zu, der Feldmarsch
Schlacht der Weltgeschichte nahm ihren

Die großen Offensiven v

Drei deutsche Armeen waren an
war die stärkste und wichtigste, sie hatte
durch einen taktischen Erfolg, durch di
lischen Stellung bei Cambrai, einleiten.
bis in die Gegend nördlich von St. Qu
dem linken Flügel bei La Fère.
Alle drei Armeen hatten ihre Di
Das erste Treffen war dicht an die eigen
führen und möglichst weit ohne die U
dienten, über die feindlichen Linien hin
Die Leitung des Angriffs lag in d
zentrale Kommandogewalt war ein gro
Haus der Operationsabteilung in Avesn
Armeehauptquartieren. Bei den drei



Das Heim der Operationsabteilung in Avesnes.

Nach einer Photographie.

das wochenlang so, Avesnes hätte deshalb den Beinamen: „Le pot de chambre de la reine de France!“ Uns war nicht nach Scherzen zu Mut.

Am nächsten Tage regnete es weiter. Die Spannung für Ludendorff war unbeschreiblich, wohltuend muß ihm nur die unvergleichliche Ruhe des greisen Feldmarschalls gewesen sein. Die alten Augen Hindenburgs sahen, wie stets im Leben, nur den Weg der Pflicht vor sich, und dieses unerschütterliche Bewußtsein gab seiner großen Seele ein Gleichgewicht, das ihm nichts rauben konnte.

Endlich, am 20. März, am Vorabend des für den Angriff festgesetzten Tages, ließ der Regen nach, und der beratende Meteorologe schlug vor, von einer Verschiebung abzusehen. Ludendorff stimmte zu, der Feldmarschall gab den vorbereiteten Befehl, und die gewaltigste Schlacht der Weltgeschichte nahm ihren Anfang.

Die großen Offensiven von Arras-La Fère und Armentières.

Drei deutsche Armeen waren an der Offensive beteiligt. Die „siebzehnte“ im Norden war die stärkste und wichtigste, sie hatte den nächsten Weg zur Küste und sollte die Schlacht durch einen taktischen Erfolg, durch die Wegnahme des vorspringenden Winkels der englischen Stellung bei Cambrai, einleiten. Nach Süden schloß sich an die deutsche „zweite“ Armee bis in die Gegend nördlich von St. Quentin, links davon stand die „achtzehnte“ Armee mit dem linken Flügel bei La Fère.

Alle drei Armeen hatten ihre Divisionen in drei Treffen hintereinander aufgestellt. Das erste Treffen war dicht an die eigene Stellung herangeschoben, es sollte den ersten Stoß führen und möglichst weit ohne die Unterstützung der hinteren Treffen, die als Reserven dienten, über die feindlichen Linien hinaus vordringen.

Die Leitung des Angriffs lag in der Hand des Feldmarschalls von Hindenburg. Diese zentrale Kommandogewalt war ein großer Vorteil für uns gegenüber den Alliierten. Vom Haus der Operationsabteilung in Avesnes führten unmittelbare Drahtleitungen zu den drei Armeehauptquartieren. Bei den drei Armeeoberkommandos befanden sich Verbindungs-

offiziere der Obersten Heeresleitung, andere Offiziere waren von General Ludendorff unmittelbar in die Front gesandt, um baldigst eigene Eindrücke über den Kampf vorn an die höchste Führerstelle des Heeres berichten zu können.

Gegenüber standen in erster Linie zwei britische Armeen, die „dritte" mit dem linken Flügel bei Arras, mit dem rechten Flügel südwestlich Cambrai, und die „fünfte" südlich anschließend bis über die Oise hinaus. Weiter rückwärts in Gegend Clermont, also rund drei Tagemärsche hinter der Front, lag die französische „dritte" Armee unter General Humbert. Die nächste in Betracht kommende Reserve war die große französische Reservearmee unter General Fayolle. Oberbefehlshaber der Engländer war Marschall Haig, Oberbefehlshaber der Franzosen General Petain.

Der große Nachteil für die Alliierten bestand darin, daß sie kein einheitliches Oberkommando besaßen. Der Oberste Kriegsrat, an dessen Weisungen die Führer der einzelnen Kontingente nur lose gebunden waren, war das Zerrbild einer militärischen Kommandostelle. In ihm saßen die Vertreter der vier großen alliierten Nationen, der italienische General Cadorna, der französische General Foch, der englische General Wilson und von den Amerikanern General Bliß und Oberst House.

Klare Abgrenzung der Rechte zwischen dieser vielköpfigen Behörde, den einzelnen Oberbefehlshabern und den heimischen Behörden der einzelnen Länder war nicht vorhanden. Zwischen dem englischen Oberbefehlshaber Marschall Haig, dem Vertreter Englands im Obersten Kriegsrat General Wilson und dem Chef des kaiserlichen Generalstabes in London, General Robertson, waren Kompetenzkonflikte an der Tagesordnung.

Es war eben eine Koalition mit all ihren Stärken, aber auch mit all ihren Schwächen und Nachteilen. General Petain äußerte später, seitdem er das Wesen einer Koalition kennen gelernt habe, sei seine Bewunderung für Napoleon den Ersten stark gesunken. Das war charakteristisch, wenn auch übertrieben: wenn die Koalition das Meer beherrscht, wird sie trotz allem immer einen kaum einzuholenden Vorteil haben.

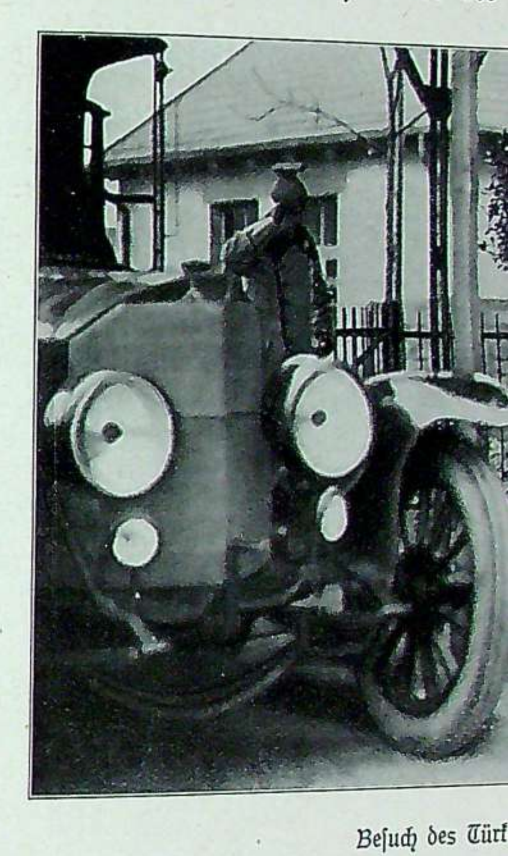
Das Gasschießen der deutschen Artillerie begann am 21. März um halb vier Uhr vormittags. Es herrschte dichter Nebel, irgendwelche Beobachtung war nicht möglich. Zwanzig Minuten vor Zehn trat die deutsche Infanterie zwischen Arras und La Fère, in siebzig Kilometer Frontbreite, zum Sturm an.

Es zeigte sich, daß unter dem ungünstigen Einfluß des Nebels die Artillerievorbereitung, besonders im Norden, nicht ausreichend gewesen war, nicht genügend gut gelegen hatte. Zwar wurden die ersten englischen Stellungen überall genommen, dann aber blieb unsere siebzehnte Armee unter starken Verlusten vor den sich zähe in rückwärtigen Linien verteidigenden Briten liegen. Etwas besser waren die Verhältnisse bei der mittleren, der zweiten Armee, wo wir in langsamem, schwerem Ringen Boden gewannen. Bei der achtzehnten Armee dagegen, also auf dem am wenigsten wichtigen Flügel, waren die Fortschritte gut, unsere Verluste hielten sich in erträglichen Grenzen.

Dieses Bild verschob sich während des ganzen Tages nicht, nur wurde der feindliche Widerstand im Norden infolge der schnellen Heranführung britischer Reserven und der entschlossenen Maßnahmen des dritten englischen Armeeoberkommandos noch heftiger.

Die deutsche Oberste Heeresleitung stand infolgedessen am 21. März abends vor einem sehr schweren Entschluß. Man hatte die feste Absicht gehabt, die Offensive abzubrechen, wenn der erste Ansturm scheitern sollte. Aber war er gescheitert? Freilich, der von der siebzehnten Armee erhoffte taktische Erfolg war ausgeblieben, die unmittelbare Stoßrichtung zum Meere schien vorderhand gesperrt. Aber schien dafür das Vorgehen der achtzehnten Armee nicht zu einem Erfolge auszureichen, allerdings in einer Richtung, die am wenigsten beabsichtigt war?

Am schwierigsten war es, die Lage
Oberkommando entsandte Verbindungsoffi
riet mehrfach, die Offensive unter keinen
reich, so doch durchaus aussichtsvoll sei. De
stabsoffizier, ein sehr scharfer Beobachter,
abends in Avesnes nicht verschweigen kon
Als dieser Offizier in das kleine
General in telephonischem Gespräch mit
der Kronprinz die Lage als kritisch an, d
zusprechen, ihn aufzurichten und ihm die n
Dann hörte Ludendorff den Vortrag des
sich zum Feldmarschall, um ihn über die



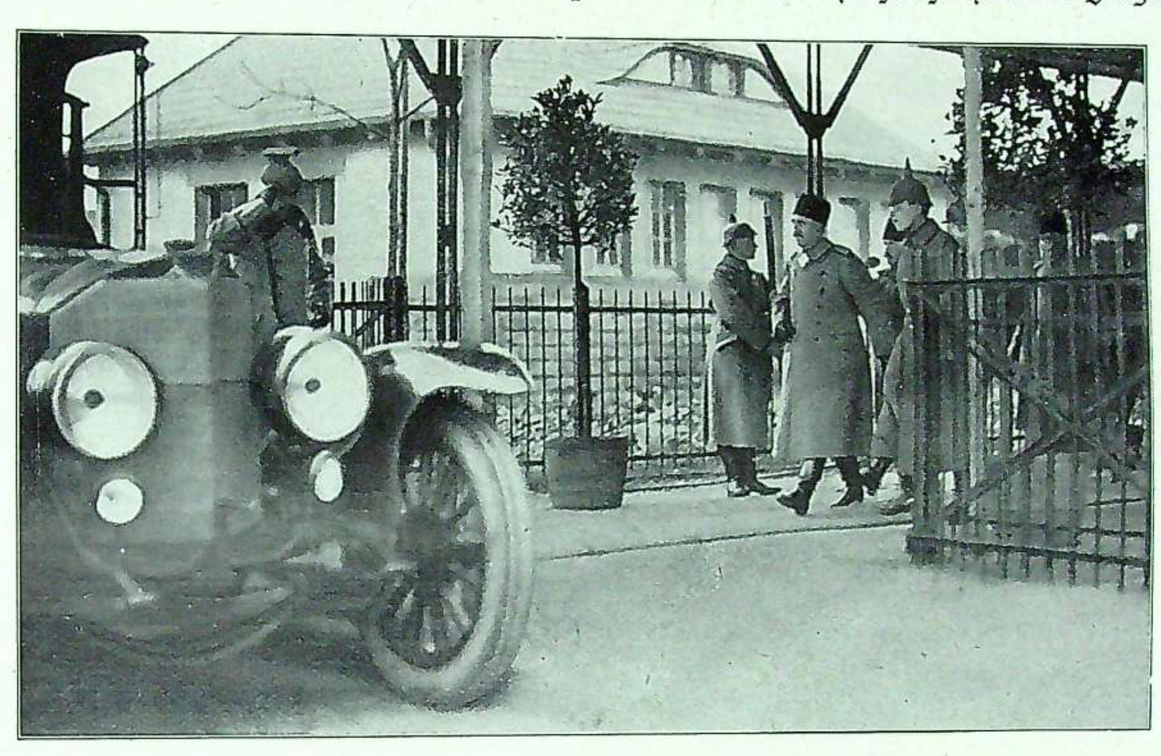
Besuch des Türk

Nach einer Aufnahm

zu unterrichten. Ernst und gelassen nahm
Ersten Generalquartiermeisters entgegen.
So wurde der Entschluß gefaßt, nunn
Flügel zu legen und, den geänderten Verh
Armee auszunutzen. Damit änderte sich di
dahin das Ziel gewesen, auf kürzestem We
mehr südwestlich gegen die Seine und geg
Bereits am nächsten Tage konnte u
schlusses pflücken. Die englische fünfte Arm
befahl für die Nacht zum 23. März den Rü
Aber die britischen Truppen, in Verwirrung
mehr imstande, den Rückzug in einiger Ord
auf, drängten in entstehende Lücken ein un
Die ersten französischen Reserven ersch
weichenden Verbündeten mit zurückgerissen.
dritte Armee eingesetzt, aber es gelang nicht,

Am schwierigsten war es, die Lage der zweiten Armee zu beurteilen. Der zu ihrem Oberkommando entsandte Verbindungsoffizier, ein besonderer Vertrauensmann Ludendorffs, riet mehrfach, die Offensive unter keinen Umständen aufzugeben, da sie, wenn auch verlustreich, so doch durchaus aussichtsvoll sei. Der an die Front derselben Armee entsandte Generalstabsoffizier, ein sehr scharfer Beobachter, hatte ernste Eindrücke, die er bei seiner Rückkehr abends in Avesnes nicht verschweigen konnte.

Als dieser Offizier in das kleine Arbeitszimmer Ludendorffs eintrat, fand er den General in telephonischem Gespräch mit dem deutschen Kronprinzen. Augenscheinlich sah der Kronprinz die Lage als kritisch an, denn Ludendorff gab sich alle Mühe, ihm Mut zuzusprechen, ihn aufzurichten und ihm die noch bleibenden Möglichkeiten vor Augen zu führen. Dann hörte Ludendorff den Vortrag des Offiziers an, sah die Meldungen durch und begab sich zum Feldmarschall, um ihn über die Lage und die aus ihr zu ziehenden Folgerungen



Besuch des Türkischen Thronfolgers in Spa.

Nach einer Aufnahme von H. Schütrumpf, Kreuznach.

zu unterrichten. Ernst und gelassen nahm Hindenburg das Urteil und die Vorschläge seines Ersten Generalquartiermeisters entgegen.

So wurde der Entschluß gefaßt, nunmehr den vollen Druck des Angriffs auf den linken Flügel zu legen und, den geänderten Verhältnissen entsprechend, die Erfolge der achtzehnten Armee auszunutzen. Damit änderte sich die Stoßrichtung der gesamten Offensive. War bis dahin das Ziel gewesen, auf kürzestem Wege das Meer zu erreichen, so ging der Druck nunmehr südwestlich gegen die Seine und gegen Paris.

Bereits am nächsten Tage konnte unsere achtzehnte Armee die Früchte dieses Entschlusses pflücken. Die englische fünfte Armee sah sich völlig geschlagen, ihr Oberkommando befahl für die Nacht zum 23. März den Rückzug auf Péronne und die Somme südlich davon. Aber die britischen Truppen, in Verwirrung und moralisch stark mitgenommen, waren nicht mehr imstande, den Rückzug in einiger Ordnung durchzuführen. Die Deutschen folgten hart auf, drängten in entstehende Lücken ein und nahmen die Stadt Ham.

Die ersten französischen Reserven erschienen auf dem Schlachtfeld, sie wurden von den weichenden Verbündeten mit zurückgerissen. Bis zum 25. März war die ganze französische dritte Armee eingesetzt, aber es gelang nicht, das Vorgehen der Deutschen aufzuhalten.

Die Lage war für die Alliierten ungeheuer ernst geworden. General Pétain verlangte dringend die sofortige Räumung der Hauptstadt Paris. Ministerpräsident Clémenceau stimmte ihm zu und suchte den Präsidenten Poincaré zu bewegen, seine Genehmigung zu dieser schweren Maßnahme zu erteilen.

Poincaré blieb fester. Es wurde zunächst für den 26. März eine Besprechung der maßgebenden Persönlichkeiten angeordnet. Dieser Kriegsrat fand in dem Städtchen Doullens nördlich Amiens statt; es waren anwesend von den Franzosen Poincaré, Clémenceau und Foch, von den Engländern Haig.

Hier wurden die Entschlüsse gefaßt, die wenige Tage später den deutschen Vormarsch zum Stillstand bringen sollten. Es kam darauf an, alle irgend verfügbaren Truppen sofort auf das Schlachtfeld zu fahren. An Truppen mangelte es den Alliierten nicht, aber sie konnten nur dann ihre ganzen Reserven einsetzen, ihre bisher noch nicht angegriffenen Fronten vorübergehend von allen rückwärtigen Divisionen entblößen, wenn ihnen schleuniger und stärkster Truppennachschub von anderer Seite in Aussicht gestellt wurde. Diese andere Seite war Amerika.

Der amerikanische General Pershing befand sich bereits im Telegrammwechsel mit dem Präsidenten Wilson. Pershing wurde angewiesen, alle schon in Frankreich stehenden amerikanischen Divisionen zur Verfügung zu stellen, und Wilson versprach den Alliierten, jede verlangte Truppenmacht beschleunigt und in gewaltiger Transportbewegung nach dem französischen Kriegsschauplatz zu werfen.

In kürzester Zeit darauf stachen die amerikanischen Transportschiffe von der atlantischen Küste der Vereinigten Staaten aus in See. Die Zahl der im März nach Frankreich abgehenden Truppen schwoll dadurch auf 83000 an, im April wurden es 117000, im Mai 244000. In wenigen Monaten sammelte sich das amerikanische Millionenheer, das den Krieg entscheiden sollte, auf französischem Boden.

Der Kriegsrat von Doullens hatte das weitere wichtige Ergebnis gebracht, daß man den General Foch zum Oberkommandierenden der alliierten Truppen ernannt hatte. Nun konnte Foch, im Hinblick auf die riesenhafte amerikanische Hilfe, die in Aussicht stand, frei über jede Division verfügen, die auf dem ganzen westlichen Kriegsschauplatz für kurze Zeit entbehrlich schien. Von allen Seiten sahen unsere Flieger die Transportzüge auf den französischen Bahnen der Oise und Somme zustreben.

Am 28. März nahmen wir Montdidier. Dann wurde der Widerstand der Alliierten immer stärker. Ein paar Tage schwankte die Entscheidung hin und her, dann gewannen die sich stündlich mehrenden Verteidiger die Oberhand. Die große deutsche Offensive von Arras=La Fère ging zu Ende.


Ein deutscher Sturmtrupp in voller Ausrüstung.
Aufnahme des Bild= und Filmamtes.

Ein am 28. März unternommener Versuch, der deutschen siebzehnten Armee durch einen beiderseits Arras vorbereiteten Vorstoß zu helfen, lief sich in dem dortigen Grabengewirr fest. Nach Rücksprache mit dem an Ort und Stelle kommandierenden General gab Ludendorff das Unternehmen als aussichtslos auf und verhinderte den Einsatz rückwärtiger Verbände.

Dagegen gelang es uns Anfang A
in einem glücklichen, mit geringen
durchgeführten Angriff den durch die
den Oise=Aisne=Kanal südwestlich La
bildeten Winkel zu nehmen.

Der taktische Erfolg der großen
Offensive von Arras=La Fère kann
genug bewertet werden. Etwas
war auf dem westlichen Kriegsscha
Beginn des Stellungskrieges 1914
geschehen, die Beute an Gefangener
schützen war ungeheuer. Aber der
Erfolg, der endgültige Durchbruch
Feind, war nicht erreicht worden, zu
Hindenburg und Ludendorff erhofften
war es nicht gekommen.

Doch unser Feldmarschall und
Generalquartiermeister hatten noch
Karten ausgespielt. Von vornhe
beabsichtigt gewesen, bei Scheitern d
La Fère=Offensive dasselbe in kleiner
stabe an der Lys westlich Lille zu wie
Hier war der Weg zum Meere erh
flandrischen Stellungen der Engländ
gewinnen und die eigene Front wese

So verging die erste Woche des
zur Schlacht von Armentières führen

Unterdessen hatte sich die Arbeit
mationen des Großen Hauptquartiers

Jedem der jüngeren Generalst
abteilung zusammengedrängt, arbeite
folgung der Lage bei einer bestimmt
zur Armee entsandten Verbindungsof
wer Wesentliches erfahren zu haben g
und trug ihm vor. Man zeichnete ih
schehen war, und gab seine eigene Ans
Gelegenheit seine Sorgen und Hoffn

Für uns fielen nach und nach d
Arbeitsperioden des Tages noch gela
Bureau aßen. Hierzu diente ein win
der zwischen zwei der früher erwähnt
Raumes war von einem wenig appet
Seite stellten wir einen kleinen Tisch,
offiziere Platz fand. Unmittelbar nach
die Arbeit ohne Unterbrechung weiter.
uns später, als sie von dieser Essensart

Dann dehnte sich ganz unmerklich
dorff selber blieb bis ein oder zwei Uh

Dagegen gelang es uns Anfang April noch, in einem glücklichen, mit geringen Verlusten durchgeführten Angriff den durch die Oise und den Oise-Aisne-Kanal südwestlich La Fère gebildeten Winkel zu nehmen.

Der taktische Erfolg der großen deutschen Offensive von Arras-La Fère kann nicht hoch genug bewertet werden. Etwas Derartiges war auf dem westlichen Kriegsschauplatz seit Beginn des Stellungskrieges 1914 noch nicht geschehen, die Beute an Gefangenen und Geschützen war ungeheuer. Aber der strategische Erfolg, der endgültige Durchbruch durch den Feind, war nicht erreicht worden, zu der von Hindenburg und Ludendorff erhofften Operation war es nicht gekommen.



Furchtlos und treu!
Nach einer Zeichnung von P. G. Vowe.

Doch unser Feldmarschall und sein Erster Generalquartiermeister hatten noch nicht alle Karten ausgespielt. Von vornherein war beabsichtigt gewesen, bei Scheitern der Arras-La Fère-Offensive dasselbe in kleinerem Maßstabe an der Lys westlich Lille zu wiederholen. Hier war der Weg zum Meere erheblich näher, hier konnte man hoffen, wenigstens die flandrischen Stellungen der Engländer abzusprengen, die Kanalküste gegenüber Dover zu gewinnen und die eigene Front wesentlich zu verkürzen.

So verging die erste Woche des April mit der Vorbereitung des Angriffs, der nachher zur Schlacht von Armentières führen sollte.

Unterdessen hatte sich die Arbeitslast der an der Führung unmittelbar beteiligten Formationen des Großen Hauptquartiers in Avesnes von Tag zu Tag gesteigert.

Jedem der jüngeren Generalstabsoffiziere, die, in dem Häuschen der Operationsabteilung zusammengedrängt, arbeiteten, war neben seinen sonstigen Aufgaben die Verfolgung der Lage bei einer bestimmten Armee zugewiesen worden. Man sprach mit dem zur Armee entsandten Verbindungsoffizier, machte sich ein Bild von der Entwicklung, und wer Wesentliches erfahren zu haben glaubte, ging ohne Form zu General Ludendorff hinein und trug ihm vor. Man zeichnete ihm auch wohl in seine Karte hinein, was jüngsthin geschehen war, und gab seine eigene Ansicht: scheute sich der General doch selbst nicht, bei solcher Gelegenheit seine Sorgen und Hoffnungen einem jungen Hauptmannsherzen mitzuteilen.

Für uns fielen nach und nach die Pausen fort, die uns bisher zwischen den einzelnen Arbeitsperioden des Tages noch gelassen waren. Es fing damit an, daß wir mittags im Bureau aßen. Hierzu diente ein winziger Waschraum, etwa anderthalb Meter im Geviert, der zwischen zwei der früher erwähnten Zimmer eingeschoben war. Ein großer Teil dieses Raumes war von einem wenig appetitlichen Waschtisch eingenommen, an die frei bleibende Seite stellten wir einen kleinen Tisch, auf dem jeden Mittag das Essen für vier Generalstabsoffiziere Platz fand. Unmittelbar nach der Mahlzeit, oder noch während der Mahlzeit, ging die Arbeit ohne Unterbrechung weiter. Hindenburg, Ludendorff oder auch der Kaiser schickten uns später, als sie von dieser Essensart hörten, ab und zu einen Schluck Wein zum Trost.

Dann dehnte sich ganz unmerklich die Arbeit abends von Tag zu Tag mehr aus. Ludendorff selber blieb bis ein oder zwei Uhr nachts, aber nachdem er in die drei anderen Zimmer

hinein seinen Gutenachtgruß gerufen hatte, hatten einige von uns immer noch eine gewisse Zeit, oft Stunden, zu tun, ehe sie ihre Tätigkeit abschließen konnten. Kurz nach sieben Uhr morgens war der General wieder zur Stelle. Eine Zeitlang wechselten wir uns zu vieren auch noch im Nachtdienst ab, dann schlief man, soweit das Telephon es gestattete, in seinem engen Bureau auf einer Matratze, mitten zwischen Akten und Zigarrenstummeln.

Dieser Zustand, täglich dreizehn bis achtzehn Stunden angestrengtester Tätigkeit, wochen- und schließlich monatelang, ohne Pausen oder Sonntage, stellte große Anforderungen an die Nerven. Deshalb war es eine Erholung, wenn man ab und zu an die Front geschickt wurde.

Der Gedanke Ludendorffs, sich während der Schlachten durch eigene Organe Einblick in die Lage vorne bei der Truppe zu verschaffen, war sicher gesund. Kamen die entsandten Generalstabsoffiziere dann spät in der Nacht zurück, so hörten der alte Feldmarschall und General Ludendorff mit Spannung die ausführlichen Berichte an. Sie wußten, daß ihnen nichts verschwiegen oder beschönigt wurde, weder Schwierigkeiten noch Leiden noch Verluste unserer heldenhaften Truppen.

Ich habe mehrfach gefunden, daß die Anwesenheit von Generalstabsoffizieren der Obersten Heeresleitung in der Front gerade im Verlauf eines Angriffs auf Regiments-, Bataillons- und Kompagnieführer den günstigsten Eindruck machte. Wurde man gefragt, woher man käme, und antwortete man: „Vom Feldmarschall von Hindenburg," so trat sichtliche Überraschung ein. Jeder fühlte ein unsichtbares Band, von dem greisen Feldherrn zu den vorne kämpfenden und leidenden Offizieren und Mannschaften.

Wir selbst aber waren für kurze Zeit der Bureauatmosphäre entwichen und wieder Soldat geworden. Unser Urteil wurde gestärkt, unser Geist erfrischt.

Diese Erfrischung hatten wir im Laufe der Zeit auch dringend nötig. Allmählich drohte Übermüdung. Zu der starken Arbeit kam das Mitfühlen mit den Ereignissen, die Anspannung und die Sorge.

Dies alles lastete natürlich noch weit furchtbarer auf denen, die in erster Linie die Verantwortung trugen, auf Ludendorff und dem Feldmarschall. Ich hatte schon zu sehr viel früheren Zeiten, unter General v. Falkenhayn, einen Blick in die Tätigkeit des Chefs des Generalstabes des Feldheeres tun können. Die Ereignisse und Zusammenhänge, wie auch Personalfragen, hatten es mit sich gebracht, daß gerade diese Stelle eine Zentrale geworden war, die an Wichtigkeit und Fülle der Arbeit alle in Deutschland übertraf. Als ich dann nach Jahren wieder in die Oberste Heeresleitung zurückgeholt wurde, sah ich, daß unter General Ludendorff die Tätigkeit noch erweitert, die Arbeit noch gesteigert war.

Die Last, die auf Ludendorff lag, war unbeschreiblich. Wir haben uns oft überlegt, wie wir durch organisatorische Änderungen abhelfen könnten, aber wir stießen auf Schwierigkeiten, jede Entscheidung von irgendeiner Wichtigkeit verlangte nach seinem persönlichen Urteil. Während Ludendorff mit dem Oberkommando in Lille telephonisch über den Verlauf der Schlacht von Armentières sprach, wurde er in das Nebenzimmer gerufen, wo auf einem anderen Apparat Bukarest angeläutet hatte. In kurzen Worten gab hier der General seine Ansicht über die Weiterführung der Verhandlungen mit den Rumänen, dann eilte er in sein Bureau zurück, um sich weiter über das Vorgehen unserer Divisionen gegen die Lys zu unterrichten.

Demgegenüber bedeutete der alte Feldmarschall die personifizierte Ruhe. Erwähnt ist schon und ja auch bekannt, daß er Ludendorff freie Hand ließ in vielem und großem. Wer einen solchen Gehilfen und Untergebenen sein eigen nennt, der redet ihm nicht in jede Frage hinein, das ist militärische und allgemeine menschliche Selbstverständlichkeit, die ihre Parallelen bis in die kleinsten Verhältnisse hinein findet. Aber der Feldmarschall war der feste Halt für alle, der große lautere Charakter, die abgeklärte Weisheit und überlegene Ruhe. Wir emp-

fanden körperlich, welch eine
Verantwortungsfreudigkeit v
Vordrängen der eigenen Per
vor jede Tatsache zu stellen,
zu der legendären Größe von
noch nicht wissen, aber es lag
geht, aber langsam in den

Lebendig steht sein Bil
Nachrichten, dann in den le
ende und den besorgten Rüc
mit Tränen in den alten Au
Mannschaften des Freikorps,
derselbe, immer das Verehru
gelehrt wird in den deutschen

Friedrich der Große sag
mort. Pendant ce court espa
dont il fait part."

Das Wort ist wie ein
bereits den größten Teil der
ob Mannesjahre, ob Greisena
„Arbeiten für das Wohl der
wirken und muß dienen!" —

Am 9. April 1918 beg
La Bassée, also in fünfzehn
gegenüber stehenden Portugi
Lys vor. Hier begannen die
in Reserve gehaltene engl
griffen ein, und es gelang
Tage nur an schmaler Stel
überschreiten.

Doch die Tapferkeit u
setzte sich in den nächsten Ta
Angriff wurde nach Norden
machte trotz zähem englis
günstige Fortschritte. Die S
tières und Merville wurden
nommen.

Von seiten der Alliierten
dringende Hilferufe an de
bündeten in Washington.
kommende amerikanische Div
ter die flandrische Front
ausgiebige Hilfe für die alle
Aussicht gestellt.

Es kam so wie bei der
sive. Im Vertrauen auf d
setzende Hilfe der Vereinigten
Marschall Haig den letzten M

fanden körperlich, welch eine Wirkung von kristallklarer Pflichttreue und selbstverständlicher Verantwortungsfreudigkeit von ihm ausging, so gar keine Phrase, gar kein Ehrgeiz, gar kein Vordrängen der eigenen Person, aber doch dauernde Bereitschaft, sich mit starken Schultern vor jede Tatsache zu stellen, die gedeckt werden mußte. Daß sich diese unendlich schlichte Art zu der legendären Größe vom November 1918 emporwachsen würde, konnten wir natürlich noch nicht wissen, aber es lag in der ganzen Art dieses Mannes, zurückzutreten, wenn es gut geht, aber langsam in den Vordergrund zu schreiten im Unglück.

Lebendig steht sein Bild vor mir: am Vortragstisch in Avesnes, gleichmütig bei guten Nachrichten, dann in den letzten Tagen von Spa, graublaß vor Kummer über das Kriegsende und den besorgten Rücktritt seines Kaisers, dann in Cassel vor den singenden Kindern, mit Tränen in den alten Augen, und schließlich in Kolberg, im Kreise von einem Dutzend Mannschaften des Freikorps, die neben ihm auf dem Bilde erscheinen wollten. Immer derselbe, immer das Verehrungswürdigste, was man sich vorstellen kann, wert, daß von ihm gelehrt wird in den deutschen Schulen auf Jahrhunderte und Aberjahrhunderte!

Friedrich der Große sagt: „La vie est un passage rapide de notre naissance à notre mort. Pendant ce court espace l'homme est destiné, à travailler pour le bien de la société, dont il fait part."

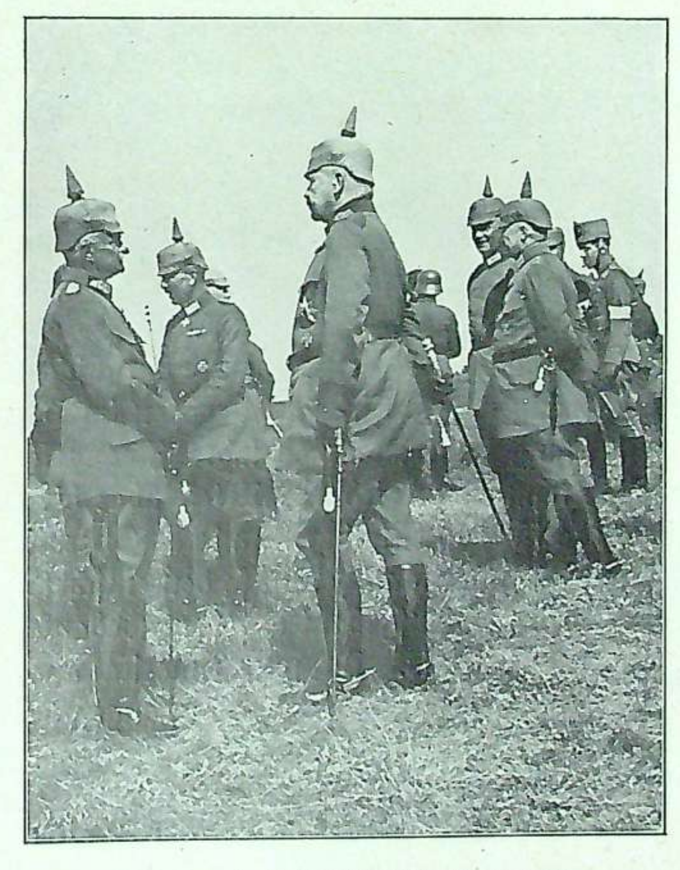
Das Wort ist wie ein Glockenklang auf das Leben des alten Feldmarschalls. Er hatte bereits den größten Teil der schnellen Reise durchschritten, die das Leben bedeutet. Aber ob Mannesjahre, ob Greisenalter, nichts hatte sich geändert in seinem Denken und Schaffen: „Arbeiten für das Wohl der Gemeinschaft, zu der man gehört!" „Was gelten soll, muß wirken und muß dienen!" —

Am 9. April 1918 begann die Schlacht bei Armentières. Zwischen Le Mesnil und La Bassée, also in fünfzehn Kilometer Breite, griff unsere Infanterie an, überrannte die gegenüber stehenden Portugiesen und drang über die sumpfige Flußniederung bis an die Lys vor. Hier begannen die Schwierigkeiten; in Reserve gehaltene englische Divisionen griffen ein, und es gelang uns, an diesem Tage nur an schmaler Stelle den Fluß zu überschreiten.

Doch die Tapferkeit unserer Truppen setzte sich in den nächsten Tagen durch. Der Angriff wurde nach Norden erweitert und machte trotz zähem englischen Widerstand günstige Fortschritte. Die Städtchen Armentières und Merville wurden von uns genommen.

Von seiten der Alliierten erschollen neue, dringende Hilferufe an den großen Verbündeten in Washington. Die nächste ankommende amerikanische Division wurde hinter die flandrische Front gesandt, weitere ausgiebige Hilfe für die allernächste Zeit in Aussicht gestellt.

Es kam so wie bei der vorigen Offensive. Im Vertrauen auf die sichtbar einsetzende Hilfe der Vereinigten Staaten konnte Marschall Haig den letzten Mann den Deut-



Hindenburg in Rethel (nördliche Champagne).

Aufnahme von Ernst Siegert.



Verwundete auf der Terrasse von Coussy le Château.

Nach einem Gemälde von Willy Werner.

schen entgegenwerfen. Bis zum 18. April lief sich unser Angriff fest.

Doch schon am 23. April nahmen wir ihn wieder auf, zunächst mit der Absicht, den Kemmel zu gewinnen, der als Beobachtungspunkt von überragender Bedeutung für die flandrische Ebene war. Die Eroberung des Kemmel wurde zu einem großen deutschen Siege, die Briten mußten einen Teil des seit 1914 umstrittenen Ypern-Bogens räumen. Zu weiterem aber reichte unsere Kraft nicht aus. Eine amerikanische Division nach der anderen erschien hinter der britischen Front, jede doppelt so stark als eine deutsche — bis Ende Mai waren es schon sieben Divisionen. Marschall Haig hatte Grund, die Lage in Flandern wieder mit größerem Vertrauen anzusehen.

Mit dem Abbruch der Kämpfe, die sich an den Kemmel-Sturm anschlossen, fand unsere große Offensive, so wie sie in Kreuznach geplant und vorbereitet war, ihr Ende.

Die Offensiven von Soissons-Reims, von Noyon und beiderseits Reims.

Die Monate März und April 1918 hatten Siege der deutschen Waffen auf dem Schlachtfelde gebracht, so gewaltig, daß sich nichts aus dem bisherigen Verlauf des Weltkrieges mit ihnen messen konnte. Vergleicht man mit diesen Siegen die kärglichen Erfolge der Engländer 1917 in Flandern oder gar die Mißerfolge der Franzosen an der Aisne und in der Champagne, so sieht man, daß die Feldherrnkunst eines Hindenburg und Ludendorff und die Tapferkeit der deutschen Truppe turmhoch steht über allen, durch die materielle Hilfe des ganzen Erdballes gestützten Leistungen unserer Feinde.

Und doch hatten die Offensiven von Arras-La Fère und Armentières ihren operativen Zweck nicht erfüllt, die Lage Deutschlands war durch sie nicht wesentlich gebessert. Wir wissen heute, daß wir beinahe am Ziel gewesen sind, daß uns nicht mehr viel trennte von dem endgültigen, großen, befreienden Erfolg. Den Grund, weshalb uns die letzte Kraft fehlte und fehlen mußte, wird eine spätere Geschichtsschreibung erforschen. Je mehr aufgedeckt wird, wie gering unsere Hilfsmittel waren im Vergleich zu denen der Alliierten, je mehr die durch den Mangel an allem bedingte Zwangsläufigkeit der Entwicklung für uns erkannt wird, desto rühmender wird das Urteil über die deutsche Führung lauten. Will man schon heute Gründe für das Mißlingen unserer Operation greifbar heraussuchen, so wird man dem Auftreten der amerikanischen Hilfe den entscheidendsten Einfluß zuschreiben müssen. Unsere ganze Offensive war aufgebaut auf dem Gedanken der durch Rußlands Zusammenbruch erreichten Truppenersparnis. Da nun Amerika an Rußlands Stelle trat, Millionenheere aufstellte und — was bezweifelt war — unangefochten über den Ozean brachte, war der Vorteil des russischen Ausscheidens fast ausgeglichen, ganz zu schweigen von der wirtschaftlichen, politischen und moralischen Hilfe, die den Alliierten durch die Vereinigten Staaten zuteil wurde.

Vor der deutschen Obersten Heeresleitung stand jetzt die ungeheure Frage: Was sollte nun werden? Ein Abbrechen der Offensiven, also etwa eine Defensive mit starken Reserven und örtlichen Angriffen, bedeutete den Verzicht auf baldige Kriegsentscheidung, bedeutete

eine Erklärung an die Regierung, daß nichts mehr gewonnen werden könne außer Zeit, daß also der Friede nach und nach mit diplomatischen Mitteln herbeigeführt werden müsse. Wie die Alliierten, besonders die Franzosen, sich diesen Frieden dachten, darüber herrscht heute wohl kaum noch ein Zweifel. Die Frage zu beantworten, ob trotzdem die deutsche Regierung den Frieden auch unter schwersten, unter allerschwersten Verzichten hätte herbeiführen müssen, ob gar die Oberste Heeresleitung der Regierung, die für solche Erkenntnis und Aktion wohl zu

Französ

schwach war, hierin hätte Vorspann leisten n
Derartiges überhaupt möglich und denkbar w
betrachtet werden, nicht heute und nicht morg

Hindenburg und Ludendorff haben ande
Schwere der Lage, aber in der tiefen Hoffnu
scheidend bessern zu können. Sie folgten hi
erhärteten Anschauung des deutschen Generals
Rückzuges aufzusparen, mit der noch der Sieg
einen militärischen Irrtum, so war der bei den
als er in ähnlichen Lagen Napoleon und ande
lief. Denn Napoleon kämpfte gegen Mensche
jedes Rachegefühl gegen das feindliche Volk a
erbarmungslos und von einer bestialischen Gra
geschichte kein Beispiel findet.

In jedem Falle war es notwendig, der
darzustellen, als sie war. Friedrich der Große
Kunst, seine Gedanken zu verbergen, oder die
schäfte zu leiten hat, unentbehrlich. Die ganze
wie seine Sache steht." Und weiter: „Darum
und die Miene aufsetzen, die ihm die Rolle,
schlimme Nachricht ein, so stellt er sich, als ma
der Zahl und Größe seiner Hilfsmittel. Er ver
im Geheimen!" —

Es wurde ein großer und klarer Plan f
Westfront gefaßt. Die Grundbedingung war,
hatte, die eigene Front zu kürzen und durch G
sterbenden U-Bootkrieg wieder Erfolgsmöglich
der Engländer hier aber aufmerksam und star
gestützt, in Bereitschaft stand, galt es zunächst, d
das Verschieben der feindlichen Reserven aus de

eine Erklärung an die Regierung, daß nichts mehr gewonnen werden könne außer Zeit, daß also der Friede nach und nach mit diplomatischen Mitteln herbeigeführt werden müsse. Wie die Alliierten, besonders die Franzosen, sich diesen Frieden dachten, darüber herrscht heute wohl kaum noch ein Zweifel. Die Frage zu beantworten, ob trotzdem die deutsche Regierung den Frieden auch unter schwersten, unter allerschwersten Verzichten hätte herbeiführen müssen, ob gar die Oberste Heeresleitung der Regierung, die für solche Erkenntnis und Aktion wohl zu schwach war, hierin hätte Vorspann leisten müssen, dafür ist hier kein Raum. Ob etwas Derartiges überhaupt möglich und denkbar war, kann nur vom historischen Standpunkt aus betrachtet werden, nicht heute und nicht morgen, vielleicht erst in Jahrzehnten.



Französische gefangene Offiziere nach der Schlacht bei Armentières.

Nach einer Photographie.

Hindenburg und Ludendorff haben andere Entschlüsse gefaßt, in voller Erkenntnis der Schwere der Lage, aber in der tiefen Hoffnung, diese Lage durch weitere Offensiven entscheidend bessern zu können. Sie folgten hierin offensichtlich der durch tausend Beispiele erhärteten Anschauung des deutschen Generalstabes, eine Reserve nicht zur Deckung etwaigen Rückzuges aufzusparen, mit der noch der Sieg errungen werden könnte. Begingen sie hierbei einen militärischen Irrtum, so war der bei den fürchterlichen Friedensaussichten weit geringer, als er in ähnlichen Lagen Napoleon und anderen der größten Heerführer aller Zeiten unterlief. Denn Napoleon kämpfte gegen Menschen, die nach Erfüllung ihrer politischen Zwecke jedes Rachegefühl gegen das feindliche Volk ablehnten, unsere Gegner aber waren und sind erbarmungslos und von einer bestialischen Grausamkeit, die in den Jahrtausenden der Weltgeschichte kein Beispiel findet.

In jedem Falle war es notwendig, der Öffentlichkeit gegenüber die Lage vorteilhafter darzustellen, als sie war. Friedrich der Große sagt von den Talenten des Heerführers: „Die Kunst, seine Gedanken zu verbergen, oder die Verstellungskunst ist für jeden, der große Geschäfte zu leiten hat, unentbehrlich. Die ganze Armee liest aus der Miene des Heerführers, wie seine Sache steht." Und weiter: „Darum muß der Heerführer wie ein Schauspieler sein und die Miene aufsetzen, die ihm die Rolle, die er spielen will, vorschreibt. — Trifft eine schlimme Nachricht ein, so stellt er sich, als mache er sich gar nichts daraus, und prahlt mit der Zahl und Größe seiner Hilfsmittel. Er verachtet den Feind öffentlich und respektiert ihn im Geheimen!" —

Es wurde ein großer und klarer Plan für die Weiterführung der Offensiven an der Westfront gefaßt. Die Grundbedingung war, den Feind dort anzufassen, wo man Aussicht hatte, die eigene Front zu kürzen und durch Gewinnung eines längeren Küstenstreifens dem sterbenden U-Bootkrieg wieder Erfolgsmöglichkeiten zu verschaffen, also in Flandern. Da der Engländer hier aber aufmerksam und stark, durch alliierte und amerikanische Reserven gestützt, in Bereitschaft stand, galt es zunächst, durch Ablenkungsoffensiven im größten Rahmen das Verschieben der feindlichen Reserven aus der Nähe der flandrischen Front zu veranlassen.

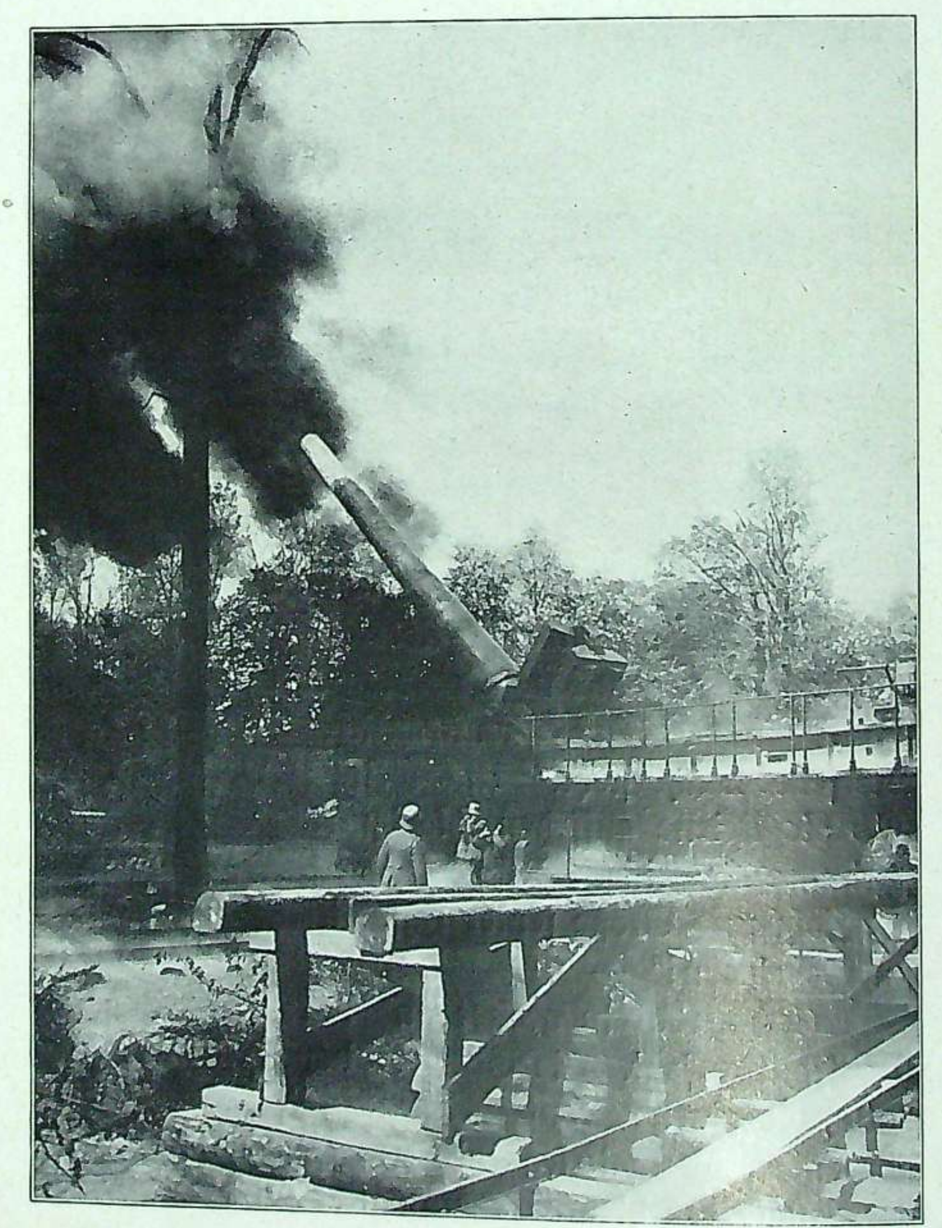


In der Geschoßmündung des deutschen Ferngeschützes.
Aufnahme des Bild- und Filmamtes.

Die drei großen Ablenkungsoffensiven, die, jede für sich, das Vorspiel für den Hauptangriff in Flandern sein sollten, waren die Schlacht bei Soissons-Reims im Mai, die Schlacht bei Noyon im Juni und die Angriffe beiderseits Reims im Juli 1918. Die Offensive von Soissons-Reims glückte so überraschend gut, daß Hindenburg und Ludendorff den Entschluß faßten, alles in diese Schlacht zu werfen und auf den Stoß in Flandern zunächst zu verzichten. Die Offensive von Noyon glückte so wenig, daß sie als Ablenkung überhaupt nicht in Betracht kam. Und die Offensiven beiderseits Reims im Juli waren ein Mißerfolg.

Die Vorbereitungen für die Offensive von Soissons-Reims wurden mit außergewöhnlicher Gründlichkeit betrieben, sowohl in dem leitenden Oberkommando der siebenten Armee in Marle als auch im Großen Hauptquartier Avesnes. Mit allen Mitteln wurde versucht, die Erfahrungen der früheren Schlachten zu verwerten.

Der Feldmarschall übersah die Schwere der Situation mit klarer Geistesschärfe, ohne den ihm eigenen Gleichmut zu verlieren. Anfang Mai begab er sich aus dienstlichen Gründen für einen Tag nach Spa. Am Nachmittag fuhren wir in die nächste Umgebung des belgischen Städtchens hinaus und gingen dann durch die Wälder und über die grünenden Hänge zurück. Der Anblick des Frühlings, das Aufblühen der Natur tat dem Herzen des alten Herren wohl. Er sprach von seiner westpreußischen Heimat, von dem schönen Lande östlich der Weichsel zwischen Marienwerder und Deutsch-Eylau. Er, der durch sein Alter und die Lauterkeit seiner Seele ehrfürchtig war, verlangte nichts von militärischer Devotion. Aber als wir uns zu sehr in Heimatsehnsucht verstrickten, brach er kurz ab: „Erst müssen wir unsere Pflicht tun, dann kommt alles andere!"



Das deutsche Ferngeschütz beschießt auf 80 km Entfernung Paris.
Aufnahme des Bild- und Filmamtes.



E

Auch um Avesnes schmückte
der ein offenes Auge für alles h
Schönheit sich nun enthüllte. Es
alten spanischen und österreichisch

Vor dem Kasino in Avesnes
Hindenburg zum Essen ging. De
fand für jeden freundliche Worte

Der Plan für die Offensive
au Bac in 45 km Frontbreite in die
und die Aisne bis zu den Höhen

Der Angriff fand am 27. M
Widerstandskraft der gegenüberst
Erfolg. Der Damenweg wurde z
Angriffsstreifens drangen unsere
wurde noch am ersten Tage in b
die Höhen südlich der Vesle, das
Linien war vom Feinde nichts m

Es war das letzte Aufleuchte

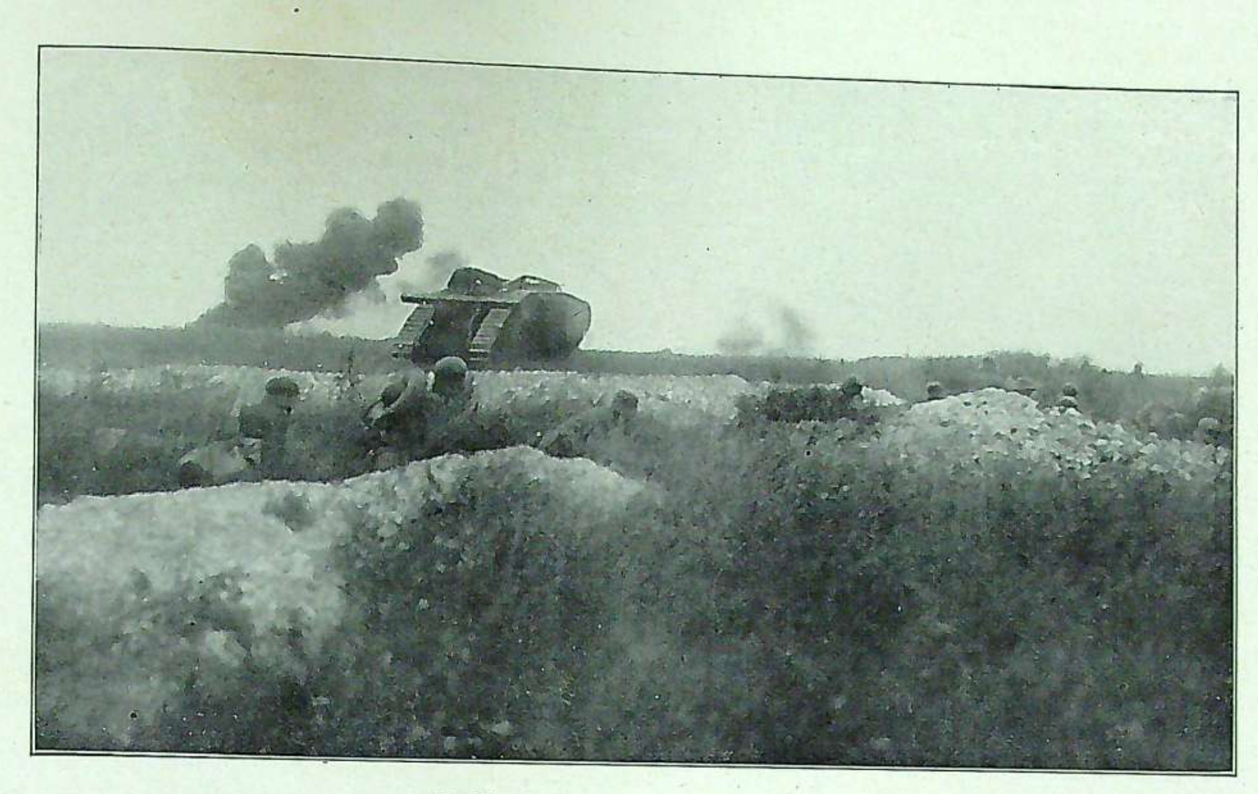
Im Vortragszimmer in Aves
und verfolgte die eingehenden M
es in ihm arbeitete. Es war wie
Mannes, bis er mit seiner hellen, s
schlacht werden!"

So entstand der Entschluß, al
und über das gesteckte Ziel hinaus
bedeutete zunächst den Verzicht au

Hier hat die Kritik von deutsc
wurde später behauptet: hätten wi



Entfernung Paris.



Ein Tank bahnt der Infanterie den Weg.

Aufnahme des Bild- und Filmamtes.

Auch um Avesnes schmückte sich das Land unter der Frühlingssonne. Der Feldmarschall, der ein offenes Auge für alles hatte, dachte auch hier an die Geschichte des Gebietes, dessen Schönheit sich nun enthüllte. Es war eigenartig: wie in Spa standen wir auf dem Boden der alten spanischen und österreichischen Niederlande.

Vor dem Kasino in Avesnes fanden sich in dieser Zeit fast täglich Verwundete ein, wenn Hindenburg zum Essen ging. Der Feldmarschall schritt über die Straße ihnen entgegen und fand für jeden freundliche Worte. —

Der Plan für die Offensive von Soissons—Reims war, zwischen Vauxaillon und Berry au Bac in 45 km Frontbreite in die feindlichen Stellungen einzudringen und über den Damenweg und die Aisne bis zu den Höhen südlich der Vesle vorzugehen.

Der Angriff fand am 27. Mai statt. Dank der guten Vorbereitung und der geringen Widerstandskraft der gegenüberstehenden Franzosen hatte er einen außerordentlich großen Erfolg. Der Damenweg wurde zum Teil ohne Infanterieschuß erstiegen. In der Mitte des Angriffsstreifens drangen unsere Regimenter verlustlos bis über die Aisne vor, die Vesle wurde noch am ersten Tage in breiter Front erreicht. Am 28. Mai mittags bereits waren die Höhen südlich der Vesle, das Angriffsziel, in unserer Hand, weit und breit vor unseren Linien war vom Feinde nichts mehr zu sehen.

Es war das letzte Aufleuchten großen deutschen Siegertums.

Im Vortragszimmer in Avesnes stand General Ludendorff über den Kartentisch gebeugt und verfolgte die eingehenden Meldungen. Seine Züge ließen keinen Zweifel, wie heftig es in ihm arbeitete. Es war wie ein ungeheurer Kampf in der Brust dieses willensstarken Mannes, bis er mit seiner hellen, schrillen Stimme sagte: „Dies muß die große Entscheidungsschlacht werden!"

So entstand der Entschluß, alle verfügbaren Truppen nach dem Schlachtfelde zu fahren und über das gesteckte Ziel hinaus die Lage zu einem großen Durchbruch auszunutzen. Das bedeutete zunächst den Verzicht auf die geplante Hauptoffensive in Flandern.

Hier hat die Kritik von deutscher Seite bereits eingesetzt. Auch von amerikanischer Seite wurde später behauptet: hätten wir im Juni, möglichst bald anschließend an die Offensive am

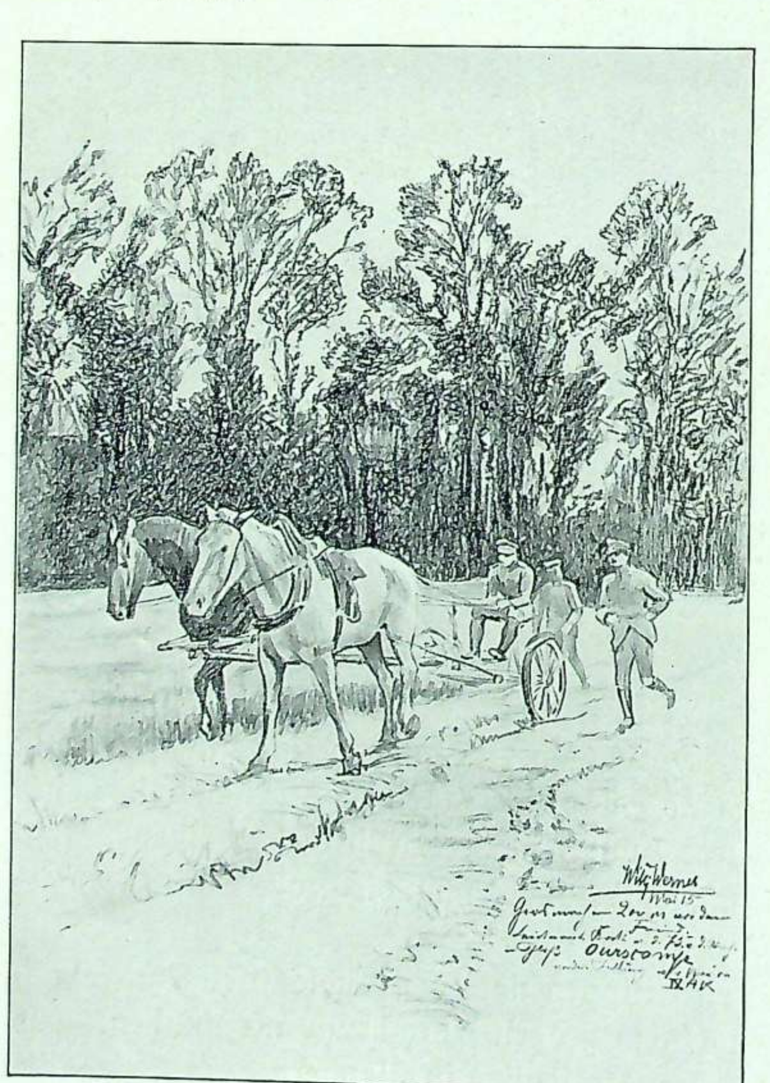
Damenweg, den Angriff in Flandern geführt, wir hätten die Engländer, deren Stäbe und Truppen sich damals in unglaublicher Verwirrung und Niedergeschlagenheit befanden, überrannt.

Ein Urteil wird sich erst bilden lassen, wenn alle Quellen erschöpft sind, aber es scheint schon jetzt, als wenn die Behauptungen von amerikanischer Seite nicht mit der Schwäche des deutschen Heeres rechneten. Unsere Hilfsmittel, unser Menschenbestand waren ja schon damals in fürchterlicher Weise zusammengeschmolzen, und hinter der englischen Front standen bereits Ende Mai sieben amerikanische Divisionen, eine Zahl, die sich im Juni schnell verstärkte. Da der Umbau von Angriffsmitteln nach Flandern doch immer noch einige Zeit in Anspruch genommen hätte, und da eine amerikanische Division eine deutsche an Kopfstärke um das Doppelte übertraf, so wären wir bei dem flandrischen Angriff aller Voraussicht nach außer auf die Briten und ihre europäischen Alliierten noch auf ein amerikanisches Heer gestoßen, das an Truppenstärke zwanzig deutschen Divisionen gleichkam.

Mag eine spätere Kritik sich mit diesen Fragen beschäftigen, niemand wird sie weniger scheuen als der alte Feldmarschall. Er hat sich nie als Besserwisser oder Alleswisser in den Vordergrund gestellt, und über die Bemühungen, ihn hinzustellen als Einen, der sich unfehlbar dünkt, ist seine Größe als Mensch und Feldherr weit erhaben. Je mehr man in das Wesen der Dinge eindringt, desto mehr wird man erkennen, wie ungeheuer schwer und ernst die Lagen waren, in denen Hindenburg und Ludendorff ihre Entschlüsse fassen mußten, und mit welcher Charakterstärke sie Verantwortungen auf sich nahmen, die kein Anderer tragen konnte.

So ging der deutsche Vormarsch über die Vesle unentwegt weiter.

Auf Seiten der Alliierten herrschte, wie einst im März, die größte Verwirrung. Britische und französische Reserven in ausreichender Stärke waren nicht mehr vorhanden. Was sollte man tun, als sich wieder mit lauten Hilferufen an den großen Verbündeten jenseits des Atlantik wenden, dessen Kräfte an Menschen und Material ebenso unerschöpflich waren wie seine Entschlossenheit und Organisationskraft?



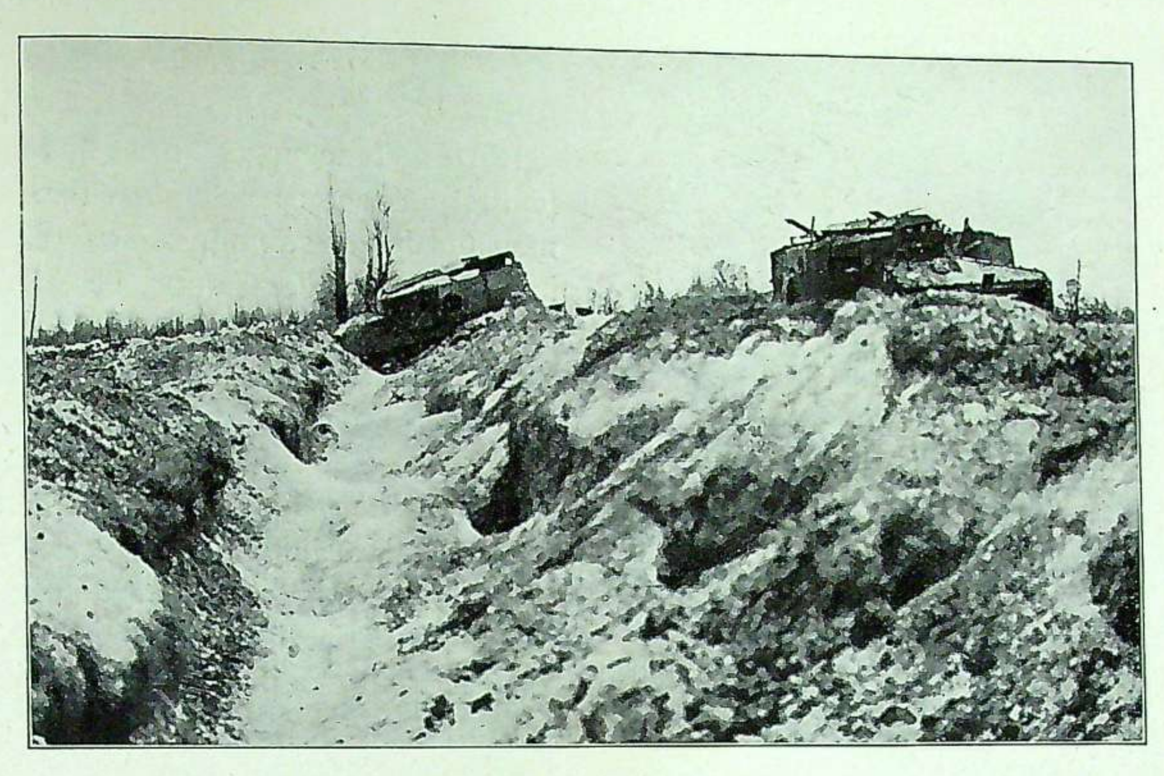
Frieden im Krieg. (Grasmähen hinter der 200 m entfernten Front.)
Nach einer Zeichnung von Willy Werner.

In Chaumont, dem Hauptquartier der Amerikaner in Frankreich, erschien der Führer der französischen Mission bei dem amerikanischen Generalstabschef und setzte ihm die geradezu verzweifelte Lage des französischen Heeres auseinander. Paris schien von neuem bedroht, die ganze Westfront in Gefahr, durch das Vorstürmen der verhaßten Deutschen in das Rollen gebracht zu werden.

Das amerikanische Oberkommando war in keiner leichten Lage, denn durch die englischen Sorgen um Flandern war man veranlaßt worden, den größten Teil der amerikanischen Verbände hinter die britische Front zu schieben oder dorthin in Marsch zu setzen. Man entschloß sich, statt dessen alles auf das Schlachtfeld zwischen Aisne und Marne zu fahren, was man im Innern Frankreichs an Truppen verfügbar hatte. Zwei amerikanische Divisionen wurden zunächst gegen die rechte



Flanke des deutschen Vo
erreichten bereits wenige
So kam es, daß der
30. Mai in geringer Brei
nach vorne in bedenkliche
war nicht möglich, wir m
unsere Hauptkraft in wes
Doch der Widerstand
Stelle standen, versteifte
den Angriff aufzugeben u
Die zweite große de
heraus erfolgen sollte, w
nur geringer, die Kräftez
wegen der Nähe des Schl
Reserven rechnen. Dafü
deutsche Front zwischen M
Die Schlacht bei N
Feindes war verhältnismä
11. Juni bis zum Matzbach
Dann aber wurde d
Gegenangriffe der Alliiert
brachten, die aber die Wir
So war das operativ
1918 stand die deutsche O
Wir hatten schwere V
Der Jahrgang 1899, unse
gestellt waren, hatte starke
bestand aus Achtzehnjähri



Zerschossene französische Tanks im Westen.

Nach einer Photographie.

Flanke des deutschen Vormarsches eingesetzt, die ersten Truppen der Vereinigten Staaten erreichten bereits wenige Stunden nach gefaßtem Entschluß die Kampflinie.

So kam es, daß der deutsche Vormarsch allmählich eingeengt wurde, und als wir am 30. Mai in geringer Breite die Marne erreichten, war wieder ein Sack entstanden, der sich nach vorne in bedenklicher Weise verschmälerte. Ein Weitergehen geradeaus über den Fluß war nicht möglich, wir mußten versuchen, uns nach der Seite Luft zu schaffen und setzten unsere Hauptkraft in westlicher Richtung ein.

Doch der Widerstand unserer Feinde, bei denen die Amerikaner jetzt an entscheidender Stelle standen, versteifte sich. Am 5. Juni war die deutsche Oberste Heeresleitung genötigt, den Angriff aufzugeben und die Einstellung auf Abwehr zu befehlen.

Die zweite große deutsche Ablenkungsoffensive, die aus der Front Montdidier—Noyon heraus erfolgen sollte, war inzwischen vorbereitet worden. Die Breite dieses Angriffs war nur geringer, die Kräftezahl, die zur Verfügung stand, war nicht groß. Auch mußte man wegen der Nähe des Schlachtfeldes von Soissons—Reims mit Anwesenheit starker feindlicher Reserven rechnen. Dafür hatte man aber die Hoffnung, bei Gelingen der Offensive die deutsche Front zwischen Montdidier und der Marne verkürzen, also Kräfte aussparen zu können.

Die Schlacht bei Noyon begann am 9. Juni. Die artilleristische Gegenwirkung des Feindes war verhältnismäßig stark, aber trotzdem drangen unsere tapferen Truppen bis zum 11. Juni bis zum Matzbachknie vor, etwa 10 km über die feindliche Verteidigungsstellung hinaus.

Dann aber wurde der Widerstand immer stärker. Es folgten heftigste, breit angelegte Gegenangriffe der Alliierten, die zwar dem Feind statt des Erfolges nur schwere Verluste brachten, die aber die Wirkung hatten, daß unser Vorgehen endgültig zum Stillstand kam.

So war das operative Ergebnis der Schlacht bei Noyon für uns gering, und Mitte Juni 1918 stand die deutsche Oberste Heeresleitung wieder vor neuen, sehr ernsten Erwägungen. Wir hatten schwere Verluste erlitten, und unser Menschenersatz war im Zusammenbrechen.

Der Jahrgang 1899, unsere Neunzehnjährigen, die vor Beginn der Frühjahrsoffensive eingestellt waren, hatte starke Einbuße an Toten und Verwundeten. Der nächste Jahrgang 1900 bestand aus Achtzehnjährigen, halben Kindern, auf die zurückzugreifen sich jedes Gefühl



Alles für die Heimat!
Nach einer Zeichnung von Anton Hoffmann, München.

sträuben mußte. So blieben nur mangelhafte Aushilfen, um die entstandenen Lücken auszufüllen, Wiedergenesene, aus Rußland zurückgekehrte Gefangene, aus der heimischen Wirtschaft Herausgezogene und solche Leute, die man durch „Auskämmen" der Formationen in Rußland, in der Etappe, bei den Sonderwaffen und bei den höheren Stäben gewann. Daß alle diese Soldaten, die man nun in die Front der Infanterie einstellte, nicht mit besonderer Begeisterung den mörderischen Westkämpfen entgegensahen, war selbstverständlich. Der militärische Wert unserer Fußtruppe mußte schlechter werden — genau wie es der Infanterie Friedrichs des Großen in den letzten Jahren des siebenjährigen Krieges ergangen war.

Die Bataillonsstärken fielen erschreckend. Eine Vermehrung der Artillerie war nicht möglich, weil es an Mannschaften und Bespannung fehlte. Ludendorff faßte schließlich den Gedanken, unbespannte Geschütze, durch die Nachbarbedienungen versorgt, wenigstens am Ausgangsfeuer der nächsten Schlacht teilnehmen zu lassen.

Auch die Ernährung unserer Truppe war im Hinblick auf die ungeheuren Anstrengungen, die von ihr verlangt wurden, nicht mehr ausreichend. Dazu kam das Elend und die niedergehende Stimmung in der Heimat. Der Soldat ging mit dem Bewußtsein in die Schlacht, daß seine Frau zu Hause hungerte, daß es seinen Kindern an Kleidung fehlte. Der Nährboden für die Propaganda war gegeben, in die sich der äußere Feind, unser Moskauer Nachbar und die Linksradikalen im eigenen Lande zu teilen bemühten.

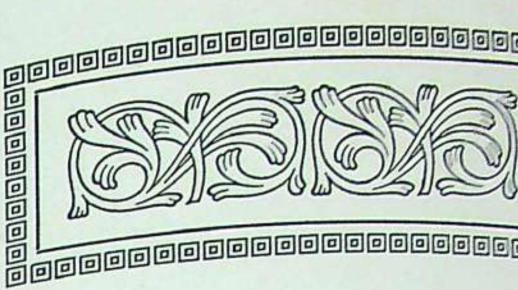
Eine neue Offensive wurde beschlossen, sie begann am 15. Juli.

Östlich Reims schlug unser Vorbereitungsfeuer größtenteils auf unbesetzte Gräben, der Feind, dem unsere Operation verraten worden, hatte seine Truppen gewandt und zur rechten Zeit zurückgenommen. Unsere Sturmtruppen fanden die vorderen Stellungen des Gegners leer, trafen dann aber beim weiteren Vorgehen ein System unzerstörter und gut besetzter Linien, vor denen sie liegen blieben. Der Angriff war mißlungen.

Auch südwestlich Reims begegneten die Alliierten unseren Vorbereitungen rechtzeitig durch starkes Artilleriefeuer, jedoch gelang der Marneübergang, eine militärische Leistung, die dem gewarnten und starken Feinde gegenüber nicht hoch genug bewertet werden kann. Aber wenige Kilometer südlich der Marne versteifte sich der Widerstand. Bis zum 17. Juli dauerte das Ringen, dann mußte der Feldmarschall von Hindenburg die Weiterführung des Angriffs aufgeben, für eine der nächsten Nächte den Rückzug über die Marne befehlen.

Am 18. Juli früh brachen die Alliierten südwestlich Soissons in breiter Front durch die deutschen Stellungen! Der Stern unseres Heeres begann zu sinken.

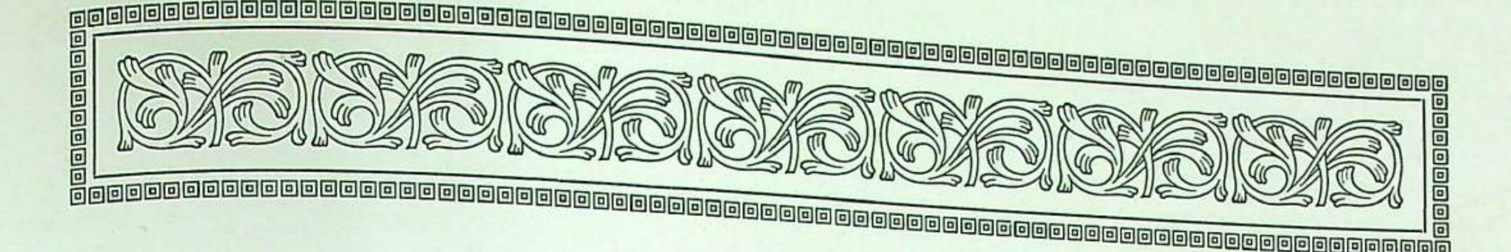
Mit ernstem Blick drückte auf dem Bahnhof Avesnes der alte Feldmarschall dem von einer Besprechung zurückkehrenden General Ludendorff die Hand. Wenn es zum Schlimmsten kam, wenn alles brach, — hier stand ein weißhaariger Mann, der nicht gewillt war, sein Land und sein Volk im Stich zu lassen, bis zum bitteren Ende!



G

Hauptm

Um die große Tragöd
deren Mittelpunkt
und leidenschaftslos
unser Vaterland und unsere
Zügen zu klären. Es ist heu
aus erschöpfend bewältigen
Völker und Heere in schwer
schluß zu, auch wenn eine
wird. —
Als im August des Ja
apulischen Dorfe Cannä d
wurde, da war nach mensch
Es war die letzte Stütze der
brach, der letzte Schutz der
Weg zum Tiber offen, und
daß der Krieg in wenigen W
Aber trotzdem keinerlei
oder gar den Sieg wieder a
Verteidigung der Heimat n
geschlagenen Konsul Terent
selber die militärische und
in die Hand und bot alle
Nach jeder Berechnung kon
wie das heranschreitende U
Fast zweitausend Jahre
Sein Heer war von fürchterli
zen, seine Soldaten müde, h
enger zog sich der Ring der g
Seiner Majestät klarzumache



Größe im Unglück.

Von

Hauptmann Adalbert von Wallenberg.

1. Der Ausgang des Krieges.

Um die große Tragödie, die seit dem Juli 1918 unser Heer und Volk herniederriß, und deren Mittelpunkt immer mehr der Feldmarschall von Hindenburg wurde, verstehen und leidenschaftslos beurteilen zu können, ist es notwendig, die gesamte Lage, in der unser Vaterland und unsere Gegner sich befanden, zu durchdringen und in ihren wesentlichen Zügen zu klären. Es ist heute noch viel zu früh, um die Aufgabe vom historischen Standpunkt aus erschöpfend bewältigen zu können, aber Parallelen mit den Zeiten, in denen kämpfende Völker und Heere in schwersten Gefahren für ihre Existenz waren, lassen doch manchen Rückschluß zu, auch wenn eine Übertreibung und Verzerrung der Vergleiche sorgfältig vermieden wird. —

Als im August des Jahres 216 vor Christus das Heer des Terentius Varro nahe dem apulischen Dorfe Cannä durch die überlegene Feldherrnkunst der Punier völlig vernichtet wurde, da war nach menschlichem und militärischem Ermessen das Schicksal Roms besiegelt. Es war die letzte Stütze der römischen Republik, die mit der furchtbaren Niederlage zusammenbrach, der letzte Schutz der Hauptstadt. Ungehindert stand der karthagischen Streitmacht der Weg zum Tiber offen, und die Führerkunst des großen Hannibal mußte doppelt verbürgen, daß der Krieg in wenigen Wochen mit der Unterwerfung des römischen Staates enden würde.

Aber trotzdem keinerlei wirkliche Aussicht zu erblicken war, die Entscheidung abzuwenden oder gar den Sieg wieder an die römischen Adler zu fesseln, setzte der Senat alles daran, die Verteidigung der Heimat mit beispielloser Entschlossenheit weiterzuführen. Er dankte dem geschlagenen Konsul Terentius Varro für seine Arbeit an des Vaterlandes Rettung, nahm selber die militärische und politische Leitung des zusammenbrechenden Staatswesens scharf in die Hand und bot alle nur irgend verfügbaren Kräfte auf, um den Kampf fortzusetzen. Nach jeder Berechnung konnte es sich höchstens um einigen Zeitgewinn handeln, die Frage, wie das heranschreitende Unheil endgültig abgewehrt werden sollte, war zunächst unlösbar.

Fast zweitausend Jahre später stand der große Preußenkönig im Lager von Bunzelwitz. Sein Heer war von fürchterlichen Niederlagen und unglücklichen Feldzügen zusammengeschmolzen, seine Soldaten müde, hungernd und abgehetzt, sein Land verwüstet und erschöpft. Immer enger zog sich der Ring der gewaltigen Koalition zusammen, und wenn der preußische Minister Seiner Majestät klarzumachen versuchte, daß weiterer Widerstand nutzlos war, und schließlich

doch nichts übrig bleiben würde, als sich dem Diktat der Feinde zu unterwerfen, so hatte er alle logischen Gründe für sich. Aber König Friedrich setzte den Kampf fort, nicht weil er einen bestimmten Plan hatte, das Kriegsglück zu wenden, sondern weil er den unbestimmten Glauben in der Brust trug, daß er, und gerade er, doch noch die Möglichkeit finden könnte, das Unheil zu meistern.

In beiden Fällen, in der Curia Hostilia zu Rom und im Lager der preußischen Armee, war eine vernunftmäßige militärische Möglichkeit, den Gegner zu besiegen, nicht mehr vorhanden. Die Maßnahmen für den weiteren Kampf wurden in das Ungewisse hinein getroffen. Man wollte halten, immer weiter halten — die Lage konnte sich ja ändern, wußte man auch nicht wie! Und in beiden Fällen war die Seele des Widerstandes der Staatsmann, der den geschlagenen Feldherrn stützte, im römischen Forum der Senator, im Preußenlager der große König, der sein eigener führender und entscheidender Politiker war.

Nicht unähnlich der Lage in Rom und in Preußen war die Entwicklung, der das deutsche Volk und Heer seit Juli 1918 mit reißenden Schritten entgegenging. Nicht unähnlich, wenn auch ungleich schwerer!

Sie war schwerer, weil die personelle, materielle und moralische Kraft Deutschlands nach vier Jahren Krieg und Blockade völlig am Boden lag.

Unsere Menschenkraft war erschöpft. Der Jahrgang 1899, der die Rettung hatte bringen sollen, lag zum großen Teil in Lazaretten oder französischen Gräbern. Abgesehen von schwachen Aushilfen, von wenig geeigneten Menschen, die man aus dem Osten, aus der Etappe, aus den Stäben und aus Sonderformationen herauszog, konnte man nur noch auf die Achtzehnjährigen zurückgreifen, die in ihrer körperlichen und geistigen Entwicklung noch Kinder waren. Die Feldstärke unserer Bataillone, die im April 1918 mühsam bis auf 800 Köpfe heraufgebracht war, sank bis Ende August auf 540 Köpfe, dann wurden die Zahlen so gering, daß ganze Regimenter im Gefecht den Eindruck von Kompagnien und Zügen machten. Und dies alles, trotzdem zweiundzwanzig Divisionen aufgelöst wurden. Die Aushilfe von den Bundesgenossen, die selber mit unüberwindlichen Schwierigkeiten kämpften, war nur ganz geringfügig.

Unsere materielle Kraft war am Ende. Die Eisenbahnlage war zum Zerreißen gespannt. Die Tanks, das entscheidende Kampfmittel, fehlten uns mit verschwindenden Ausnahmen. Unsere Kraftwagenkolonnen waren so gering an Zahl, daß später bei den Waffenstillstandsverhandlungen die Alliierten sich selber wunderten, wie wir mit so jämmerlichen Hilfsmitteln hatten Krieg führen können. Wurden die ermüdeten Truppen mit Autos von einer Front an die andere geworfen, so fehlten die Transportmöglichkeiten, um Feldküchen und Bagagen mitzunehmen. War die Verpflegung an sich schon unzureichend für die fürchterlichen Anstrengungen, so fehlte nun auch die Gelegenheit, sie mitzuführen, sie zuzubereiten. Die Unterkunft der zurückgezogenen Truppen war ungenügend, weil man hart hinter



Hindenburg und General Ludendorff in Avesnes.
Nach einer Photographie.



der Front bleiben mu
Grippeepidemien tra
Das brach unse
Briefe an der Brust,
hungerten, wie es ih
brachten die Kunde v
Leuten, die sich das G
Drückebergern, die sic
Ungleich ernster
Friedrich oder die röm
abmessen, es läßt sich
weiterer Widerstand n
Deswegen mußte es d
dem eigenen Stern un
Rom und in Preußen,
die noch nicht zu fassend
der wenigstens die sch
Solche Entschlüsse
eigenschaften, durchzuf
Katastrophe kam, lag
Zunächst war es f
Rom und in Preußen,
Leitung der Nation in
gehren der Feinde zu
stand sicher gestellt war,
Willenskraft Auswege a

... unterwerfen, so hatte er
... Kampf fort, nicht weil er einen
...n weil er den unbestimmten Glauben
...h die Möglichkeit finden könnte, das Unheil
... Hostilia zu Rom und im Lager der preußischen Armee,
...he Möglichkeit, den Gegner zu besiegen, nicht mehr vor-
...eiteren Kampf wurden in das Ungewisse hinein getroffen.
...alten — die Lage konnte sich ja ändern, wußte man auch
...ar die Seele des Widerstandes der Staatsmann, der den
...mischen Forum der Senator, im Preußenlager der große
...nd entscheidender Politiker war.
...om und in Preußen war die Entwicklung, der das deutsche
...eißenden Schritten entgegenging. Nicht unähnlich, wenn
...ersonelle, materielle und moralische Kraft Deutschlands
... völlig am Boden lag.
...öpft. Der Jahrgang 1899, der die Rettung hatte bringen
...tten oder französischen Gräbern. Abgesehen von schwachen
...enschen, die man aus dem Osten, aus der Etappe, aus
...onen herauszog, konnte man nur noch auf die Achtzehn-
...rperlichen und geistigen Entwicklung noch Kinder waren.
...e im April 1918 mühsam bis auf 800 Köpfe heraufge-
...uf 540 Köpfe, dann wurden die Zahlen so gering, daß
...indruck von Kompagnien und Zügen machten. Und dies
...ionen aufgelöst wurden. Die Aushilfe von den Bundes-
...lichen Schwierigkeiten kämpften, war nur ganz gering-

... Ende. Die Eisenbahnlage war zum Zerreißen gespannt.



Die Tanks, das entscheidende Kampfmittel, fehlten uns mit verschwindenden Ausnahmen. Unsere Kraftwagenkolonnen waren so gering an Zahl, daß später bei den Waffenstillstandsverhandlungen die Alliierten sich selber wunderten, wie wir mit so jämmerlichen Hilfsmitteln hatten Krieg führen können. Wurden die ermüdeten Truppen mit Autos von einer Front an die andere geworfen, so fehlten die Transportmöglichkeiten, um Feldküchen und Bagagen mitzunehmen. War die Verpflegung an sich schon unzureichend für die fürchterlichen Anstrengungen, so fehlte nun auch die Gelegenheit, sie ...führen, sie zuzubereiten. Die Un... zurückgezogenen Truppen ... man hart hinter



Feldgottesdienst vor der Schlacht.

Aufnahme des Technisch-photographischen Archivs, Friedenau.

der Front bleiben mußte, die Kleidung hing unseren abgehetzten Soldaten in Fetzen herunter. Grippeepidemien traten im Heer auf, Hunger und Elend herrschten in der Heimat.

Das brach unsere moralische Kraft. Die Männer, die in den Tod gehen sollten, trugen Briefe an der Brust, aus denen sie erfahren hatten, wie ihre Frauen und Kinder zu Hause hungerten, wie es ihnen an Kleidern, an Stiefeln, an dem Nötigsten gebrach. Die Urlauber brachten die Kunde von dem Jammer der Heimat an die Front, sie erzählten aber auch von Leuten, die sich das Elend des Volkes zunutze machten, von Schiebern, Kriegsgewinnern und Drückebergern, die sich auf den Bahnhöfen, in den Städten und in der Etappe rumtrieben.

Ungleich ernster war die Lage für Hindenburg und Ludendorff als seiner Zeit für König Friedrich oder die römischen Senatoren. Aber der Ernst einer Lage läßt sich nicht gradmäßig abmessen, es läßt sich mit Vernunftgründen die Entwicklung nicht begrenzen, von der aus weiterer Widerstand nutzlos, das Beugen unter den Willen der Feinde notwendig sein mußte. Deswegen mußte es der Entschluß großer Charaktere sein, trotz allem den Kampf fortzusetzen, dem eigenen Stern und der eigenen Tüchtigkeit zu vertrauen und, wie einst die Männer in Rom und in Preußen, die Entschlossenheit zu bewahren in das Ungewisse hinein, bis einmal die noch nicht zu fassende Möglichkeit sich bot, wieder zu schlagen oder einen Frieden zu erreichen, der wenigstens die schrecklichen Folgen der Vernichtung ausschloß.

Solche Entschlüsse haben Hindenburg und Ludendorff gefaßt, und sie hatten die Führereigenschaften, durchzuführen, was sie für richtig erkannten. Daß es trotzdem zu der schweren Katastrophe kam, lag an drei entscheidenden Gründen.

Zunächst war es für den Feldherrn allein unmöglich, die Lage zu halten. Wie im alten Rom und in Preußen, mußte der Staatsmann in den Vordergrund treten; er mußte die Leitung der Nation in starke Hand nehmen und alle Kräfte sammeln, um dem äußersten Begehren der Feinde zu widerstehen. Gleichzeitig mußte er, nachdem Zeitgewinn durch Widerstand sicher gestellt war, die Politik arbeiten lassen und im Verlaufe der Monate mit eiserner Willenskraft Auswege aus der Lage suchen.

Wer der Überzeugung ist, daß ein derartiges Verfahren unserer politischen Führung nicht geglückt ist, braucht deswegen keineswegs tadelnde Kritik an der Tätigkeit bestimmter Männer zu üben. Gegenüber den Kriegszielen der Feinde, dem brutalen Vernichtungswillen der Franzosen, war die Aufgabe so schwer, daß vielleicht niemand in Deutschland war, der sie hätte lösen können. Ob überragende Politiker in monatelanger Arbeit hätten Mittel und Wege finden können, um das Schlimmste zu verhüten, bleibt eine offene Frage.

Der zweite Grund, durch den unsere Lage von Woche zu Woche aussichtsloser wurde, liegt in der ungeheuren Energie, die von den Vereinigten Staaten von Amerika in die Führung des Krieges eingesetzt wurde. Amerika hatte im Jahre 1917 durch seine materielle, politische und moralische Unterstützung die europäischen Alliierten davor bewahrt, der deutschen Unterseewaffe zu unterliegen. Als dann von März bis Juli 1918 unter den Schlägen der deutschen Offensiven wieder die Fronten der Alliierten zusammenzubrechen drohten, da warf Amerika seine gesamte militärische Kraft in die Wagschale, und diese Kraft war so groß, daß ihr das zusammenschmelzende deutsche Heer schließlich nicht mehr widerstehen konnte.

Die Zahlen der in den einzelnen Monaten von der Küste der Union nach Frankreich transportierten Soldaten geben ein anschauliches Bild. Vom Mai 1917 bis Februar 1918 steigen sie langsam von etwa 2000 auf etwa 50000 an. Dann folgen die deutschen Siege, die Hilferufe aus London und Paris; das Schicksal des Krieges steht auf dem Spiel.

Noch im März 1918 werden 83000 Mann von Amerika verschifft, im April 117000, im Mai 245000, im Juni 276000. Anfang Juli befinden sich mehr als eine, im Oktober bereits mehr als zwei Millionen amerikanischer Soldaten auf dem französischen Festland, und da als erste Rate die Aushebung und Ausbildung von fünf Millionen Rekruten geplant waren, konnten die Verschiffungen unentwegt und mit steigender Geschwindigkeit weitergehen. Dabei darf nicht vergessen werden, daß die Angehörigen des amerikanischen Millionenheeres alles besaßen, was uns fehlte, sie waren gut genährt, gekleidet, ausgerüstet und bewaffnet. Denn hinter ihnen standen die unbegrenzten wirtschaftlichen Hilfsmittel der amerikanischen Union.

Der dritte und für uns traurigste Grund, der alle verzweifelte Arbeit unserer Feldherren zu Schanden machte, war die Verhetzung im eigenen Volke, die schließlich zur Widersetzlichkeit und zur Revolution führte. Gewiß, der Boden war wohl vorbereitet durch die fürchterlichen, nicht enden wollenden Entbehrungen, durch die schweren Leiden und unerhörten Verluste. Aber die Schuld der Deutschen, welche die Wehrfähigkeit des eigenen Heeres zu untergraben suchten, wird dadurch kaum vermindert. Die Flugblätter, die zu Tausenden von Fliegern der Entente über unseren Reihen abgeworfen wurden, forderten zum Aufruhr auf gegen Hindenburg und Ludendorff, genau so wie die Agenten deutscher Radikaler. Deutsche Männer boten dem Feinde hilfreiche Hand gegen das eigene Vaterland, und die Moskauer Gewalthaber hielten sich lachend im Hintergrund.

So stand unser alter Feldmarschall und mit ihm sein Erster Generalquartiermeister umtobt von einem Sturm von Gefahren. Wir wissen, daß sie mit klaren Augen auch die drei entscheidenden Ursachen durchschauten, die ihnen später die letzten Stützen zerbrechen sollten.

Über die Notwendigkeit straffster politischer Führung herrschte in der Obersten Heeresleitung kein Zweifel. Aber der Feldherr befindet sich in solchem Falle in einer Zwangslage, denn obschon er aus seiner ernsten Kenntnis der Tatsachen heraus immer wieder versucht sein wird, in die Politik einzugreifen, so fehlt ihm doch jedes Mittel, auf dem Gebiete zu führen, das nicht seines Amtes ist. Wie soll der Feldherr etwaige politische Möglichkeiten, den Krieg erträglich beenden zu können, ausspähen oder ausnutzen? General von Falkenhayn hatte nach unserer Ostoffensive von 1915 auf baldige Herbeiführung des Friedens mit Rußland gedrängt, und wir werden heute kaum noch daran zweifeln, daß er Recht damit hatte. Auf

die Art und Weise, wie der Staatsmann seinen Wunsch beurteilte und in die Tat umsetzte, hatte er keinen Einfluß.

Starke Politiker werden schwere Kriege siegreich beenden können, auch wenn ihre Feldherren mittelmäßig sind. Wankt aber in Kriegen, die um die Existenz von Völkern geführt werden, die Grundlage der politischen Leitung, so ist es selbst überragenden Feldherren nicht möglich, das Unheil zu bannen.

Gegenüber dem stahlharten Vernichtungswillen unserer Feinde waren die Aufgaben, die der deutschen Regierung nach innen und nach außen oblagen, über alle Begriffe schwer. Daß sie für unsere Staatsmänner unlösbar schienen, kam dem Feldmarschall und seinem Ersten Generalquartiermeister täglich mehr zum Bewußtsein. Ludendorff sah es mit Zähneknirschen und Zorn, Hindenburg mit stillem und traurigem Ernst. Beide Männer konnte die aufsteigende Erkenntnis nicht daran hind
weiterzuarbeiten.

Die amerikanische Hilfe war seit Mitte 1918 r
richtig eingeschätzt worden. Vielleicht rechneten wir a
mit den lebendigen Kräften, die dahinterstanden. Di
Vierteljahrhunderten unter dem Banner schrankenlos
ungeheurem Gebiet und fern von den Händeln de
unserem Verständnis ja von jeher Schwierigkeiten ge

Auch die dritte und schwerste Ursache für unse
und dem General Ludendorff nicht unbekannt. Beid
des Heeres gehetzt wurde, daß die Zustände in Heima
verschlimmerten. Aber beiden Männern waren Gre
denn zur wirksamen Abhilfe mußte man dem Volk und d
Kleidung und Ruhe. Da standen wir vor krassen Unn

Der Reichstagsabgeordnete Müller-Meiningen s
und warmen Brief an den General Ludendorff, in den
menden Aufruhr hinwies und erklärte, die militärisch
Abgrundes. Ludendorff hat diesen Brief immer wied
getragen. Gewiß, manches konnte befohlen werden in
dachte. Aber für wirkliche Abhilfe fehlten Mittel und N

Nur wer sich die allgemeine Lage bildlich vor Auge
burg und Ludendorff in den schweren Monaten des Ju

die Art und Weise, wie der Staatsmann seinen Wunsch beurteilte und in die Tat umsetzte, hatte er keinen Einfluß.

Starke Politiker werden schwere Kriege siegreich beenden können, auch wenn ihre Feldherren mittelmäßig sind. Wankt aber in Kriegen, die um die Existenz von Völkern geführt werden, die Grundlage der politischen Leitung, so ist es selbst überragenden Feldherren nicht möglich, das Unheil zu bannen.



Im Großen Hauptquartier.
Nach einer Zeichnung von Professor Walter Petersen.

Gegenüber dem stahlharten Vernichtungswillen unserer Feinde waren die Aufgaben, die der deutschen Regierung nach innen und nach außen oblagen, über alle Begriffe schwer. Daß sie für unsere Staatsmänner unlösbar schienen, kam dem Feldmarschall und seinem Ersten Generalquartiermeister täglich mehr zum Bewußtsein. Ludendorff sah es mit Zähneknirschen und Zorn, Hindenburg mit stillem und traurigem Ernst. Beide Männer konnte die aufsteigende Erkenntnis nicht daran hindern, an dem, was sie für Recht hielten, weiterzuarbeiten.

Die amerikanische Hilfe war seit Mitte 1918 von der Obersten Heeresleitung ziemlich richtig eingeschätzt worden. Vielleicht rechneten wir alle zu viel mit den Zahlen und zu wenig mit den lebendigen Kräften, die dahinterstanden. Die amerikanische Nation, die sich seit fünf Vierteljahrhunderten unter dem Banner schrankenlosen Individualismus gebildet hatte, auf ungeheurem Gebiet und fern von den Händeln der engen europäischen Staatenwelt, hat unserem Verständnis ja von jeher Schwierigkeiten geboten.

Auch die dritte und schwerste Ursache für unseren Niedergang war dem Feldmarschall und dem General Ludendorff nicht unbekannt. Beide Männer wußten, daß in den Reihen des Heeres gehetzt wurde, daß die Zustände in Heimat und Etappe sich von Woche zu Woche verschlimmerten. Aber beiden Männern waren Grenzen gezogen, um dagegen zu wirken, denn zur wirksamen Abhilfe mußte man dem Volk und der Truppe Brot verschaffen und Fleisch, Kleidung und Ruhe. Da standen wir vor krassen Unmöglichkeiten!

Der Reichstagsabgeordnete Müller-Meiningen schrieb in September einen aufrichtigen und warmen Brief an den General Ludendorff, in dem er mit ernsten Worten auf den kommenden Aufruhr hinwies und erklärte, die militärischen Behörden stünden am Rande eines Abgrundes. Ludendorff hat diesen Brief immer wieder gelesen und lange mit sich herumgetragen. Gewiß, manches konnte befohlen werden in der Richtung, wie der Schreiber es sich dachte. Aber für wirkliche Abhilfe fehlten Mittel und Macht.

Nur wer sich die allgemeine Lage bildlich vor Augen hält, kann die Tätigkeit von Hindenburg und Ludendorff in den schweren Monaten des Juli bis November 1918 verstehen. Mit



20 m vor der Hindenburglinie hatten die Franzosen das 1871 ihren bei St. Quentin Gefallenen errichtete Denkmal (rechts) nachts abgebrochen und eine aus Pappe und Teer genaue Nachbildung (links) errichtet. In der inneren schmiedeeisernen Röhre befand sich ein französischer Beobachter, der durch Fernsprecher das Feuer der französischen Batterien lenkte, bis man es merkte und ihn herausholte.

Nach einer Photographie.

übermenschlicher Kraft stemmten sich die beiden Männer einem Unheil entgegen, das unermeßlich war und kaum aufgehalten werden konnte.

Am 18. Juli vormittags, als die Kunde von dem Durchbruch der Franzosen und Amerikaner südwestlich Soissons nach dem Großen Hauptquartier Avesnes drang, wurden alle weiteren Sorgen zunächst durch die unmittelbare Gefahr in den Hintergrund geschoben.

Der Stoß der Franzosen und Amerikaner führte scharf in die Flanke des großen Bogens, den unsere Offensiven vom Mai und Juli vom Damenweg nach Süden bis über die Marne vorgetrieben hatten. Es bedurfte keiner besonderen strategischen Kombinationsgabe, um sofort zu erraten, welchen Zweck Marschall Foch mit diesem Angriff verfolgte. Der Bogen sollte gesprengt, unsere im Süden stehenden Truppen im Rücken gefaßt und abgeschnitten werden. — Am gefährdetsten waren naturgemäß unsere Divisionen, die sich auf dem südlichen Ufer der Marne befanden. Die Schlacht, die mit dem Zerreißen unserer Front südwestlich Soissons begann, konnte ihnen Vernichtung bringen.

Die Gefahr der Lage wurde sofort in vollem Umfange von Hindenburg und Ludendorff erkannt, alle nur irgend in Betracht kommenden Maßnahmen wurden getroffen, um ihr zu begegnen. Das wichtigste war, daß für den 19. Juli aus zusammengerafften Kräften ein Gegenangriff angesetzt wurde, der die reißende Vorwärtsbewegung der Alliierten zum Stehen bringen sollte.

Dieser 19. Juli war ein kritischer Tag. Nur wenige Männer im deutschen Heere wußten, was auf dem Spiele stand.

Der Gegenangriff gelang. Der Ansturm der Feinde wurde aufgehalten, zum Teil sogar zurückgeworfen. In der Nacht zum 20. Juli gingen die deutschen Truppen auf das Nordufer der Marne zurück.

Die schwerste Gefahr war beseitigt, aber die Schlacht damit keineswegs beendet. Neue Kräfte führte der Feind von Westen gegen die Flanke unserer zwischen Aisne und Marne stehenden Truppen heran. Unsere Reserven erschöpften sich, hie und da bröckelten die Fronten ab, ermüdete und geschwächte Divisionen mußten aus einer Linie in die andere zurückweichen.

Es war ja nicht nur die Zahl der Feinde, die uns überlegen war, es war auch die neue Tankwaffe, die zum erstenmal in größerer Stärke von den Alliierten eingesetzt war. Die neuen französischen Kampfwagen traten zu Hunderten auf, und wir hatten noch keine Erfahrung, um dieses auf die Nerven des Verteidigers wirkende Angriffsmittel zu bekämpfen.

Die Frage war nicht mehr zu umgehen, ob die in Flandern geplante deutsche Offensive, für die unser Vorgehen über die Marne und östlich Reims ja nur Ablenkung gewesen war, überhaupt noch ausführbar war. Der in Flandern kommandierende Chef, anerkanntermaßen

einer unserer tüchtigsten General…
bilden. Er schlug das vor, was d…
schon selber eingesehen hatten, da…

So zwang uns die Lage, …
der Hand gehabt hatten. Die …
dunkler Zukunft.

Auf das Schlachtfeld zwisch…
Flandern. Langsam gingen uns…
die Sehnenstellung längs den F…



Mai, Juni und Juli wurde dam…
Rückzugsschlacht, die bis zum 3. …
sich wieder in ihrer Stärke zeigen…
mit seinem Stoß in Flanke und …
— aus dem Anfangserfolg vom …
sind heute über die schweren Ver…
französischen und amerikanischen …
hatte Foch geplant, ein langsame…

Anfang August konnte Gene…
lich beendet, man hoffte, nun die …
Kräfte zu neuem Vorstoß zu sam…
Geltung zu verschaffen.

einer unserer tüchtigsten Generale, wurde selber an die Aisne gesandt, um sich ein Urteil zu bilden. Er schlug das vor, was der Feldmarschall und General Ludendorff schweren Herzens schon selber eingesehen hatten, daß man nämlich auf den Angriff in Flandern verzichten müsse.

So zwang uns die Lage, auf die Initiative zu verzichten, die wir seit dem März in der Hand gehabt hatten. Die Frage, wann wir sie wieder gewinnen würden, lag in dunkler Zukunft.

Auf das Schlachtfeld zwischen Aisne und Marne rollten nun deutsche Divisionen aus Flandern. Langsam gingen unsere Armeen aus dem nach Süden vorgetriebenen Bogen in die Sehnenstellung längs den Flüßchen Aisne und Vesle zurück, der Geländegewinn vom



Ruhepause in Flandern.

Nach einer Photographie

Mai, Juni und Juli wurde damit größtenteils wieder aufgegeben. Doch in dieser ganzen Rückzugsschlacht, die bis zum 3. August währte, konnte die deutsche Führung und Truppe sich wieder in ihrer Stärke zeigen. Der große Zweck, den das Oberkommando der Alliierten mit seinem Stoß in Flanke und Rücken unserer Marnetruppen gehabt hatte, war mißglückt — aus dem Anfangserfolg vom 18. Juli war ein wochenlanges Ringen geworden, und wir sind heute über die schweren Verluste unterrichtet, mit denen ein großer Teil der planlosen französischen und amerikanischen Einzeloffensiven zusammenbrach. Eine Vernichtungsschlacht hatte Foch geplant, ein langsames Zurückdrängen war daraus geworden.

Anfang August konnte General Ludendorff aufatmen. Die Schlacht war nicht unrühmlich beendet, man hoffte, nun die Fronten zu halten, ja vielleicht in absehbarer Zeit schwächere Kräfte zu neuem Vorstoß zu sammeln, um wenigstens im Kleinen seinem Willen wieder Geltung zu verschaffen.

Da kam die Enttäuschung vom 8. August. Zwischen Avre und Ancre, beiderseits der großen Straße, die von Amiens nach St. Quentin führt, brach der Feind erneut durch, diesmal mit überraschend großem Erfolg. Es war kein Zweifel, ein Teil unserer erschöpften Divisionen war nicht mehr in der Lage, einem durch Tanks unterstützten großen Angriff zu widerstehen.

Hatte die Julioffensive der Franzosen und Amerikaner den Zweck gehabt, den Bogen zu sprengen, den wir aus der Linie Soissons—Reims nach Süden gegen und über die Marne vorgetrieben hatten, so galt jetzt die erneute Anstrengung der Alliierten der großen Stellungsausbuchtung, die das Ergebnis unserer Märzoffensive, der Schlacht von Arras-La Fère war. Der damals entstandene große Bogen Arras—Albert—Montdidier—Noyon sollte von zwei Seiten gefaßt und zertrümmert, die in ihm stehenden deutschen Truppen abgeschnitten und vernichtet werden.

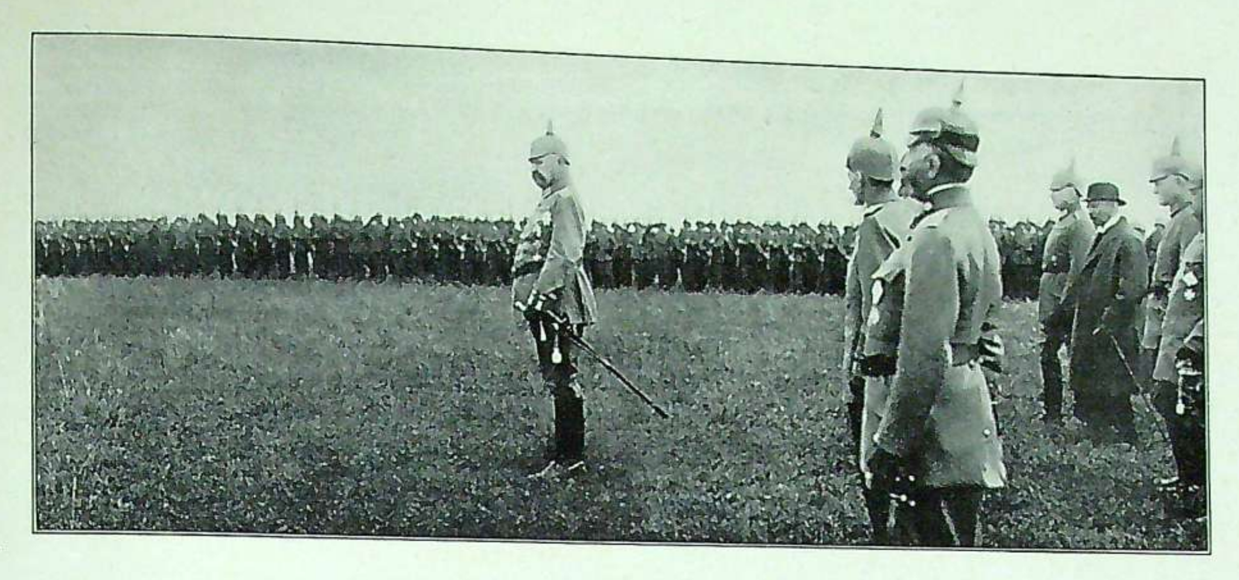
Die Ausführung dieses Planes hatten sich die Alliierten so gedacht, daß dem Westangriff zwischen Avre und Ancre zwei Tage später ein Südwestangriff zwischen Oise und Montdidier folgen sollte. Der Westangriff hatte vollen Erfolg, dem Südwestangriff wichen unsere Truppen rechtzeitig in rückwärtige Stellungen aus, er wurde dadurch zum Luftstoß. So wurde die drohende taktische Katastrophe durch die Kunst der Führung abgewandt, aber die Massen des Feindes drängten weiter gegen unsere schwachen Verbände an, die sich hier nur mit Mühe behaupten konnten, dort nach erbitterten Kämpfen aus einer Stellung in die andere zurückgeworfen wurden. Bis Mitte August dehnte sich die Schlacht über beide Flügel hin aus, und schließlich stand die ganze Front Arras—Soissons in einhundertundvierzig Kilometer Ausdehnung in Flammen.

In Avesnes saß General Ludendorff von früh bis spät am Telephon, ratend, ermunternd, drohend und befehlend. Divisionen wurden verschoben, führende Persönlichkeiten ausgetauscht, Stellungen angewiesen. Die Last der Arbeit wurde für den General von Tag zu Tag größer, und selbst ihm, dem Unermüdlichen, schienen die Nerven nachzugeben. Die nie nachlassende Tätigkeit, die drohend wachsende Verantwortung überstieg das Maß menschlicher Kräfte.

Der alte Feldmarschall griff mit gütigen Worten ein. Um den Waffengefährten zu zwingen, daß er sich schone, befahl er ihm dienstlich, sich regelmäßig um elf Uhr abends zur Ruhe zu begeben. Die Operationsabteilung, selbst auf das äußerste angespannt, atmete auf. Doch die Erleichterung dauerte nur kurze Zeit. Bald wurde der General wieder tief in der Nacht an den Fernsprecher gerufen, und morgens erschien er um so früher, um seiner Pflicht zu genügen.

Der 13. und 14. August sah die führenden Männer der Obersten Heeresleitung in Spa. In Anwesenheit des Kaisers fanden mit dem Kanzler und dem Außenminister die ersten Besprechungen statt über die Notwendigkeit, bald zum Frieden zu kommen. Der Ernst der Lage wurde erörtert, Möglichkeiten erwogen, um auf diplomatischem Wege sich dem Frieden zu nähern. Irgendein greifbares Ergebnis hatten die Besprechungen nicht, und es scheint fast, als ob die Staatsmänner, in deren Hand das Schicksal des erschütterten deutschen Reiches lag, sich überhaupt kein Bild von der Wirklichkeit machen konnten. Denn auch die nächsten Wochen geschah von politischer Seite nichts, um den Frieden vorzubereiten oder, soweit überhaupt eine Möglichkeit dazu vorlag, anzubahnen. Aber auch die Aufgabe, die Führung des Staates in feste Hand zu nehmen, die Widerstandskraft zu heben, überstieg die Kräfte unserer Regierung. Die Last der Lage war so schwer geworden, daß sich kein Staatsmann fand, um sie dem deutschen Volke voranzutragen.

Der einzige, der positive Friedensschritte beabsichtigte, war der österreichisch-ungarische Minister Burian. Aber dessen Gedanken waren so kraus, seine Auffassungen standen in so krassem Widerspruch zur Wirklichkeit, daß es nicht günstig war, ihm den Vortritt zu lassen.



Hindenburgs Ansprache an das 3. Garderegiment z. F.

Aufnahme des Bild- und Filmamtes.

Die Lage für den greisen Feldmarschall wurde immer furchtbarer. Der Gefährte an seiner Seite drohte der Überarbeitung zu erliegen, die Westfront dröhnte unter feindlichen Angriffen. Hilferufe kamen aus Mazedonien und Oberitalien, in Berlin fehlte die feste Hand. Immer deutlicher stellte sich heraus, daß die ganze Last sich langsam auf die Schultern Hindenburgs herniedersenkte.

Schwer war für den Siebzigjährigen in diesen Wochen die Beschäftigung mit Fragen, die immer nichtiger wurden, die mit der Gestaltung der Dinge im großen nicht mehr im Einklang standen. Sollte man sie abstoßen und dadurch einer urteilslosen Zuhörerschaft enthüllen, an welchem Abgrund man kämpfte? Das schien unmöglich. So wurde der Hetman der Ukraine empfangen und mit Gleichmut angehört. Und so ließ man den „Sühnebesuch" des österreichisch-ungarischen Kaisers Karl über sich ergehen.

Es war eine starke Zumutung für Hindenburg, diesem Fürsten entgegenzutreten, vor dem er keine Achtung haben konnte. Auf der einen Seite der makellose Mann, der bereit war, alles für sein Vaterland hinzugeben, auf der anderen Seite der unzuverlässige und unsympathische Habsburger, der das alte Wort vom Dank des Hauses Österreich zum Leitstern seiner Politik gemacht hatte.

Das starre Pflichtgefühl gab dem Feldmarschall zur Selbstüberwindung Kraft. Noch ein anderer Trost blieb ihm in der aufsteigenden Not, das war der Zusammenhang mit seiner Familie. Täglich, mit selbstverständlicher Regelmäßigkeit, ging ein Brief an seine Frau in Hannover.

In den ersten Tagen des September ging das deutsche Heer zwischen Arras und La Fère in die sogenannte Siegfriedstellung zurück. Fast um dieselbe Zeit wurde der Bogen an der Lys, den unsere Offensive von Armentières geschlagen hatte, freiwillig von uns geräumt. Damit war örtlich im allgemeinen die Ausgangslage, vor unseren Angriffen vom März, wieder hergestellt.

Die Frage, mit großzügiger Bewegung in eine kurze rückwärtige Stellung zurückzugehen, wurde dringend. Als geeignete Linie kam die Antwerpen—Maas-Stellung in Betracht, die kürzeste Linie, die das deutsche Westheer einnehmen konnte, solange man auf feindlichem Boden blieb. Hier konnte man hoffen, eine kleine Anzahl Divisionen aussparen, diesen mehr Ruhe und sich selbst dadurch mehr Bewegungsfreiheit geben zu können.

Dagegen sprach, daß an der Antwerpen—Maas-Stellung auch noch nicht ein Spatenstich getan war, da man die geringen zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte stets für andere Zwecke eingesetzt hatte. Dagegen sprach ferner, daß eine schnelle, vielleicht in wenigen Wochen



Im Schützengraben.

Nach einer Zeichnung von Professor Max Rabes.

durchzuführende Rückwärtsbewegung in diese Linie ganz erhebliche, unersetzbare Materialverluste mit sich bringen mußte, denn wir hatten auch nicht annähernd die Mittel, die vorne liegenden Vorräte schnell abzubefördern, die bestehenden Anlagen abzubauen. Dagegen sprach schließlich die Besorgnis, daß ein so umfangreicher Rückzug bei Volk und Regierung Panikstimmung hervorrufen würde.

Der Entschluß, den die Oberste Heeresleitung deshalb faßte, von einer großzügigen Rückwärtsbewegung vorderhand abzusehen, hat später bei Freund und Feind viel Kritik hervorgerufen. Die sachliche Berechtigung einer solchen Kritik soll keineswegs abgestritten werden, wenn der Beurteiler über seinen Untersuchungen nicht die unglaublichen Zwangslagen vergißt, in denen sich Hindenburg und Ludendorff seit Monaten befanden. Eine Darstellung lediglich auf Grund militärischer Überlegungen wird schief, wenn man nicht die psychologischen Schwierigkeiten heranzieht, mit denen die Seelen unserer führenden Soldaten rangen.

Dabei kann nicht oft genug wiederholt werden, daß gerade, wer unseren Feldmarschall genau kennt, weiß, wie wenig er sich einer sachlichen Kritik verschließt. Ihm liegt ja jede Überhebung so unendlich fern, und die Größe und Weisheit seines Charakters wird auch nicht im mindesten davon berührt, daß einige kluge Männer sich um den Nachweis bemühen, man hätte in bestimmten Zeitläuften vielleicht doch besser einen anderen Entschluß fassen sollen. Feldmarschall von Hindenburg war weder unfehlbar, noch hat er je den Anspruch darauf erhoben, unfehlbar zu sein. Ihn zum Halbgott zu stempeln, ist eine Verzerrung seines Bildes. Er hatte solches nicht nötig, denn hoch erhaben stand er über den gegeneinander schlagenden Meinungen und Parteiungen des niedergehenden deutschen Volkes, ein großer, kluger und gütiger Mensch, der in Not und Leid sich selber treu blieb.

Auch unser damaliger Gegner, der Marschall Foch, hat über Hindenburg und Ludendorff Kritik gefällt. Daß er dabei weniger sachlich bleibt als andere französische Militärs, umgibt ihn nicht mit dem Schein der Größe. Für Foch kämpften die Truppen fast der ganzen Welt, an nichts litt er Mangel, und aller Erdteile Hilfsmittel standen ihm in reicher Fülle zur Verfügung. Für die Offensiven, die er, oder vielmehr sein Chef, der Elsässer Bürgersohn Weygandt, ansetzte, war jede Vorbedingung gegeben, jeder Weg geebnet. Hindenburgs Truppen, übermüdet und ungenügend ausgerüstet, schmolzen von Stunde zu Stunde zusammen. Vor sich hatte er den täglich sich verstärkenden Feind, hinter sich das deutsche Volk, dessen Kraft durch Hunger und Blockade gebrochen war. Des Oberbefehlshabers der Alliierten Aufgabe war winzig im Vergleich zu der Last, die auf den Schultern unseres Feldmarschalls lag.

Die Größe eines Menschen läßt sich nicht nach dem Enderfolg messen. Auch Hannibal und Napoleon sind schließlich militärisch unterlegen. Eines steht fest: wenn die billig erworbenen Lorbeeren des Marschalls Foch längst verwelkt sein werden, dann wird in um so hellerem Lichte strahlen, was der Feldmarschall von Hindenburg im November 1918 tat, als er bei seinem zusammenbrechenden Volke aushielt und ihm Hort und Stütze wurde —

trotz allem, und gerade des
9. September kehrte die O
gültig nach Spa zurück. Au



und der Gedanke an die
neue Kraft konnte von i
Bereits am
Ludend

...Rückwärtsbewegung
...ure ...ie ganz erhebliche, uner=
Materialverluste mit sich
bringen mußte, denn wir hatten auch
nicht annähernd die Mittel, die vorne
liegenden Vorräte schnell abzubeför=
dern, die bestehenden Anlagen abzu=
bauen. Dagegen sprach schließlich die
Besorgnis, daß ein so umfangreicher
Rückzug bei Volk und Regierung
Panikstimmung hervorrufen würde.

Der Entschluß, den die Oberste
Heeresleitung deshalb faßte, von
einer großzügigen Rückwärtsbewe=
gung vorderhand abzusehen, hat
später bei Freund und Feind viel
Kritik hervorgerufen. Die sachliche
Berechtigung einer solchen Kritik soll
über seinen Untersuchungen nicht die
...denburg und Ludendorff seit Monaten
...rischer Überlegungen wird schief, wenn
...zieht, mit denen die Seelen unserer

...aß gerade, wer unseren Feldmarschall
... Kritik verschließt. Ihm liegt ja jede
...Weisheit seines Charakters wird auch
...änner sich um den Nachweis bemühen,
...besser einen anderen Entschluß fassen
...fehlbar, noch hat er je den Anspruch
...u stempeln, ist eine Verzerrung seines
...en stand er über den gegeneinander
...henden deutschen Volkes, ein großer,
...ber treu blieb.

...h, hat über Hindenburg und Luden=
...ibt als andere französische Militärs,
...ämpften die Truppen fast der ganzen
...smittel standen ihm in reicher Fülle
...hr sein Chef, der Elsässer Bürgersohn
... jeder Weg geebnet. Hindenburgs
...en von Stunde zu Stunde zusammen.
...hinter sich das deutsche Volk, dessen
...berbefehlshabers der Alliierten Auf=
...chultern unseres Feldmarschalls lag.
... Enderfolg messen. Auch Hannibal
...ines steht fest: wenn die billig er=
...sein werden, dann wird in um so
... im November 1918 tat,
... Stütze wurde —

trotz allem, und gerade deshalb, weil alles andere zusammenstürzte! — In der Nacht zum 9. September kehrte die Operationsabteilung, mit ihr Hindenburg und Ludendorff, endgültig nach Spa zurück. Auf allen lastete das Gefühl der vielen, umsonst vertanen Arbeit



Frau Gertrud von Hindenburg.

Nach einem Gemälde von Professor Walther Illner.

und der Gedanke an die schweren Opfer unserer Truppe. Die Heimat war nun näher, aber neue Kraft konnte von ihr kaum noch ausgehen.

Bereits am selben 9. September fand die zweite Friedensbesprechung zwischen General Ludendorff und dem Staatssekretär des Äußeren statt. Die Regierung hatte noch nicht eine einzige Maßnahme gefunden, um auf erträglichen Friedensschluß hinzuarbeiten.

Wie zerfahren die politische Lage war, zeigte sich aus der Friedensnote, die der österreichisch-ungarische Minister Burian am 14. September herausgab. Der Vorschlag, daß Delegierte von Freund und Feind sich an neutralem Orte zur Besprechung der Kriegsziele versammeln sollten, war so absurd, verkannte so völlig die Lage der Mittelmächte und die auf Seiten der Entente aufgebrachte Energie, daß er damals wie heute nicht recht begreiflich erscheint. Je weltfremder die Anschauungen der politischen Führer waren, desto schwerer wurde in der allgemeinen Verwirrung die Stellung Hindenburgs und Ludendorffs.

Zwei Tage vorher, am 12. September, war die deutsche Westfront nach einer mehrtägigen Ruhepause von einem neuen Schlage getroffen worden. Die Amerikaner hatten eine eigene Armee gebildet und mit dieser Armee die Offensive gegen den vorspringenden deutschen Stellungsbogen von St. Mihiel südöstlich Verdun ergriffen. Diesen Bogen zu räumen, war von deutscher Seite schon längere Zeit geplant, die abkürzende Sehnenstellung ausgebaut worden. In die Räumung hinein stieß der amerikanische Angriff, der uns Einbuße an Gefangenen und Gerät kostete. Nur unter Verlusten konnten unsere Truppen die Sehnenstellung erreichen, dann gaben auch die Amerikaner den weiteren Angriff auf, und die Kämpfe flauten ab.

Noch bestand unbedingt die Möglichkeit, durch planmäßige Rückzugsbewegung, Auswahl kürzester Stellungen und Ausnutzung günstiger Lagen die in sich erzitternde Westfront auf lange Zeit zu halten. Auf Befehl des Feldmarschalls wurde aus dem Osten, aus Stäben und Etappen erneut alles herausgezogen, was irgend an Kräften für den Kampf auf dem westlichen Kriegsschauplatz geeignet schien. Dringende Ersuchen gingen nach Berlin, auch die Heimat zu neuer Kräftehergabe anzuspannen. Da begann am 15. September der Zusammenbruch der Bulgaren in Mazedonien.

Die Ereignisse bewiesen, daß die bulgarischen Truppen moralisch vollkommen am Ende ihrer Kräfte waren. Die vielen verlustreichen Kriege, die das Land im letzten Jahrzehnt geführt hatte, das tatenlose und eintönige Stellungsleben in den mazedonischen Bergen hatten den Boden für eine Friedenspropaganda bereitet, die von der Entente geschickt eingeleitet und von manchen bulgarischen Stellen nicht ungern gesehen war. Unter dem Ansturm nicht übermäßig starker alliierter Truppen brach die mazedonische Front wie ein Kartenhaus zusammen, und die bulgarische Regierung beeilte sich, vom Feinde schleunigen Waffenstillstand zu erbitten.

Die mazedonische Front war weggewischt: die militärischen Folgerungen dieser Tatsache waren kaum auszudenken.

Drei Wege standen den siegreichen Alliierten nun frei. Einmal konnten sie in östlicher Richtung durch Thrazien gehen, die Verbindung zwischen Deutschland und der Türkei zerschneiden und Konstantinopel von der Landseite angreifen. Dann konnten sie, nach Nordosten vormarschierend, quer durch Bulgarien über die untere Donau in Rumänien eindringen, wo Feldmarschall von Mackensen mit wenigen Landsturmbataillonen stand, selber in der Flanke bedroht von dem in der Moldau sich neu bildenden rumänischen Heere. Und schließlich konnten die Alliierten in nördlicher Richtung quer durch Serbien nach Ungarn hineinstoßen.

In Ruhe trafen Hindenburg und Ludendorff ihre Maßnahmen. Deutsche Truppen aus Südrußland wurden nach Thrazien geführt, um bei der Verteidigung der türkischen Hauptstadt zu helfen. Andere Verbände aus der Ukraine, die zunächst nur schwach sein konnten, wurden für die Walachei bestimmt, um unter Feldmarschall von Mackensen an der unteren Donau einen Übergang der Alliierten abzuwehren. Das Wichtigste war die Bildung einer deutsch-österreichisch-ungarischen Heeresgruppe in Nordserbien, zu der deutsche Truppen aus Osten und Westen stießen, und die den Alliierten den Weg nach Südungarn hinein verlegen sollte.

Trafen keine neuen Unglücksfälle bei den noch verbliebenen zwei Bundesgenossen ein, so konnte die Lage im Südosten von uns wohl noch gehalten werden!

Aber kaum hatte Hindenburg seine Anordnungen getroffen, so überstürzten sich die Ereignisse. In Palästina erfolgte der restlose Zusammenbruch des türkischen Heeres, bereits am 2. Oktober zogen die Briten in Damaskus ein. Wie lange unsere treuen und zähen Freunde in Konstantinopel die Türkei noch an unserer Seite halten würden, konnte nur noch eine Frage der Zeit sein.

Im Rücken des bereits von zwei Seiten bedrohten Feldmarschalls von Mackensen begannen die ersten Regungen des Aufruhrs in Siebenbürgen und Ungarn, und unmittelbar hinter der sich in Nordserbien neu bildenden Heeresgruppe brach in Südungarn an der Save offener Aufstand los. Österreichisch-ungarische Regimenter legten den polnischen weißen Adler an und widersetzten sich den ihnen erteilten Befehlen.

Das Vorgehen der Feinde zwischen Adria und Schwarzem Meer war nicht mehr aufzuhalten.

Seit dem 18. September tobte der Kampf auch wieder auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Engländer und Franzosen stürmten gegen die Siegfriedstellung an, aber unsere Leute standen wie die Helden. Erst nach anderthalb Wochen gelang es den Alliierten, in der Richtung auf Cambrai Boden zu gewinnen.

Da brach am 26. September der furchtbare Stoß des amerikanischen Millionenheeres zwischen der Maas und den Argonnen los. Mit einer Truppenmacht, die an Stärke weit jedes Heer übertraf, das die Vereinigten Staaten während ihrer ganzen Geschichte unter Waffen gehabt hatte, drang General Pershing von Süden her in unser Stellungssystem ein, mit der offenbaren Absicht, in der Richtung auf Sedan und Montmédy in den Rücken unserer Westfront zu stoßen. Die Operation konnte zu einer Katastrophe für uns führen. Der Tapferkeit unserer Soldaten und der Entschlossenheit unserer Führer gelang es, die Gefahr abzuwenden, und die amerikanischen Angriffskolonnen liefen sich in rückwärtigen deutschen Stellungen fest. Wiederholung der gewaltigen Offensive mit starken und immer stärker werdenden Mitteln stand jedoch in naher Aussicht.

In Berlin tagte um diese Zeit der Hauptausschuß des Reichstages. Man sprach vom preußischen Wahlrecht, vom Eintreten der Sozialdemokratie in die Regierung und den daran zu knüpfenden innerpolitischen Bedingungen.



Die „Dicke Berta“ im Westen.

Nach einer Photographie.

Ob die römischen Senatoren, die sich im August 216 nach der Schlacht bei Cannä in der Curia Hostilia versammelten, um das Vaterland zu retten, wohl von ähnlichen Dingen gesprochen haben?

In Spa traten am 28. September abends der Feldmarschall und der General Ludendorff vor die versammelte Operationsabteilung. Es war eine Stunde, deren furchtbaren Ernst niemand vergessen wird, der sie erlebte. In kurzen, abgehackten Sätzen führte General Ludendorff aus, daß man dem Entschluß gegenüber stünde,



Hindenburg mit seinem ehemaligen Kompagniechef von Seel gelegentlich der Jahresfeier der Kämpfe bei Beaumont.

Aufnahme des Bild- und Filmamtes.

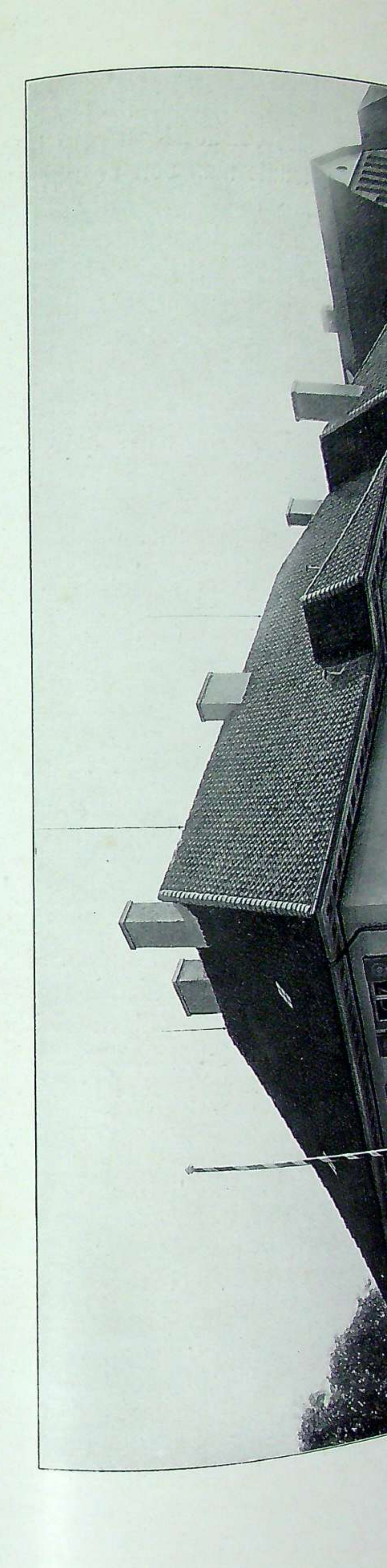
durch Vermittlung des Präsidenten Wilson sofortige Einleitung von Friedensverhandlungen zu erbitten. Dieser Entschluß müsse von einer Regierung getragen werden, hinter der die Masse des Volkes stünde, er bedinge also eine Umformung des jetzigen Regierungssystems, wie sie ähnlich ja auch vom Präsidenten Wilson — seinen Andeutungen nach zu urteilen — gewünscht würde.

Seit diesem Tage ist der Gedanke, in schwerer Not der Regierung des deutschen Volkes eine breite Grundlage zu geben, immer wiedergekehrt. Immer wieder haben wir besonderer Anstrengungen bedurft, um etwas Selbstverständliches zu erreichen, und während draußen der Feind der Gesamtheit des Siebzigmillionenvolkes den Untergang schwur, war es uns kaum möglich, die Grundbedingung zur Rettung zu schaffen, die Einigkeit.

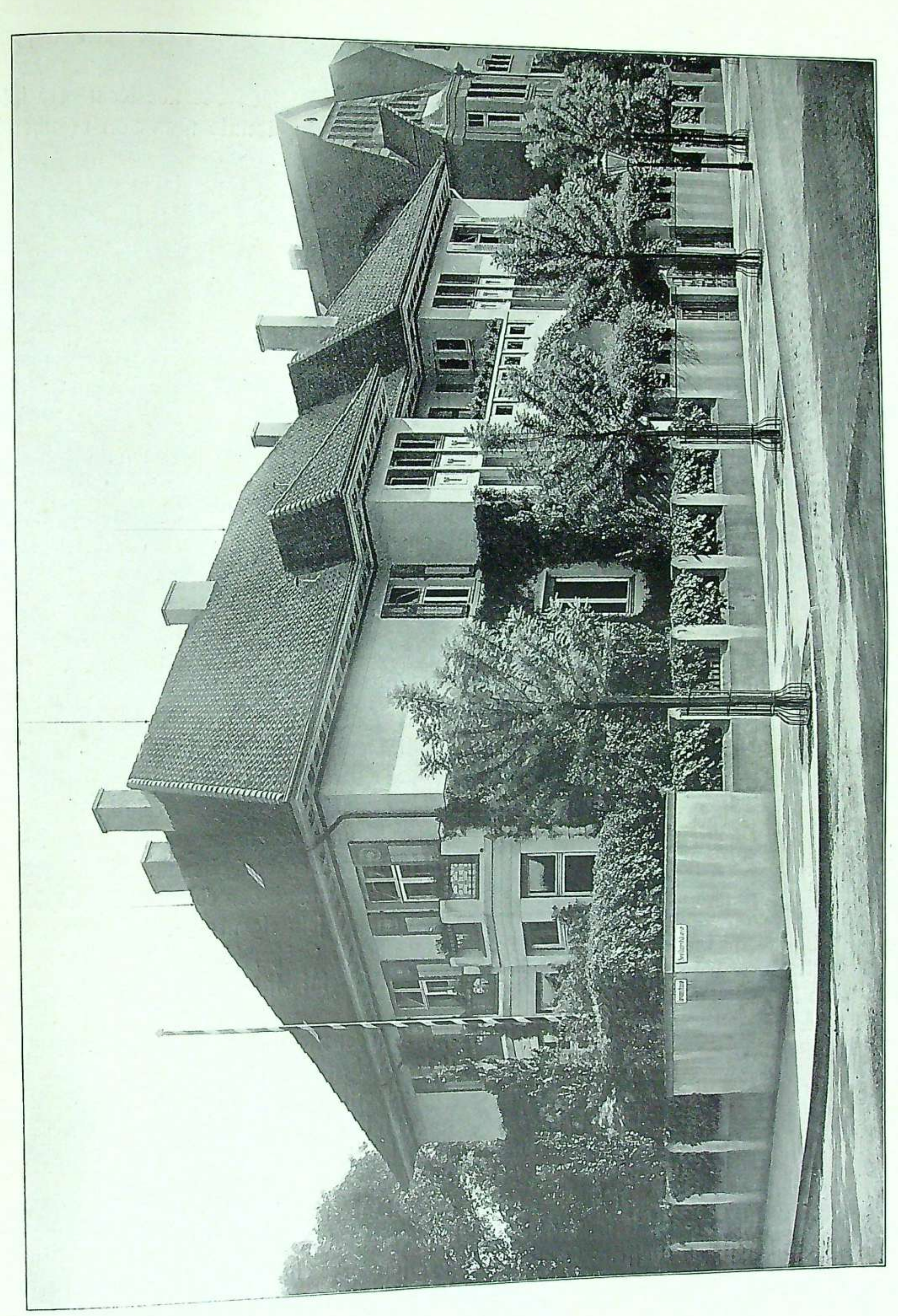
Am 29. September fanden die entscheidenden Besprechungen in Spa statt, am 30. September trat der greise Reichskanzler zurück, um dem badischen Prinzen Platz zu machen. — Der Entschluß, die Bitte um Friedensvermittlung an den Präsidenten Wilson zu richten, war folgerichtig, denn die Vereinigten Staaten hatten als kriegsentscheidende Macht auch die Möglichkeit, ihren Anschauungen über die Friedensbedingungen Geltung zu schaffen. Diese Anschauungen aber waren, in feierlichen Programmen niedergelegt, weit gemäßigter als die von Paris und London aus verkündeten Ziele.

Die Botschaften Wilsons hatten auf weite Kreise des deutschen Volkes eindringliche Wirkung ausgeübt. Der Präsident hatte einwandfrei erklärt, er führe den Krieg nur gegen eine — von ihm angenommene — autokratische Regierung, nicht gegen das Volk Deutschlands, für das er sogar Gefühle der Sympathie hege. Diese seine Anschauung und sein politischer Wille, der in die Vierzehn und dann noch einmal in Vier Punkte zusammengefaßt war, schien bekräftigt durch eine Anzahl Aussprüche, aus denen Weisheit und Idealismus hervorleuchteten. „Wir Amerikaner werden Charakter, nicht nur Macht zum Ausdruck bringen." „Unserer Nation wartet eine Würde, deren noch keine andere Nation teilhaftig geworden ist. Das ist die Würde der Selbstbeherrschung und Selbstbemeisterung." „Wenn ich als Einzelmensch ein Versprechen gegeben habe, so suche ich es zu halten, und ich weiß nichts davon, daß einer Nation eine andere Regel gestattet sein soll."

Selbstverständlich gab es auch in der deutschen Obersten Heeresleitung eine ganze Anzahl Zweifler, die den Präsidenten Wilson für einen Heuchler hielten, der nicht ein einziges seiner Versprechungen halten würde. Andere wieder hielten offenen Wortbruch bei dem obersten Beamten eines großen Volkes für schlechthin ausgeschlossen, und einer der einflußreichsten Generalstabsoffiziere nahm es sogar für möglich an, daß Wilson in wenigen Wochen der



... präsidenten Wilson sofortige
... iedensverhandlungen zu erbitten.
... schluß müsse von einer Regierung ge-
... werden, hinter der die Masse des Volkes
... r bedinge also eine Umformung des jetzigen
... ngssystems, wie sie ähnlich ja auch vom
... ten Wilson — seinen Andeutungen nach zu
— gewünscht würde.
... diesem Tage ist der Gedanke, in schwerer
... Regierung des deutschen Volkes eine breite
... e zu geben, immer wiedergekehrt. Immer
... aben wir besonderer Anstrengungen be-
... etwas Selbstverständliches zu erreichen,
... rend draußen der Feind der Gesamtheit
... igmillionenvolkes den Untergang schwur,
... ns kaum möglich, die Grundbedingung
... ng zu schaffen, die Einigkeit.
... 9. September fanden die entscheidenden
... ngen in Spa statt, am 30. September trat
... Reichskanzler zurück, um dem badischen
... latz zu machen. — Der Entschluß, die
... Friedensvermittlung an den Präsidenten
... richten, war folgerichtig, denn die Ver-
... Staaten hatten als kriegsentscheidende
... h die Möglichkeit, ihren Anschauungen
... riedensbedingungen Geltung zu schaffen.
... auungen aber waren, in feierlichen Pro-
... niedergelegt, weit gemäßigter als die
... und London aus verkündeten Ziele.
... schaften Wilsons hatten auf weite Kreise
... en Volkes eindringliche Wirkung aus-
... Präsident hatte einwandfrei erklärt, er
... Krieg nur gegen eine — von ihm an-
... — autokratische Regierung, nicht gegen
... eutschlands, für das er sogar Gefühle
... hie hege. Diese seine Anschauung und
... och einmal in Vier Punkte zusammen-
... he, aus denen Weisheit und Idealismus
... icht nur Macht zum Ausdruck bringen."
... andere Nation teilhaftig geworden ist.
... emeisterung." „Wenn ich als Einzel-
... zu halten, und ich weiß nichts davon,
... l."
... ersten Heeresleitung eine ganze Anzahl
... hielten, der nicht ein einziges
... wortbruch bei dem obersten
... der einflußreichsten
... Wochen der



Hindenburgs Heim in Hannover.
Nach einer Aufnahme von Edmund Lill, Hannover.

populärste Mann in Deutschland sein würde. — Ich glaube, daß man heute, nach den Veröffentlichungen von Keynes, Lansing und anderen, bereits in der Lage ist, die Frage vorurteilsloser zu beurteilen. Danach scheinen mir die Hoffnungen, die seinerzeit auf den Präsidenten gesetzt wurden, doch nicht ganz ungerechtfertigt gewesen zu sein, denn daß Wilson sich später aller eigenen Ratgeber entäußern und willenlos der überlegenen Diplomatie von Clémenceau und Lloyd George ausliefern würde, konnte man von vornherein nicht annehmen.

In gedrückter Stimmung begingen wir Anfang Oktober den Geburtstag unseres Feldmarschalls in Spa. Die Erinnerungen an die Feier, die dieser Tag vor Jahresfrist in Kreuznach gesehen hatte, waren quälend. Diesmal war eine Feier irgendwelcher Art weder beabsichtigt, noch denkbar, wir aßen zusammen wie gewöhnlich, und kein Zuspruch, keine Rede hob die Bedeutung des Tages hervor.

Nur vor dem Essen, als wir uns versammelt hatten, sprach General Ludendorff wenige Worte, einen einzigen Satz: „Je schwerer die Not des Vaterlandes, desto fester steht der Generalstab zu seinem Chef, die Armee zu ihrem Feldmarschall!" Diese Worte sollten prophetisch werden. Eng um unseren Feldmarschall geschart, in täglich wachsender Liebe zu ihm aufblickend, haben wir das Schwerste ertragen, was deutschen Soldaten zugemutet werden konnte. Er ist bei uns geblieben, dicht bei uns, bei seiner Armee und seinem Volke, als alles brach und grauenhaftes Mißverstehen in Deutschlands Reihen schlug. Wohin wären wir gekommen ohne ihn! Und mag auch unser Weg noch durch Not und Elend führen, durch Scham und Herzeleid, das Bild seines großen Herzens wird uns stärken und aufrichten, es wird uns voranleuchten, wenn es wieder aufwärts geht, der Zukunft entgegen, die uns doch gehört — trotz allem!

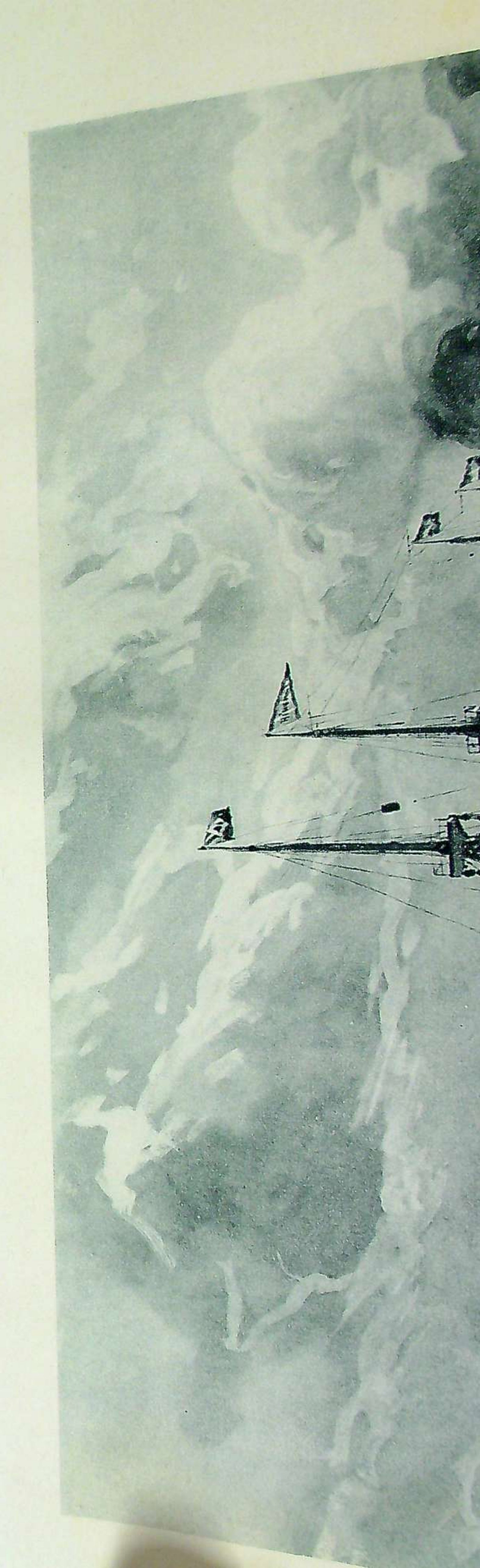
Anfang Oktober kam die Zeit unserer mehrfachen Reisen nach Berlin, die durch notwendige Besprechungen mit der Regierung erforderlich wurden. Diese Reisen waren nicht schön, man fing in Berlin an, uns auf der Straße zu beschimpfen. In all dem Schweren hatten der Feldmarschall und General Ludendorff immer noch die gleichen Freundlichkeiten für ihre Mitarbeiter. Ich bewahre aus jener Zeit noch Worte Ludendorffs für mich, die ich ihm nicht vergessen werde, und der Feldmarschall war ja seiner ganzen Persönlichkeit nach ohne Güte überhaupt nicht denkbar. Er nahm teil an dem, was uns bewegte, und hatte inmitten der großen Ereignisse noch ein warmes Gefühl für kleine Begebenheiten und kleine Sorgen.

Wer in das Wesen des Feldmarschalls eindrang, der vernahm den edlen, ruhigen Gleichklang, der von ihm ausging. Alles an ihm war harmonisch, sein eigenes Ich, sein Verhältnis zu seiner Familie, seiner Umgebung, seinem Volk. Das ist Größe, die noch höher steht als genial angelegte Schlachtpläne. „Wenn man mit sich selbst einig ist und mit seinem Nächsten, das ist das Beste auf der Welt," schreibt Goethe.

In der Nacht zum 4. Oktober ging die deutsche Friedensnote an den Präsidenten Wilson heraus. Die „Vierzehn Punkte" vom Januar 1917 wurden in ihr angenommen.

Am 9. Oktober wurde Cambrai von den Engländern besetzt. Derselbe Tag brachte die erste Antwort des amerikanischen Präsidenten. Sie enthielt Rückfragen über die Art, wie die Annahme der „Vierzehn Punkte" von uns gedacht sei, und verlangte Aufschluß darüber, ob der Kanzler tatsächlich im Namen des ganzen deutschen Volkes spräche.

In der Obersten Heeresleitung wurden die Stimmen vernehmlicher, welche an der Aufrichtigkeit Wilsons zweifelten. Möglicherweise wollten die Amerikaner uns hinausziehen, um gegen das bereits an Waffenruhe glaubende deutsche Heer einen großen Schlag zu führen. Wer konnte das wissen? „Sie stellen wie vom Himmel sich gesandt und lispeln englisch, wenn sie lügen." — Bei kühler Betrachtung enthielt die erste Note Wilsons aber kaum etwas Absonderliches. Am 12. Oktober antwortete die deutsche Regierung zustimmend.



...ß man heute, nach den
...s in der Lage ist, die Frage
...Hoffnungen, die seinerzeit auf den
...gerechtfertigt gewesen zu sein, denn daß
...ern und willenlos der überlegenen Diplo-
...iefern würde, konnte man von vornherein

...ang Oktober den Geburtstag unseres Feld-
..., die dieser Tag vor Jahresfrist in Kreuznach
... Feier irgendwelcher Art weder beabsichtigt,
...ich, und kein Zuspruch, keine Rede hob die

...t hatten, sprach General Ludendorff wenige
...Not des Vaterlandes, desto fester steht der
...n Feldmarschall!" Diese Worte sollten pro-
...geschart, in täglich wachsender Liebe zu ihm
...was deutschen Soldaten zugemutet werden
...ei seiner Armee und seinem Volke, als alles
...chlands Reihen schlug. Wohin wären wir
...g noch durch Not und Elend führen, durch
...erzens wird uns stärken und aufrichten, es
...ts geht, der Zukunft entgegen, die uns doch

...rfachen Reisen nach Berlin, die durch not-
...rderlich wurden. Diese Reisen waren nicht
...ße zu beschimpfen. In all dem Schweren
...ff immer noch die gleichen Freundlichkeiten
...t noch Worte Ludendorffs für mich, die ich
...t noch Worte seiner ganzen Persönlichkeit nach
...ll war ja seiner ganzen Persönlichkeit nach
...il an dem, was uns bewegte, und hatte in-
...hl für kleine Begebenheiten und kleine Sorgen.
...ng, der vernahm den edlen, ruhigen Gleich-
...armonisch, sein eigenes Ich, sein Verhältnis
...t. Das ist Größe, die noch höher steht als
...sich selbst einig ist und mit seinem Nächsten,

...he Friedensnote an den Präsidenten Wilson
...17 wurden in ihr angenommen.
...ngländern besetzt. Derselbe Tag brachte die
...ie enthielt Rückfragen über die Art, wie die
...t sei, und verlangte Aufschluß darüber, ob
...eutschen Volkes spräche.
...e Stimmen vernehmlicher, welche an der
...llten die Amerikaner uns hinausziehen,
...r einen großen Schlag zu führen.
... und lispeln englisch, wenn
...her kaum etwas Ab-



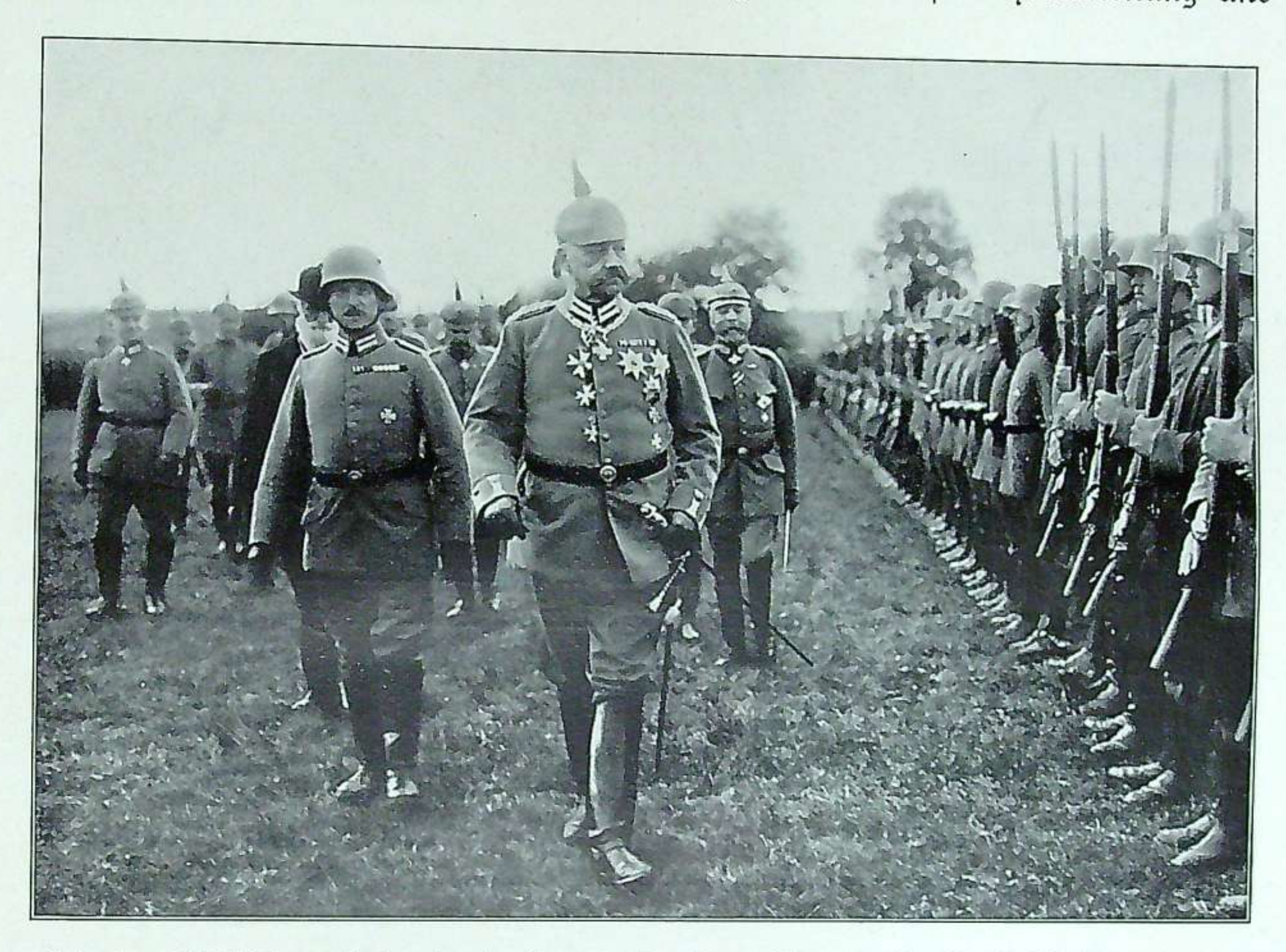
Ausreise des Dampfers „Hindenburg" von Hamburg am 21. April 1921
Nach einer Zeichnung von Professor Willy Stöwer

Der 14. Oktober brachte die zweite Antwort des Präsidenten. Er verlangte die Einstellung des unbeschränkten U-Bootkrieges und drang in unverhüllten Worten auf die Abdankung des Kaisers.

Als diese Note in Spa vor uns allen verlesen wurde, bäumte sich der Stolz des Feldmarschalls in an ihm ungewohnter Leidenschaft. Nie habe ich den gleichmäßigen, alten Mann so erregt gesehen. Seine preußische und deutsche Offiziersehre sträubte sich dagegen, die Zumutungen des Amerikaners auch nur anzuhören, und in spontaner Begeisterung rief er ein Hurra auf den Kaiser und König in den Saal hinein.

Er stand an der Schwelle des Bittersten, was das Leben ihm zugedacht hatte.

Von diesem Tage an trennten sich die Wege der Obersten Heeresleitung und der



Hindenburg besichtigt das 3. Garderegiment z. F. am 18. August 1918 (Jahresfeier der Kämpfe bei Beaumont 1870).

Aufnahme des Bild- und Filmamtes.

Regierung. Die Oberste Heeresleitung wollte wohl weiter verhandeln, aber nur unter Ausschaltung tödlicher oder kränkender Bedingungen. Bis das erreicht wurde, verlangte Hindenburg äußersten Widerstand, auch bei geringer Erfolgsaussicht. Demgegenüber drängte die Regierung, der das Gespenst der Revolution in das Gesicht starrte, auf schleunigen Abschluß, sei der Abschluß auch eine Kapitulation.

In den Anschauungen der Anhänger Ludendorffs und der Parteigänger der damaligen Regierung besteht eine schroffe Verschiedenheit bei der Beurteilung der nun folgenden Entwicklung. General Ludendorff behauptet nicht mit Unrecht, Anstrengungen zu äußerstem Widerstand seien von der Regierung trotz hundertfachem Verlangen überhaupt niemals unternommen worden, und Männer der damaligen Regierung erklären, gerade das Waffenstillstandsverlangen der Obersten Heeresleitung habe die Panikstimmung hervorgerufen, die später verderblich wurde.

Im übrigen scheint es mir besser, die Akten über den ganzen Streit vorderhand beiseite zu legen. Uns ist so Schweres geschehen, daß wir aufhören müssen, uns selber zu beschimpfen.



Hindenburg im Westen, Juli 1918.

Aufnahme von Ernst Siegert.

Es wird eine Zeit kommen, eine bessere Zeit, da wir Muße haben werden, die Wahrheit klarzulegen. Erst wenn wir den Haß und die Feindschaft gegen unsere Volksgenossen zu überwinden beginnen, erst dann werden wir das furchtbare Geschehen jener Tage historisch verstehen können.

Mit rasenden Schritten ging die Entwicklung bei unseren Bundesgenossen dem Abgrund zu. Am 17. Oktober sagte Kaiser Karl den Völkern der Doppelmonarchie volle Autonomie zu, er hoffte wohl, auf diese Weise die Gunst des amerikanischen Präsidenten in besonderem Maße zu gewinnen. Es war eine falsche Spekulation. Der Autonomieerklärung folgte das Chaos im Innern Österreich-Ungarns, das Chaos im Heere sollte nicht mehr lange auf sich warten lassen. In den Truppenteilen, die in der Ukraine standen, begann bereits die Bildung von Soldatenräten.

Am selben 17. Oktober wurden auf dem westlichen Kriegsschauplatz Lille und Douai, am 19. Oktober Brügge von uns geräumt.

Am 20. Oktober ging die zweite Antwort unserer Regierung an Wilson heraus. Der unbeschränkte U-Bootkrieg hörte auf.

Am 23. Oktober traf die Erwiderung des Präsidenten ein, die von uns in verschleierten Worten die Kapitulation, wesentlich deutlicher die Abdankung des Kaisers forderte.

In Deutschland hob sich zu stürmischer Heftigkeit die Hetze gegen den Kaiser, eine der größten Ungerechtigkeiten unserer Geschichte. Nichts von dem, was Kaiser Wilhelm vorgeworfen wurde, war wahr, er hatte weder den Krieg gewollt, noch um wilder Ziele willen auf Verlängerung gedrängt. Aber der urteilslosen, verhetzten, durch vierjähriges Elend zerquälten Masse war er das Ziel für Wut und Haß, der Hinderungsgrund für Frieden und Ruhe, Brot und Versöhnung.

Noch ein anderes Opfer verlangte die Masse, ein Opfer, vor dem die Beseitigung des Kaisers zunächst sogar noch zurücktrat. Dies Opfer war der General Ludendorff. Gegen ihn, den einst Umjubelten, richteten sich seit Monaten die Angriffe, Schmähungen und Flugblätter, die aus dem Lager der Entente ebenso kamen wie aus den Händen unserer eigenen Landsleute. An den alten Feldmarschall hatte man sich nur selten herangewagt, weil selbst die rohesten Burschen ein Gefühl der Ehrfurcht kaum überwinden konnten, wenn sie seinen Namen nannten. Aber Ludendorff, diese für den Durchschnittsmenschen unverständliche Willenskraft, die äußerlich oft an das Brutale zu grenzen schien, war der geeignete Mann für den Haß und die tödliche Feindschaft von Millionen. Man hetzte den Gedanken herum, daß er und gerade er an allem schuld sei, und glaubte schließlich selber daran. Aus dem militärischen



Genius, dem starken und z
seines Volkes.
Am 24. Oktober fe
Oberitalien vom Erdbode
wesen, uns, den Deutsche
Ungarn nach Schlesien sta
Am 25. Oktober schl
genosse, der uns verließ.
In Berlin tagte der
rung zurück, an den Tag
gesicht des drohenden Zus
Heer bis auf wenige Koh
war das Rückgrat der Grö
deutsche Reichstag ergoß s
Am 26. Oktober erh
umtobt, suchte er, nach ku
Der greise Feldmars

2.

Als einsamer Mann
seit über vier Kriegsjahren
Siegesfreude und Enttäus
von Haß verfolgt und von
hatte bleiben müssen, um
die denkbar war, vor sich
erbebende Vaterland. Ein
hafte Beleuchtung seines
eingesehen, daß man ihn
er sich an seinen Posten und
Haupt dem Dienste seines





Hindenburg an der Spitze des 3. Garderegiments z. F.
Aufnahme des Bild- und Filmamtes.

Genius, dem starken und zähen Manne formte die tobende Wut der Menge den Blutschuldner seines Volkes.

Am 24. Oktober fegte ein italienischer Angriff die österreichisch-ungarische Front in Oberitalien vom Erdboden fort. In Böhmen und Jugoslawien bildeten sich neue Staatswesen, uns, den Deutschen, feindlich gesinnt. Durch Tirol nach Bayern, durch Mähren und Ungarn nach Schlesien stand den Alliierten der Weg in das deutsche Land hinein offen.

Am 25. Oktober schloß die Türkei mit den Feinden Waffenstillstand. Der zweite Bundesgenosse, der uns verließ.

In Berlin tagte der Reichstag. Tiefe Trauer führt uns an den Anfang meiner Schilderung zurück, an den Tag vor zweitausendeinhundert Jahren, da der römische Senat im Angesicht des drohenden Zusammenbruches dem geschlagenen Feldherrn Terentius Varro, dessen Heer bis auf wenige Kohorten vernichtet war, den Dank des Vaterlandes aussprach. Uns war das Rückgrat der Größe gebrochen durch das vierjährige Hungerelend der Blockade. Der deutsche Reichstag ergoß sich in wütenden Schmähungen seiner Heeresleitung.

Am 26. Oktober erhielt General Ludendorff seine Entlassung. Vom Haß seines Volkes umtobt, suchte er, nach kurzem Abschied in Spa, das Ausland auf.

Der greise Feldmarschall stand allein!

2. Waffenstillstand und Revolution.

Als einsamer Mann kehrte der Feldmarschall nach Spa zurück. Der Gefährte, der seit über vier Kriegsjahren an seiner Seite gestanden hatte, mit dem er Ruhm und Sorgen, Siegesfreude und Enttäuschung treulich geteilt hatte, war von ihm gerissen, war landflüchtig, von Haß verfolgt und von Groll erfüllt gegen seine Heimat. Er aber, der Einundsiebzigjährige, hatte bleiben müssen, um seines Volkes und seines Heeres willen, in der schwersten Lage, die denkbar war, vor sich den übermächtigen Feind, hinter sich das in seinen Grundfesten erbebende Vaterland. Ein alter Mann kehrte nach Spa zurück, ohne viel Worte, ohne phrasenhafte Beleuchtung seines Tuns oder der schwierigen Entschlüsse, die ihm oblagen. Er hatte eingesehen, daß man ihn noch brauchte, auch wenn der Gefährte gegangen war; so begab er sich an seinen Posten und an seine Pflicht, still, ernst, bescheiden und beugte sein silberweißes Haupt dem Dienste seines bedrohten, leidenden und irrenden Volkes.

Am 27. Oktober ersuchte die deutsche Regierung den Präsidenten Wilson erneut um baldige Herbeiführung des Waffenstillstandes. Gleichzeitig setzte nun, da General Ludendorff beseitigt war, die Hetze gegen den Kaiser mit verstärkter Kraft in Deutschland ein.

Am 28. Oktober bat der österreichisch-ungarische Außenminister Andrassy die Alliierten um Waffenstillstand, „ohne das Ergebnis anderer Unterhandlungen abzuwarten". Es war das letzte Glied in der Kette der Treulosigkeiten, deren sich Kaiser Karl gegen den Bundesgenossen rühmen konnte, dessen Soldaten ihm jahrelang die Grenzen geschützt hatten. Wenige Tage später wurde der Waffenstillstand abgeschlossen.

Deutschland stand allein. Von Süden und Südosten her hatte der Feind freie Bahn zum Einmarsch.

Im Großen Hauptquartier Spa traf General Groener ein, um die Stelle des Generals Ludendorff einzunehmen. Der ehemalige Chef des Feldeisenbahnwesens, dessen Ruf als kluger Organisator und zäher Arbeiter im ganzen Heere fest begründet war, konnte dem Feldmarschall nicht unbekannt sein. Die ersten Besprechungen der beiden Männer wurden von schwerem Ernst getragen, denn der Aufgabenkreis, der Groener erwartete, war kaum zu bewältigen.

Es war das dritte Mal im Weltkrieg, daß in schwerer Lage ein Wechsel an der leitenden Stelle des deutschen Heeres eintrat. Das erste Mal geschah es im September 1914, als der Chef des Generalstabes des Feldheeres seelisch und körperlich in Luxemburg zusammenbrach, weit hinter der Front der vorne kämpfenden Armeen, die führerlos in die Niederlage hineinglitten. Der Plan des Krieges, die einzige Möglichkeit, den Feldzug schnell zu unseren Gunsten entscheiden zu können, war zerrissen, nun mußte der Gegner von Tag zu Tag an Stärke, der Druck der britischen Seemacht an grausamer Gewalt gewinnen, und die undankbare Erbschaft fiel dem General von Falkenhayn zu, in Verwirrung und Ratlosigkeit wieder Halt und Stütze zu schaffen.

Es setzte das langsame, furchtbare Ringen ein gegen den übermächtigen Feind. Der Gedanke wurde leitend, mit eigenen Mitteln hauszuhalten, nur die Schläge zu führen, die bestimmte Zwecke verfolgten, im übrigen aber die Kraft des Landes nicht zu sehr anzuspannen und der politischen Leitung weite, ausgedehnte Zeiträume zu lassen, um durch ihre Arbeit den Krieg zu beenden, dessen militärische Entscheidung mißglückt war.

Dieses System der Kriegsführung hatte im Spätsommer 1916 zu einer schweren Krisis geführt. Mitten in das grauenvolle Kämpfen um Verdun hinein schlug die gewaltige feindliche Offensive am Sommefluß, im Osten wankte unsere Front unter den Massenstürmen der Russen, und Rumänien, als neuer Gegner, drang in das fast wehrlos daliegende ungarische Siebenbürgen ein. An Stelle Falkenhayns traten Hindenburg und Ludendorff, um eine Lage zu übernehmen, deren Gefahr auf das äußerste gestiegen war. Der zweite Wechsel in der obersten Leitung des deutschen Heeres fiel in eine noch ernstere Zeit als der Wechsel vom September 1914.

Jetzt gewann wieder der Vernichtungsgedanke die Oberhand, der Glaube, daß man alles zusammenfassen, alles wagen müsse, um alles zu gewinnen. Zu Lande waren die Truppen in aufreibender Defensive festgelegt, aber das U-Boot schien die Möglichkeit zu bieten, den Schlag zu führen. Der Unterseekrieg mißglückte. Da bot sich als letzte Aussicht durch den Zusammenbruch Rußlands die große allgemeine Offensive im Westen.

Sie hatte ihr Ziel nicht erreichen können, trotz der Kunst des Genius, der sie führte, trotz dem Heldentum der Truppe, die sie schlug. Und nun folgte unerbittlich, Schlag auf Schlag, der Niederbruch. Während die Westfront sich in blutigen Rückzugsschlachten zu behaupten suchte, fiel im Rücken ein Bundesgenosse nach dem andern ab, und in der Heimat regten sich Widersetzlichkeit und Aufruhr.

So war die Erbschaft, die General
als das, was Falkenhayn 1914 und Lu
gewankt, jetzt brach er in Trümmer. Ab
quartiermeister vor, das war die Autorit
treuen Feldmarschalls, der alles verstand,
treten mit seiner ganzen Person.

Groeners Sorge mußte es sein zu
Niederlage nicht mehr abzuwenden, so m
mildert werden. Eine Kapitulation mu
daß das deutsche Volk alle Kräfte anspan
ehrenhafte Bedingungen erreicht waren



Vorg

noch Monate lang halten, nachdem d
Linie zusammengezogen war. Nach Ok
dringen der Alliierten durch Tirol abzu
deutsche Grenze erreichte, mußte es noc
neuen Streitkräften helfen — nur Zeit
die Feinde nicht mit Deutschland verfal
treten oder zu erschlagen kein Wagnis

Da brach in Deutschland die Revo
die vier Jahre hindurch einer Welt wi
tierische Grausamkeit der Feinde. —

Die Revolution begann am 28. Ok
in den Flußmündungen gewohnte Besa
Leben zu wagen, das die Kameraden z

So war die Erbschaft, die General Groener im Herbst 1918 antrat, noch weit trauriger als das, was Falkenhayn 1914 und Ludendorff 1916 vorfanden. Damals hatte der Bau gewankt, jetzt brach er in Trümmer. Aber eine große Stütze fand der neue Erste Generalquartiermeister vor, das war die Autorität und die furchtlose Verantwortungsfreudigkeit des treuen Feldmarschalls, der alles verstand, alles durchschaute und bereit war, in die Bresche zu treten mit seiner ganzen Person.

Groeners Sorge mußte es sein zu retten, was nur irgend möglich war. War auch die Niederlage nicht mehr abzuwenden, so mußte sie wenigstens in ihren schrecklichsten Folgen gemildert werden. Eine Kapitulation mußte vermieden werden, es mußte erreicht werden, daß das deutsche Volk alle Kräfte anspannte, um, wenn nötig, zu kämpfen, bis annehmbare, ehrenhafte Bedingungen erreicht waren. Die Westfront konnte sich, aller Voraussicht nach,



Vorgehen mit Handgranaten.

Nach einer Photographie.

noch Monate lang halten, nachdem das Heer in der Antwerpen—Maasstellung in kurzer Linie zusammengezogen war. Nach Oberbayern wurden Divisionen entsandt, um das Vordringen der Alliierten durch Tirol abzuwehren. Bis der in Ungarn einbrechende Feind die deutsche Grenze erreichte, mußte es noch Wochen dauern. Bis dahin mußte die Heimat mit neuen Streitkräften helfen — nur Zeit mußte gewonnen, Widerstand geleistet werden, damit die Feinde nicht mit Deutschland verfahren konnten wie mit einem wehrlosen Hund, den zu treten oder zu erschlagen kein Wagnis und keine Gefahr bedeutet. —

Da brach in Deutschland die Revolution aus. Sie schlug uns die Waffe aus der Hand, die vier Jahre hindurch einer Welt widerstanden hatte, und lieferte uns gebunden an die tierische Grausamkeit der Feinde. —

Die Revolution begann am 28. Oktober auf der Hochseeflotte, deren an das sichere Leben in den Flußmündungen gewohnte Besatzung sich weigerte, bei einem geplanten Vorstoß das Leben zu wagen, das die Kameraden zu Lande täglich in die Schanze schlugen.



Hindenburg verteilt Eiserne Kreuze nach dem Kampfe.

Aufnahme des Bild- und Filmamtes.

Wenige Tage darauf schlug die Bewegung auf das Festland hinüber. Am 3. November erfolgten die erste Zusammenstöße in Kiel, tags darauf wurde die Stadt von meuternden Matrosen besetzt. Am selben 4. November erschien hier aber bereits der sozialdemokratische Führer Noske, ein Mann vom Scheitel bis zur Sohle, dem auch der Feldmarschall von Hindenburg später wiederholt seine größte Achtung zollte. Noske brachte den klaren Blick und den furchtlosen Willen mit, Ordnung zu schaffen.

Am 5. November wurde Lübeck, am 6. Hamburg von den Aufrührern eingenommen. General Groener befand sich mit einigen Offizieren an diesem Tage in Berlin. In der Nacht zum 7. November kehrten wir nach Spa zurück: wenige Stunden nachdem unser Zug den Bahnhof Hannover verlassen hatte, wurde dieser Bahnhof von den Aufrührern besetzt.

Der 7. November brachte den Aufstand in München. Dank der Tätigkeit Eisners brach der an der Tiroler Front organisierte Widerstand zusammen, den Franzosen, Italienern und Tschechen lag der Weg in das bayrische Land frei. In den rheinischen Städten flammte der Aufruhr hoch, die Etappe des deutschen Westheeres löste sich auf.

Riesengroß malte sich eine furchtbare Gefahr am Horizont ab. Vorne standen Millionen in verzweifeltem Kampf gegen den übermäßigen Gegner. Hinter ihnen schnitten die toll gewordenen Soldatenräte die Zufuhren ab, hielten die Züge an, sperrten die Rheinbrücken. Was sollte geschehen, wenn den Truppen vorn Proviant und Munition ausging? Sollte man Kehrt machen und den Bürgerkrieg in das Vaterland hineintragen, den hohnlachenden Feind an der Klinge, der auch nicht einen Schritt zurückgeblieben wäre?

Dann kam das Furchtbarste für den Offizier. Alle Fragen spitzten sich zu in dem lauten Geschrei der Revolutionsparteien nach der Abdankung des Kaisers.

Der Gedanke, daß die Fronttruppen unter Führung des Kaisers gegen die in Aufruhr tobende Heimat marschieren sollten, stellte sich als Unmöglichkeit heraus. Daß die Franzosen, rachegierig und von unbegrenztem Haß getrieben, unmittelbar folgen würden, stand außer



…ach dem Kampfe.

…namies.

Zweifel. Das Schlimmste aber war, daß der amerikanische Präsident, den wir angerufen hatten, die Abdankung forderte. Selbst wenn der Kaiser einen fürchterlichen Sieg errang gegen sein eigenes verhetztes Volk, bedeutete das nicht Verlängerung des Krieges, Einmarsch der Feinde von allen Seiten, Raub, Plünderung und Zusammenbruch?

In dem Gedanken, sich für sein Volk zu opfern, ging unser Kaiser über die Grenze nach Holland.

Eine spätere Legenbildung hat versucht, bestimmten Persönlichkeiten die Schuld an dieser entsetzlichen Wendung zuzuschreiben. Der Vorgang war für alle, denen der Monarch und die Monarchie am Herzen lag, denen die Treue zum Herrscher ein beschworenes Evangelium war, ein furchtbarer Schlag. Daß man in diesen Zeiten voll Enttäuschung, Aufregung und Bitterkeit einen Schuldigen suchte, war verständlich, daß man ihn in General Groener zu finden glaubte, war falsch. Groener war überhaupt erst wenige Tage im Hauptquartier, auf ihm lag eine der schwersten Aufgabenlasten, die je einem Menschen aufgebürdet waren.

Vor allem aber soll man nicht den alten Feldmarschall vergessen, der in diesen Tagen in seiner ganzen Größe in den Vordergrund trat.

Was der treue Mann in dieser Novemberwoche gelitten hat, übersteigt jedes menschliche Begriffsvermögen. Sein Gesicht war grauweiß, seine Augen schienen über die Schwelle dieses Lebens hinweg in eine andere Welt zu blicken, in der sich nur die geistigen Begriffe der Pflichtauffassung, von jeder irdischen Persönlichkeit entkleidet, miteinander maßen. Das, was sich mit schweren Schritten heranschob, was er kommen sah und doch nicht hindern konnte, war etwas Grauenhaftes, Unfaßbares. Der Kaiser, sein Kaiser des Thrones verlustig, von Haß umtobt, schutzlos gegenüber der ihn niederbrüllenden Welt, flüchtig!

Wahrlich, wer leichten Herzens über die Novembertage von Spa ein Urteil fällt, der vermag nicht die Größe zu verstehen, die in Hindenburgs Brust wohnte. Das Volk,das ihm heute zujubelt, hat das unbestimmte Gefühl, einen großen und ungemein verehrungswürdigen Menschen vor sich zu haben. Daß er aber in jenen Novembertagen über sich selbst hinauswuchs zu einem Symbol der Pflicht, der Treue zu seinem Volk, auch seinem verhetzten, irrenden Volk, das wird erst die Geschichte in kristallheller Klarheit offenbaren. Wenn man ihn in jenen Zeiten erlebt hat, dann möchte man jedem, der seinen Namen nennt, eindringlich machen, daß er von einem ganz Großen spricht, von einem Charakter, so gütig, so rein, so weise, daß man durch die Jahrhunderte schweifen kann, ohne seinesgleichen zu finden.

Der Kaiser war nicht mehr beim Heer, in Berlin die Republik erklärt. Zwei Strömungen bekämpften sich. Die einen, die Radikalen, wollten nach Moskauer Muster eine Räteherrschaft, eine Diktatur des Proletariats einführen, ihre Spitzen fanden sich im Vollzugsausschuß der Arbeiter- und Soldatenräte zusammen. Die anderen, die Gemäßigten, vertraten das demokratische Prinzip, an ihrer Spitze wirkten vornehmlich die Mehrheitssozialdemokraten unter den Volksbeauftragten. Der Machtkampf zwischen diesen Volksbeauftragten und dem Vollzugsausschuß setzte ein.



Vorgehen im Feuer.

Nach einer Photographie.

Das Programm der Radikalen bedeutete Übertragung des bereits für das dünn bevölkerte Rußland unheilvollen Sowjetsystems auf den eng bewohnten deutschen Industriestaat, und dies in

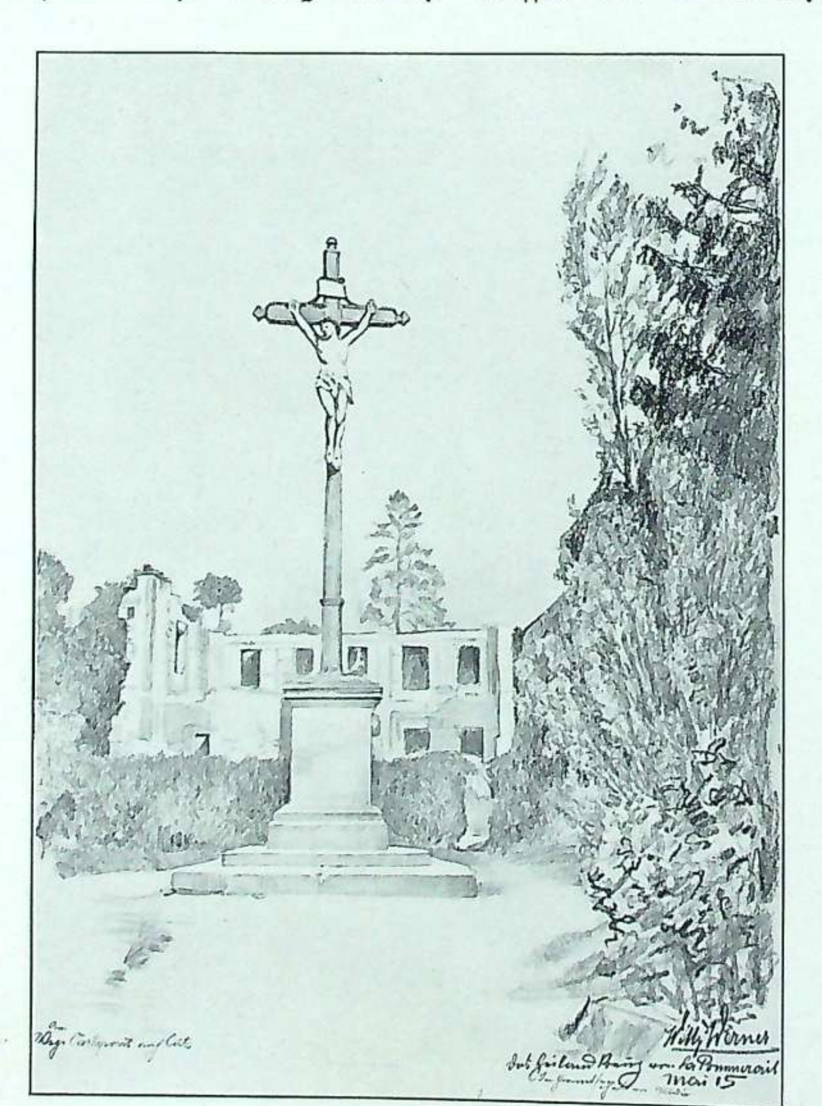
einem Augenblick, da die Vorräte verzehrt, das Volk halb verhungert war, der Feind hohnlachend vor den Toren stand. Ein Abgrund tat sich auf, so fürchterlich, daß ihn das Auge nicht ermessen konnte: der Kampf von Millionen untereinander stand bevor, das Zurückfluten des von seinen Verbindungen abgeschnittenen Heeres, der buchstäbliche Untergang.

Wer sollte die Brücke schlagen zwischen den Männern in der Heimat, die das Vertrauen der Mehrheit der Arbeiterschaft besaßen und das heranschreitende Unheil abzuwenden suchten, und dem in alter Soldatendisziplin draußen stehenden Heer, dem die Fahrt des Kriegsherrn und die Erhebung in der Heimat nicht verständlich war?

Da stand im Großen Hauptquartier ein weißhaariger Mann, königlich preußischer Offizier und Edelmann, aufgewachsen in den Traditionen seines Standes, seines Berufes und seines Adels, Feldmarschall des Kaisers und Königs, überhäuft mit den Ehrungen der Vergangenheit wie keiner, und dieser alte Mann streckte die Hand aus und unterstellte sich, seine Person, seine Stellung und seine Autorität dem sozialdemokratischen Abgeordneten Friedrich Ebert.

Er unterstellte sich diesem Mann, weil er ihn als Deutschen erkannte und als einen, der den Willen und die Möglichkeit hatte, das Furchtbarste zu verhüten. Er unterstellte sich ihm, ohne Murren, ohne Widerstand, aber auch ohne große Geste, ohne Hinweis auf das, was er über sich gewann. Bescheiden, ernst, still tat Hindenburg das, was er für seine Pflicht hielt, um seines Volkes willen.

Wir sprechen so oft davon, daß uns das Vaterland über der Partei stehen soll, und wir handeln so wenig danach. Wissen wir denn nicht, daß uns Gott einen Mann geschenkt hat, an dem wir uns aufrichten können in Allem und Jedem? Einen Mann, der uns das Zeichen gesetzt hat, daß wir, wenn die Zweifel kommen, nichts anders sein sollen als nur deutsch? Tief unten im Grunde bekämpfen sich die Parteien, stoßen die Klassengegensätze und politischen Anschauungen gegeneinander, hoch darüber erhebt sich die greise Reckengestalt des Feldmarschalls und sagt: „Nur deutsch!" Und immer wieder: „Nur deutsch!"



Das von dem feindlichen Feuer verschont gebliebene Heilandskreuz von La Pommerail.

Nach einer Zeichnung von Willy Werner.

Das ist unser Trost und unsere Stärkung, unser Vorbild und unsere Zukunft, das Banner, das uns wieder aufwärts führen wird aus dem Jammer des Zusammenbruchs und den Fesseln der Feinde. Das muß in unsere Herzen hinein, das muß aus unseren Augen leuchten, das muß unser Heiligtum werden, dem wir zustreben Arm in Arm, Fürsten und Bauern, Arbeiter und Fabrikherren. Das Leben ist nichts, aber alles ist die Treue zu dem Lande, das uns geboren hat, zu dem Volke, in dessen Reihen wir schreiten. Vor uns steht der greise Feldmarschall und blickt uns an mit den weisen und gütigen Augen und zeigt uns den Weg,



der emporführt, we
Brust tragen.
Der Volksbeau
voller Mann, der d
das später, als die
erklärt, er wolle auc
leichtert wurde das
keit her den Volksb
achtete.
Unterdessen we
Von dem Verl
haben unsere dazu
Haltung gegenüber d
schall Foch, der mit
Glanze seiner Feldhe
Im Waffenstillst
im Westen sofort in
Zustimmung zur Bese
Lokomotiven, Lastaut
flüssig hart, daß dab
die Revolution die N

48 Hindenburg-Denkmal.



Nächtlicher Etappendienst.

Mit Genehmigung von Franz Hanfstaengl, München.

der emporführt, wenn wir das Bekenntnis deutschen Glaubens und deutscher Pflicht in der Brust tragen.

Der Volksbeauftragte Ebert war nicht nur ein kluger und mutiger, er war auch ein taktvoller Mann, der dem Feldmarschall die Aufgabe nicht unnötig erschwerte. Hindenburg hat das später, als die drohendsten Gefahren vorüber waren, gern anerkannt und selber offen erklärt, er wolle auch seinerseits alles tun, um Ebert keine Schwierigkeiten zu bereiten. Erleichtert wurde das Verhältnis dadurch, daß General Groener aus früherer dienstlicher Tätigkeit her den Volksbeauftragten kannte und als aufrechten und national denkenden Mann achtete.

Unterdessen war auch der Waffenstillstand abgeschlossen worden.

Von dem Verlauf der Verhandlungen, die ja eigentlich keine Verhandlungen waren, haben unsere dazu befohlenen Offiziere später manches Bittere berichtet. Von ritterlicher Haltung gegenüber dem geschlagenen Gegner war bei den Franzosen wenig zu spüren. Marschall Foch, der mit siebenundzwanzig Nationen im Bunde uns erdrückt hatte, sonnte sich im Glanze seiner Feldherrngröße.

Im Waffenstillstand wurde von uns verlangt: Räumung der besetzten Gebiete, und zwar im Westen sofort in unglaublich kurzen Fristen, im Osten, sobald die Alliierten es wünschten, Zustimmung zur Besetzung deutschen Gebietes bis über den Rhein hinaus, Auslieferung von Lokomotiven, Lastautos, von Kriegsmaterial und der Flotte. Die Bestimmungen waren überflüssig hart, daß dabei noch die Hungerblockade aufrecht erhalten blieb, war brutal. — Da die Revolution die Möglichkeit jedes noch so kurzen Widerstandes vernichtet hatte, mußten

wir alles annehmen, was man uns aufzwang. Am 11. November wurde der Waffenstillstand geschlossen.

Die schnelle Rückführung des deutschen Millionenheeres aus Frankreich und Belgien, die gleichzeitige Auslieferung so vielen Materials inmitten der Revolutionswirren stellte neue Anforderungen an die Oberste Heeresleitung, die zunächst schwer lösbar schienen. In Berlin zitterte man bei dem Gedanken, das Heer könne sich auflösen und in Unordnung die Heimat überschwemmen.

Unsere Generalstabsoffiziere gingen schnell an die bittere Arbeit, die Befehle für die Zurückführung aufzustellen und auszugeben. Dann mußte die Oberste Heeresleitung ihr Quartier wechseln, das in absehbarer Zeit den Alliierten zu übergeben war.

Mitten in der Nacht verließen der Feldmarschall, Groener und die Operationsabteilung die belgische Stadt, die wir einst in der Hoffnung auf Sieg erreicht hatten. Schwere Gedanken



Hindenburg begrüßt die rückkehrenden Kasseler Truppen.

Aufnahme von Hofphotograph Eberth, Kassel.

sanken auf uns nieder. In Herbesthal mußte der Widerstand kindischer Soldatenräte überwunden werden. Dann umfing uns die Heimat.

3. Kassel und Kolberg.

Als der trübe Herbsthimmel vom 15. November 1918 sich zu erhellen begann, fuhr der Zug der Obersten Heeresleitung die Lahn entlang. Auf Bahnhof Gießen trotteten Mannschaften mit roten Armbinden hin und her, Haufen zertrümmerter Gewehre lagen auf den Steinen. Es war wie ein Sinnbild der beginnenden Selbstentwaffnung. Man zerschlug seine Wehr und glaubte dadurch den Krieg zu beseitigen, den Feind zu versöhnen.

Ein wenig mehr Ordnung schien in Marburg zu herrschen. Dann empfing uns die Schönheit des Hessenlandes, und außerhalb der Städte konnte man fast glauben, es habe nie Krieg und nie Revolution gegeben.

Am späten Vormittag lief der Zug in den Bahnhof Wilhelmshöhe bei Kassel ein.

Die auffallende Ordnung, der freundliche und ehrerbietige Empfang taten dem Herzen des Feldmarschalls wohl. Der Arbeiter- und Soldatenrat, nicht mit roten, sondern mit schwarz-

...der Waffenstillstand
...es aus Frankreich und Belgien,
...er Revolutionswirren stellte neue
...hwer lösbar schienen. In Berlin
...n und in Unordnung die Heimat

...tere Arbeit, die Befehle für die
... die Oberste Heeresleitung ihr
...übergeben war.
...t und die Operationsabteilung die
...eicht hatten. Schwere Gedanken



...Truppen.

...discher Soldatenräte überwunden

...8 sich zu erhellen begann, fuhr
...Auf Bahnhof Gießen trotteten
...rtrümmerter Gewehre lagen auf
...lbstentwaffnung. Man zerschlug
...n Feind zu versöhnen.
...rschen. Dann empfing uns die
... man fast glauben, es habe nie

...lhelmshöhe bei Kassel ein.
...tige Empfang taten dem Herzen
...roten, sondern mit schwarz-



Hindenburg in Kassel.

Nach einer Photographie.

weißen Binden ausgestattet, meldete sich dienstlich, und man hatte das Gefühl, daß die an der Allee stehenden Menschen es darauf ablegten, dem ernsten, treuen Manne mit den Äußerungen ihrer Hingabe wohlzutun.

Vom Hotel aus gingen wir an der dunklen Wand des Habichtswaldes entlang in das Schloß. Einer von uns trat wortlos an ein Klavier und spielte: „Ein feste Burg ist unser Gott!"

Im Hotel selbst war die Aufnahme freundlich und würdig. Die Verpflegung wurde dienstlich geliefert, sie war erbärmlich schlecht auch in der Zubereitung, und es lag vielleicht ein klein wenig Absicht darin, der obersten Spitze des Heeres die Not der Zeit recht fühlbar zu machen.

Mitten zwischen hundert Angestellten und Offizieren saß der Feldmarschall und löffelte aus einem Napf eine Suppe, deren Zusammensetzung für Magen und Zunge ein Rätsel war.

Es war gewiß nichts dagegen zu sagen, daß der Feldmarschall in diesen Wochen auf Feldküchenkost angewiesen wurde. Aber auch hierin gibt es ja gewisse Unterschiede in der Herrichtung. Das Wesentliche und Charakteristische war die Selbstverständlichkeit, mit der der alte Herr sich mit Form und Inhalt der Mahlzeiten zufrieden gab.

Für uns Jüngere wurde bis in den Sommer 1919 hinein Kommißbrot mit Kunsthonig das geläufige Nahrungsmittel. Den Kunsthonig konnten wir schließlich kaum noch sehen, und einer von uns beneidete launig Johannes den Täufer, der doch wenigstens echten Honig zu seinen Heuschrecken hatte verzehren dürfen.

Am Nachmittage unserer Ankunft kamen zahlreiche Abordnungen aus Kassel, um dem Feldmarschall zu huldigen. Eine große Anzahl Kinder umringte ihn und sang, dann sprach die begleitende Lehrerin von der Schwere der Zeit, während all die jungen Augen an dem ernsten Antlitz Hindenburgs hingen. Der Feldmarschall war erschüttert von der Liebe, die ihm aus den Kinderherzen entgegenschlug. Die Tränen stiegen ihm in die Augen, und er sagte schluchzend: „Ja, die Zeit ist schwer, furchtbar schwer. Aber wir wollen auf Gott vertrauen, dann wird es wieder besser werden."

Die Regierung schickte uns sozialdemokratische Abgeordnete als Überwachungskommissare. Teils waren sie als Schutz gedacht, um Hindenburg vor den Anrempelungen wild gewordener Soldatenräte zu behüten, teils entsprach die Entsendung der Besorgnis, die Oberste Heeresleitung könne der „Hort der Reaktion" werden und die „Errungenschaften der Revolution" zunichte machen.

Diese Herren, die wir „unsere Haussozi" nannten, wurden von uns mit einigem Interesse betrachtet. Man mußte aufrichtig zugeben: nicht einer unter ihnen war taktlos, nicht einer vergaß die Ehrfurcht vor dem alten Mann, der sich den Verhältnissen beugte und doch seine monarchische Überzeugung frei auf den Lippen und im Herzen trug, das gerade Gegenteil aller jener Konjunkturausnutzer und Novemberdemokraten, die damals wie Pilze aus der Erde schossen.



Hindenburg in Berlin.

Phototek, Berlin SW.

Wir kamen mit den zugeteilten Sozialdemokraten in das Gespräch. Manche Ansicht über den Offiziersstand vernahmen wir, die uns mit Staunen erfüllte. Man hatte uns für „Schwerkapitalisten" gehalten, für „reiche Junker", für „Prasser" und war nun überrascht, daß wir still unserer Arbeit nachgingen, und daß nicht einer von uns nennenswertes Vermögen besaß und von der drückenden Sorge um seine und seiner Angehörigen Zukunft entlastet war. Einer der Kommissare kam aus dem Staunen über das Leben im Großen Hauptquartier gar nicht heraus und bot immer wieder an, in sozialdemokratischen Blättern über den Offiziersstand aufzuklären.

Eine merkwürdige Tatsache! Draußen an der Front hatten vier Jahre lang Arbeiter und Offizier demselben Tode in das Auge gesehen, und hier zeigte sich in den Anschauungen der Arbeiterführer wieder die alte Kluft. Wird uns einmal eine Zukunft beschieden sein, da wir diese Gegensätze überbrücken können?

Die Ereignisse, an deren Entwicklung die Oberste Heeresleitung von Mitte November 1918 an tätig mitwirkte, gruppierten sich um vier Hauptthemen: die Rückführung der Heere in die Heimat, die Stellungnahme zu den polnischen Aufständen, die Bekämpfung der Unruhen im Innern und die Verlängerungen des Waffenstillstandes, die mit den Vorbereitungen zum Friedensschluß verknüpft waren.

Dem deutschen Westheer drohte durch die im Rücken meuternde Etappe, durch die Unterbindung der Zufuhren, durch die Kürze der Fristen, die von der Entente für die Bewegung der gewaltigen Truppenmassen auf engem Raum vorgeschrieben waren, schwere Gefahr. Nur durch die entschiedenen Maßnahmen der Führung, durch das tapfere und entschlossene Auftreten der Offiziere und Unteroffiziere und das glänzende Verhalten der Frontmannschaft wurde die Gefahr überwunden. In guter Disziplin rückten die Westdivisionen in Deutschland ein, in der gehobenen Stimmung, auch der feindlichen Übermacht in der Feldschlacht nicht unterlegen zu sein. Die Truppen länger unter Waffen zu halten, erwies sich jedoch mit Rücksicht auf die Stimmung in Heer und Heimat als ausgeschlossen, und so wurde die Demobil-



machung in unmittelbarem Anschluß an den Rückmarsch durchgeführt. Nur einige Verbände wurden für besondere Aufgaben im Innern zusammengehalten.

Ganz anders lag die Sache im Osten. Vornehmlich im Baltikum und in der Ukraine wurde aus dem Rückzug ein völliger Zusammenbruch mit üblen moralischen und tatsächlichen Folgeerscheinungen. Nur in dem mittleren Teil des im Osten besetzten Gebietes, zwischen Ukraine und Kurland, blieb die Ordnung leidlich erhalten.

Im Baltikum brach eine vollkommene Panik aus. Der Abtransport zu Lande krankte an dem durch die Abgaben an die Entente bedingten Lokomotivmangel, der Abtransport zur See scheiterte großenteils an Meutereien der Schiffsmannschaft. Erst Anfang Januar 1919, mit der Räumung Rigas, war die wesentliche Gefahr für unsere Baltikumtruppen behoben.

In der allgemeinen Linie Kowno—Libau fingen deutsche Freiwilligentruppen die Rückbewegung des Ostheeres auf. Die in Kurland und Litauen stehenden Freiwilligen schützten dabei gleichzeitig das junge lettische Staatswesen gegen die nachdrängenden Bolschewisten, und vom lettischen Ministerpräsidenten war ihnen zum Dank dafür die Erlaubnis zur Ansiedlung zugesichert worden. Da die Entente später, im Frühling und Frühsommer 1919, diesem Ansiedlungsplan scharf entgegentrat, und der Lette gegenüber der ohnmächtigen deutschen Regierung sein gegebenes Wort zurückzog, entstanden Schwierigkeiten und Enttäuschungen, die im Verlauf des Jahres 1919 viel Haß und Erbitterung auslösten.

Auch die Rückführung der sich auflösenden Heeresgruppe des Feldmarschalls von Mackensen aus Rumänien durch das von Aufruhr durchtobte Ungarn war keine leichte Aufgabe. Nur nach und nach gelang es, alle Truppen in die Heimat zu befördern, der Feldmarschall selber, der nicht eher hatte abfahren wollen, als bis der letzte seiner Soldaten in Sicherheit war, wurde das Opfer der rachsüchtigen Franzosen und einer treulosen ungarischen Regierung. Ministerpräsident Graf Károlyi scheute sich nicht, den Mann, der dreimal Ungarn vor feindlichem Einfall bewahrt hatte, in einen Hinterhalt zu locken. Erst nach Monaten konnte der Feldmarschall aus unwürdiger Internierung befreit werden.

Die polnische Nation zahlte uns und dem deutschen Generalgouverneur am 11. November 1918 die Dankesschuld für die im Jahr zuvor geschenkte Unabhängigkeit. Unsere Warschauer Besatzungstruppe, durch Disziplinlosigkeit geschwächt, wurde überwältigt, ausgeraubt und verjagt, der Generalgouverneur mußte bei Nacht und Nebel aus dem Lande fliehen.



Vorbeimarsch des in Kolberg aufgestellten Freikorps Hindenburg.

Atlantic-Photo-Co.

Am 26. Dezember 1918 brach der Aufstand in Posen los. Unsere Truppe und die deutsche Bevölkerung, durch den Krieg geschwächt, die Niederlage gebeugt und die Revolution verwirrt, vermochte nicht den nötigen Widerstand aufzubringen. Bis zum Januar 1919 fiel der größte Teil der Provinz in die Hände der Polen.

Am Heiligen Abend waren alle Angehörigen des Großen Hauptquartiers in Kassel zu einer schlichten Feier versammelt. Auf langen Tischen lagen für jeden einzelnen, Offizier und Mann, einfache Geschenke bereit. Hindenburg



Ansprache Hindenburgs bei der Denkmalsenthüllung in Oldenburg.

Nach einer Aufnahme von Gustav Thal, Oldenburg i. O.

sprach ein paar Worte in der kurzen, phrasenlosen Ausdrucksweise, die wir von ihm gewöhnt waren: „Wenn ihr dann später wieder alle zu Hause seid, dann denkt an diesen Weihnachtsabend und an euren alten Feldmarschall!"

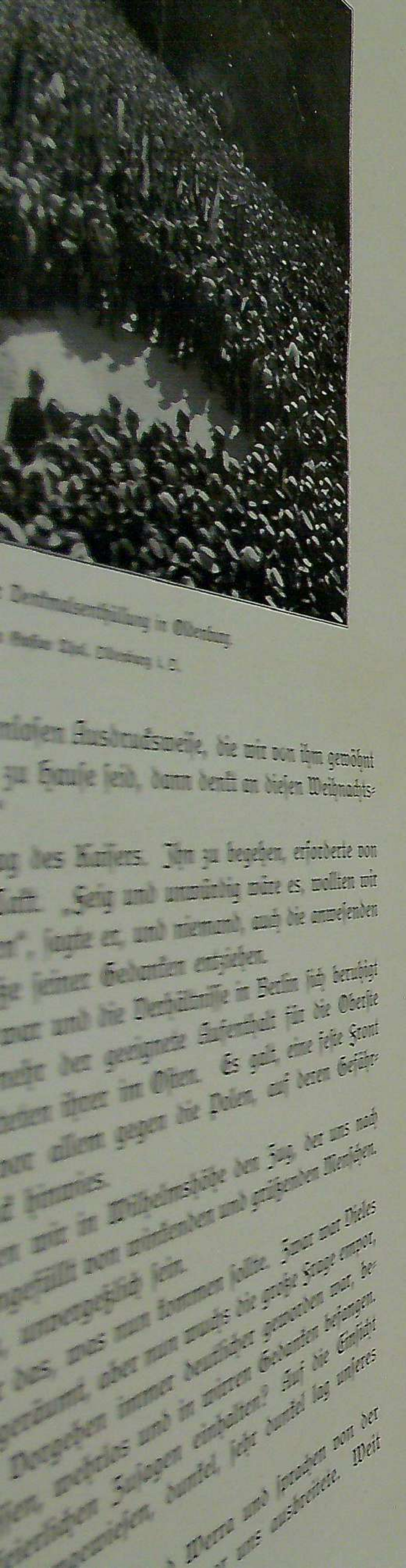
Es kam der 27. Januar, der Geburtstag des Kaisers. Ihn zu begehen, erforderte von dem aufrichtigen Feldmarschall besonderen Takt. „Feig und unwürdig wäre es, wollten wir heute die Liebe zu unserem Kaiser verleugnen", sagte er, und niemand, auch die anwesenden Sozialdemokraten nicht, konnte sich der Größe seiner Gedanken entziehen.

Nachdem das Westheer zurückgeführt war und die Verhältnisse in Berlin sich beruhigt hatten, konnte Wilhelmshöhe-Kassel nicht mehr der geeignete Aufenthalt für die Oberste Heeresleitung sein. Weitere Aufgaben warteten ihrer im Osten. Es galt, eine feste Front herzustellen gegen die Bolschewisten und vor allem gegen die Polen, auf deren Gefährlichkeit Groener seit langem mit klarem Blick hinwies.

Am 12. Februar 1919 mittags bestiegen wir in Wilhelmshöhe den Zug, der uns nach Kolberg führen sollte. Der Bahnhof war angefüllt von winkenden und grüßenden Menschen. Die Reise wird jedem, der an ihr teilnahm, unvergeßlich sein.

Denn wir trugen ernste Gedanken über das, was nun kommen sollte. Zwar war Vieles geleistet, manches Hindernis aus dem Wege geräumt, aber nun wuchs die große Frage empor, wie dem äußeren Feind, dessen grausames Vorgehen immer deutlicher geworden war, begegnet werden sollte. Unser Volk war zerrissen, wehrlos und in wirren Gedanken befangen. Würde der amerikanische Präsident seine feierlichen Zusagen einhalten? Auf die Einsicht und Ehrenhaftigkeit des Fremden waren wir angewiesen, dunkel, sehr dunkel lag unseres Vaterlandes Zukunft vor uns.

Wir fuhren durch die herrlichen Täler der Fulda und Werra und sprachen von der deutschen Heimat, die sich in ihrer unvergleichlichen Schönheit vor uns ausbreitete. Weit



in die Geschichte zurück schweiften unsere Gedanken. Über das altkurmainzische Eichsfeld hinweg erreichten wir die Goldene Aue. Die Dunkelheit brach herein, und wir konnten nicht mehr erkennen, ob die Raben wieder um den Kyffhäuser flogen.

Da stand die ganze Vergangenheit vor unserem geistigen Auge auf. Dort in Wallhausen hatte sich Otto der Große inmitten des gartengleichen Landes erholt, wenn er von Römerzug oder Ungarnschlacht zurückkehrte. Und weiter gegen den Bergzug hin, in dem Dörfchen Tilleda, hatte der große Hohenstaufenkaiser Heinrich der Sechste vor dem niedersächsischen Wirtshaus gestanden und die Straße hinabgeschaut. Trompetengeschmetter klang herauf, die welfischen Fähnlein flatterten im Winde, und aus der heransprengenden Schar löste sich der greise Heinrich der Löwe, sprang vom Pferde und sank in die Arme seines Kaisers: Deutschland war wieder einig!

Ein anderes Bild folgte: Vom Südharz herab kam ein hochgewachsener Wanderer, mit großen, leuchtenden Augen, unsichtbar den Lorbeer um die freie Stirn. Über den Ettersberg sollte der Weg nach Weimar führen, zu Karl August, dem Freunde und Fürsten. Nun stand er aufrecht am Berghang und schaute über die Weite: „Dies Land, allein zu dir gekehrt, entbietet seinen höchsten Flor. Dem Erdkreis, der dir angehört, dein Vaterland, o zieh es vor!"



Hindenburg begrüßt die Sieger beim Sportfest in Kolberg.

Aufnahme von D. Bleich, Kolberg.

Bald hinter Sangerhausen leuchteten die glühenden Hochöfen durch die Nacht. Wir kamen in das Mansfeldische. Einen einfachen Bergmannssohn glaubten wir am Wege zu sehen, der hob furchtlos die Faust und rief: „Und wenn die Welt voll Teufel wär', es muß uns doch gelingen!"

Noch vor der Elbe überließen wir uns dem Schlaf. Als wir am nächsten Morgen erwachten, rollte der Zug durch die Wälder und Felder von Mecklenburg. Allmählich breitete sich eine Schneedecke über die Landschaft, kalter Nebel spannte sich aus.

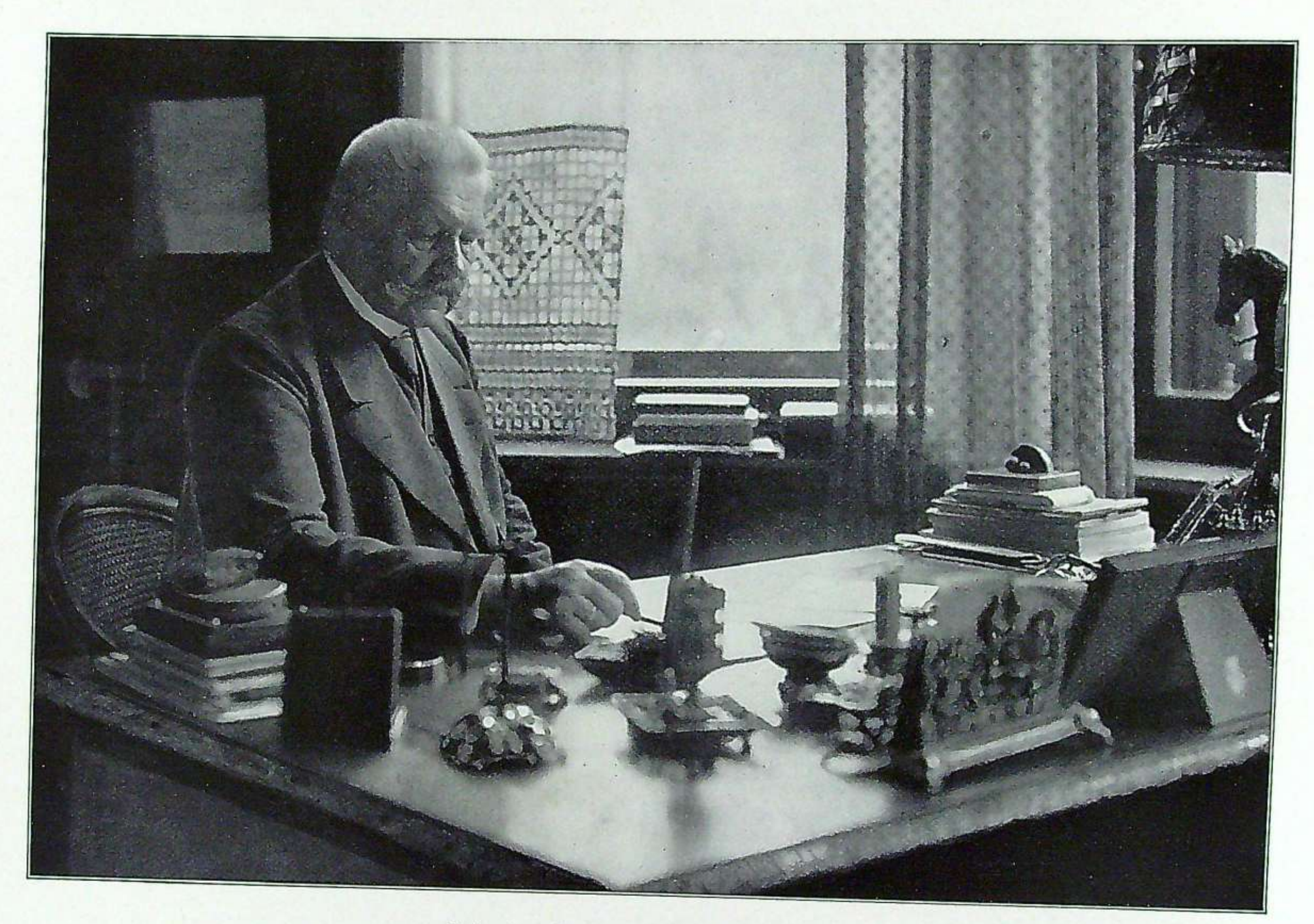
Am Nachmittag erreichten wir unser Ziel, Kolberg!

Die Stadt lag im Schnee, das Meer war von dichtem Nebel verhüllt. Vor dem Hotel Bellevue, in dem der Feldmarschall und wir Wohnung und Arbeitsstätte fanden, hatten sich die Schulen versammelt und mit vielen hundert Stimmen erklang das Lied „Deutschland über alles!"

Unsere Tätigkeit wurde zum großen Teil durch die Entwicklung der Dinge im Osten in Anspruch genommen. Es wurden zwei Armeeoberkommandos gebildet, eins in Breslau und eins in Bartenstein, mit der Aufgabe, die Grenze gegen Polen und Russen zu schützen.

In Kolberg lebten wir uns allmählich gut ein, gegen die Zeiten in Spa und Avesnes war unsere Arbeit erheblich herabgemindert. Nach und nach, wenn auch sehr spät, hielt der Frühling seinen Einzug. Der Feldmarschall unternahm seine regelmäßigen Spaziergänge in den Anlagen.

Einzelne Offiziere erhielten die Erlaubnis, ihre Familie, die sie den Krieg über kaum



Hindenburg in seinem Heim in Hannover.

Originalaufnahme von F. Dreier, Photograph, Hannover.

gesehen hatten, nachkommen zu lassen. Schließlich fand sich eine ganze Schar Kinder ein, die Hindenburg mit herzlicher Freundlichkeit begrüßte, und mit denen er sich sogar schließlich photographieren ließ.

Die Frage des Photographierens war überhaupt für den alten Herrn keine leichte Last. In Kolberg war eine vorzügliche Truppe zusammengestellt worden, die den Ehrennamen „Freikorps Hindenburg" erhielt. Jeden Tag zogen ein paar Mann des Korps gegenüber dem Hotel auf Wache, und diese kamen eines Morgens auf den Gedanken, den Feldmarschall zu bitten, sich mit ihnen aufnehmen zu lassen. Gerne sagte der gütige Mann zu, ohne die Folgen zu bedenken. Denn nun wiederholte sich die Bitte jeden Tag, wenn neue Leute auf Wache zogen, und wochenlang sahen wir täglich zu bestimmter Stunde den Feldmarschall mit seinem freundlichen Gesicht, von einigen Soldaten umgeben, vor dem Photographen stehen. Als ein Offizier zögernd meinte, das würde auf die Dauer für ihn doch wohl etwas

Hindenburgs Ansprache bei der 25jährigen Feier des Kyffhäuser=Denkmals.
Nach einem Gemälde von Willy Werner.



Hindenburg in Kolberg.

Nach einer Aufnahme von Gustav Gernß, Kolberg.

anstrengend und eintönig werden, sagte er mit seiner tiefen Stimme: „Ich kann doch dem einen nichts abschlagen, was ich dem andern gestattet habe."

Von seiner schlichten Freundlichkeit könnte man Hunderte von Beispielen erzählen. Ein Offizier, der vorübergehend seinen persönlichen Adjutanten vertrat, war oftmals darüber erstaunt und bewegt. Waren Briefe angekommen, die zu bearbeiten waren, so ließ ihn der Feldmarschall nicht etwa zu sich kommen, sondern ging zu ihm, um die Antworten zu besprechen, lediglich weil es seine Art war, auf andere Menschen weitgehend Rücksicht zu nehmen. Trafen vom Lande Lebensmittel als Liebesgaben für Hindenburg ein, so mochte er nicht einen Bissen genießen, ohne an Adjutanten und Burschen abzugeben.

Das Schicksal des Feldmarschalls Mackensen, der in Südungarn in trauriger Gefangenschaft lebte, lag Hindenburg besonders am Herzen. Er ergriff persönlich die Initiative, um den Briefwechsel zwischen Frau von Mackensen und ihrem Mann sicherzustellen.

Unvergessen werden die vielen Abende bleiben, an denen wir zu vieren oder fünfen mit Hindenburg in seinem Zimmer allein aßen. Oft dauerte das Zusammensein, die ruhige Unterhaltung, bis in späte Stunden.

Es kamen Gäste nach Kolberg. General von Lettow-Vorbeck erschien mit einigen heldenhaften Begleitern aus Ostafrika. Traurige, aber auch stolze Erinnerungen brachte er mit, und die Straße war von Menschen schwarz, als er sich mit dem Feldmarschall zusammen am Fenster zeigte.

Noske kam, der neue Reichswehrminister. Es gab eine lange Unterredung zwischen den beiden Männern. Hindenburg, vornehm und gerade, machte kein Hehl daraus, daß er den sozialdemokratischen Minister als ganzen Mann schätzte. „Er hat ein offenes Auge und ein sicheres Auftreten", sagte er von ihm. Nächst Noske war es Ebert, dessen gute Eigenschaften anzuerkennen, sich der Feldmarschall keineswegs scheute.

Es nahte der schreckliche Tag, an dem die Friedensnote überreicht wurde. Auch General



Hindenburg mit seiner Gattin in Schierke (Sommer 1920).

Nach einer Aufnahme von J. Stenner, Schierke i. Harz.

Groener hatte eine Zeitlang, genau so wie viele andere, gehofft, die Amerikaner würden das Schlimmste nicht zulassen. Es ließ sich doch nicht leugnen, daß Präsident Wilson sich durch klare und vertrauenerweckende Kundgebungen gebunden hatte: „Der patriotische Mann ist zuweilen derjenige, der, wenn er auch die halbe Welt gegen sich hat, in der Richtung geht, die er für die richtige hält." „Keine Nation ist geschaffen, über eine andere zu Gericht zu sitzen." „Es kann keine Gemeinschaft des Interesses geben, wenn irgendein Teilnehmer an einer Konferenz die Ausnutzung eines anderen mit ihr bezweckt."

Man mag uns Deutsche für zu vertrauensselig halten, daß wir solchen Worten Glauben schenkten. Aber vielleicht ist diese Vertrauensseligkeit nicht nur Fehler, sondern auch Tugend, denn uns ist es eben nicht gegeben, von vornherein einem anderen, noch dazu dem Führer eines großen Volkes, zuzutrauen, daß er ein schwächlicher Tor oder ein niederträchtiger Lügner ist. Auch hatten wir nun einmal seit Oktober 1918 auf die amerikanische Karte gesetzt, und hatten seitdem weder Ursache noch Möglichkeit, von irgendeiner anderen Seite mehr Hilfe zu erwarten.

Ein höherer amerikanischer Offizier erschien in Kolberg. Sein Auftreten war taktvoll und bescheiden. Auch er war später entsetzt über die Wendung, welche die Dinge in Versailles nahmen.

Es kam der Tag, an dem das Ultimatum ablief, das völlige Durcheinander der Anschauungen in Weimar. Entschlüsse wurden aufgestellt und umgestoßen, klingende Worte gesprochen: irgendeine Entscheidung war nicht zu erreichen.

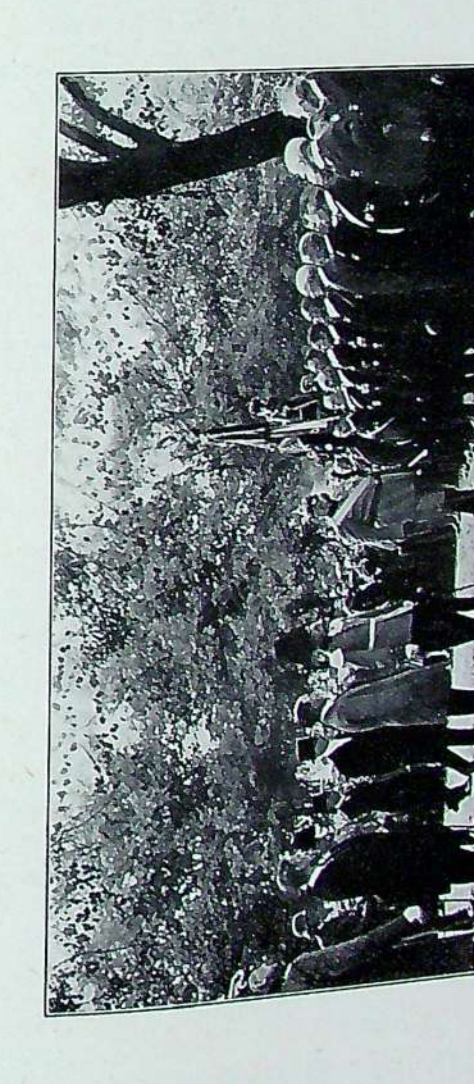
Die dienstliche Stellungnahme des Feldmarschalls von Hindenburg war bekannt. Er hatte im Falle der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten einen günstigen Ausgang der Gesamtoperationen für sehr fraglich gehalten, aber erklärt, daß er als Soldat den ehrenvollen Untergang einem schmählichen Frieden vorzöge.

Der Friede wurde unterzeichnet.

Mit dieser furchtbaren Prüfung war die Aufgabe Hindenburgs beendet. Der Gedanke an militärischen Widerstand war erledigt, der Feldherr konnte nichts tun, als um Enthebung von seinem Amte bitten.

Am 2. Juli abends aß der Feldmarschall zum letztenmal im Kreise der Obersten Heeresleitung. General Groener sprach von der Größe des Mannes, der in der schweren Not der Niederlage und der Revolution zu seinem Volk gehalten hatte in felsenfester Treue. Dann traten wir alle, den verehrten Helden in der Mitte, vor die Tür und in die Nacht hinaus.







die Amerikaner würden das
Präsident Wilson sich durch
„Der patriotische Mann ist
hat, in der Richtung geht,
eine andere zu Gericht zu
n irgendein Teilnehmer an
"

ir solchen Worten Glauben
hler, sondern auch Tugend,
ren, noch dazu dem Führer
ein niederträchtiger Lügner
ikanische Karte gesetzt, und
anderen Seite mehr Hilfe

Auftreten war taktvoll und
Dinge in Versailles nahmen.
ge Durcheinander der An=
estoßen, klingende Worte

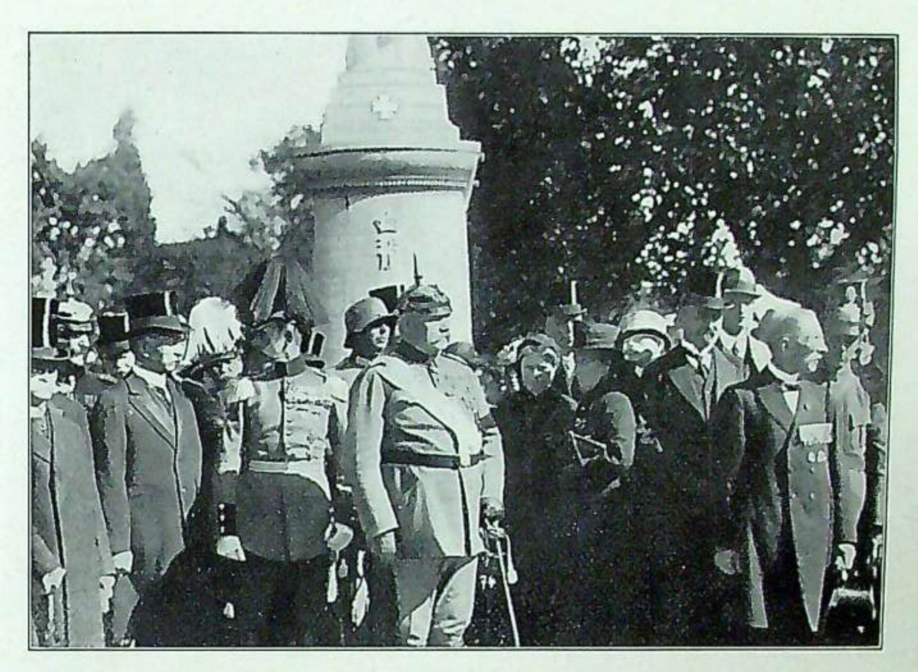
enburg war bekannt. Er
günstigen Ausgang der
ls Soldat den ehrenvollen

s beendet. Der Gedanke
s tun, als um Enthebung

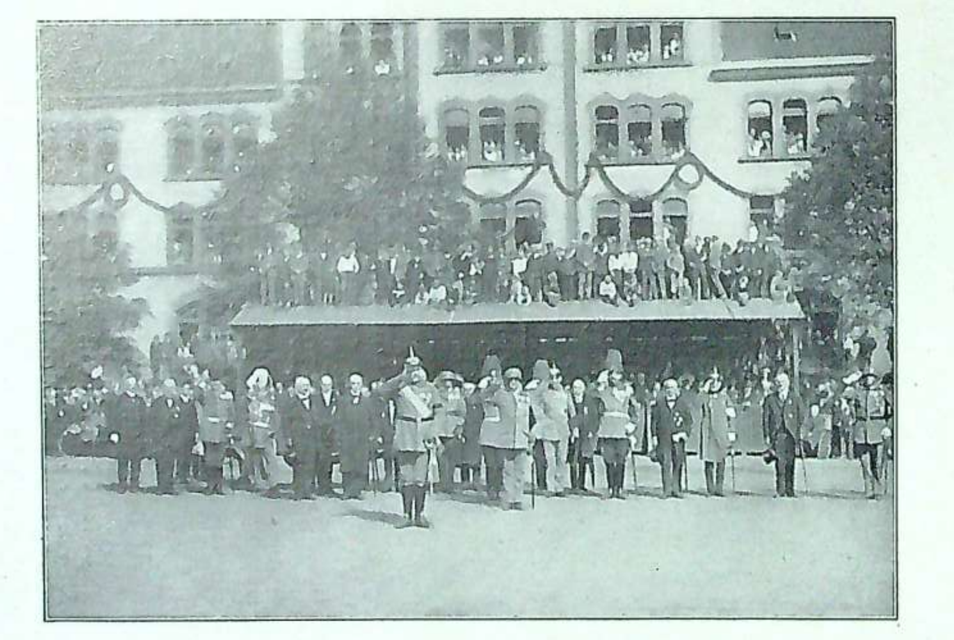
eise der Obersten Heeres=
in der schweren Not der
elsenfester Treue. Dann
nd in die Nacht hinaus.



Vor der Front der ehemaligen 91er in Oldenburg.



Denkmalsweihe in Oldenburg.



Hindenburg nimmt die Front der ehemaligen 91er in Oldenburg ab.



Begrüßung der Veteranen in Oldenburg.

Aufnahmen von Jean Bapt. Feilner, Oldenburg i. O.

Was nun folgte, war der letzte, der ergreifendste Akt der Tragödie. All den Tausenden, die ihm beiwohnten, wird er unvergeßlich bleiben bis an ihr Ende.

Die Freikorps von Kolberg und Umgebung hatten sich zu einem großen altpreußischen Zapfenstreich vereinigt. Unter dem Schein der Fackeln sah man die langen Reihen der Soldaten, dahinter, dicht gedrängt, die schweigende Menge des Volkes.

Der altbekannte Trommelwirbel ertönte. Dann, nach den einleitenden, so oft gehörten Akkorden spielten die vereinigten Musikkorps die historischen Märsche unserer Armee.

Da zogen sie an unserem Geiste vorüber, alle die Helden und Großen unseres Vaterlandes, unseres Heeres.

Mit schmetternden Fanfaren ritt brandenburgische Reiterei einher. Entblößten Hauptes grüßte der Kommandeur nach der Wegseite, wo Seine Churfürstliche Durchlaucht auf dem flachen Hügel hielt. Von der Höhe drüben donnerte das Geschütz: aus dem Dorfe Hakenberg heraus drang schwedisches Fußvolk in die brandenburgische Batterie ein. Die Entscheidung schien zu schwanken. Da zog Friedrich Wilhelm den Degen, und an der Spitze der Schwadronen sprengte er gegen den Feind. Kurzes Getümmel, Jubelgeschrei — flüchtig jagten die Reste des schwedischen Heeres gegen die Enge von Fehrbellin.

Vorbei!

Wachtfeuer glühten, Grenadiere saßen daran in blauen, frackähnlichen Röcken und wärmten die erfrorenen Hände. Schnee lag auf den Feldern, Nacht darüber. Inmitten einer Gruppe Generale stand der König und sprach: „Ich werde gegen alle Regeln der Kunst die dreimal stärkere Armee des Prinzen von Lothringen angreifen, wo ich sie finde. Es ist hier nicht die Rede von der Zahl der Feinde, noch von der Stärke ihrer Position. Alles das wird die Tapferkeit meiner Truppen, die genaue Befolgung der von mir gegebenen Dispositionen zu überwinden wissen." Und kaum vierundzwanzig Stunden später jauchzender Jubel über dem winterlichen Schlachtfeld. Verwundete hoben sich, Bataillone sangen, Musikkorps wiederholten es: „Nun danket alle Gott!" Auf den Krückstock gestützt ging der König in die Nacht hinein, um in Lissa Quartier zu suchen.

Auch das vorbei.

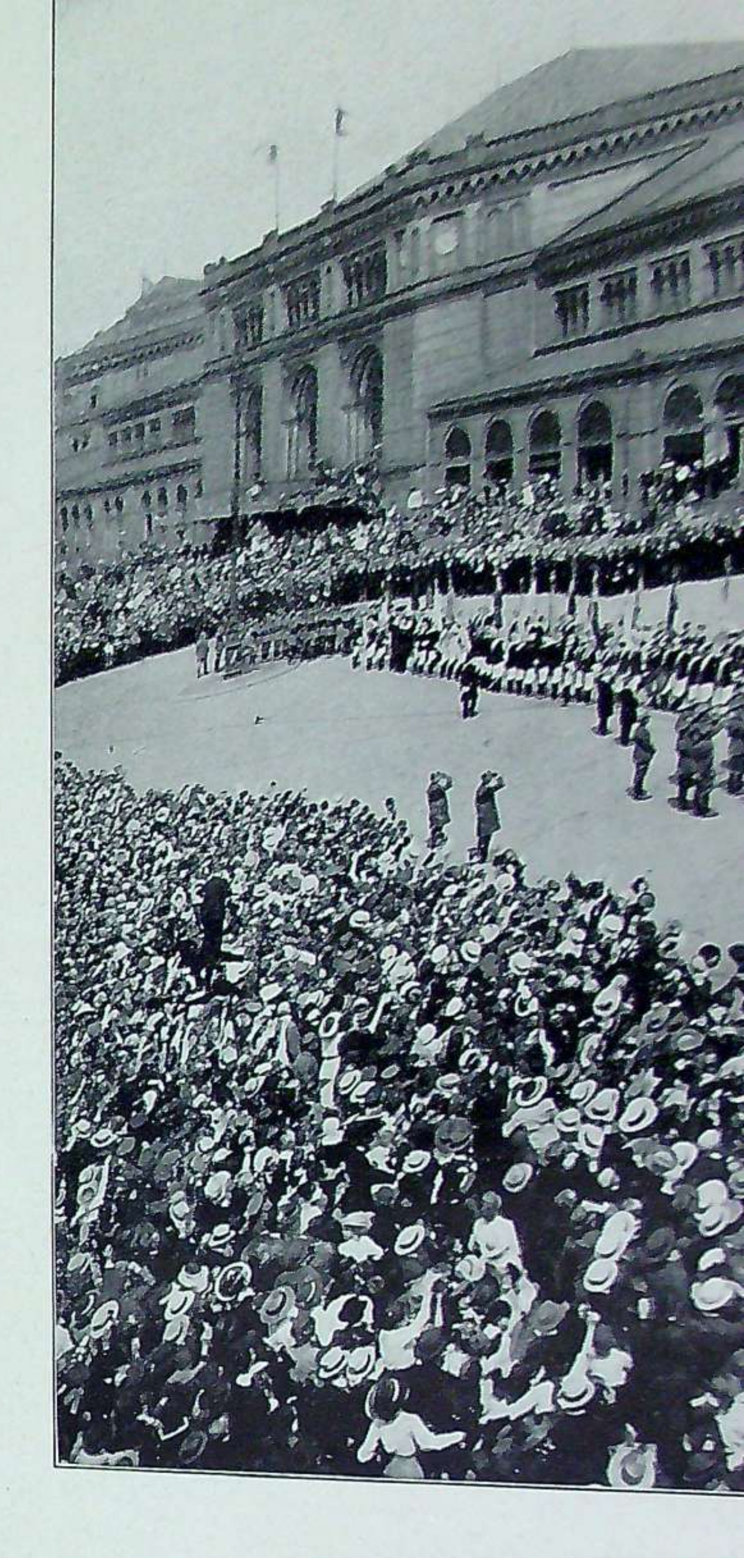
Schwer rauschte der Regen auf die lehmigen belgischen Wege, mühsam schob sich die Infanterie vorwärts, an dem weißhaarigen Feldmarschall vorbei, der mit flatterndem Mantel an der Straße hielt. Ein britischer Offizier im roten Rock sprengte salutierend heran: „La Haye-Sainte ist vom Marschall Ney genommen, der Herzog bittet um baldige Hilfe." „Sie wird ihm werden", rief der alte Feldmarschall, „mein Korps Bülow ist bereits auf dem Schlachtfelde." Und die preußischen Têten entfalteten sich gegen Planchénoit, in den Rücken der kaiserlich französischen Armee.

Wieder vorbei.

Auf überragender Höhe stand eine Gruppe von Offizieren, weit vor ihnen breitete sich die Schlacht. Unten aus den Wäldern kamen Flüchtige zurück, erst einzelne, dann in Haufen. Ergrimmt blickte der greise König hinunter und wandte dann das Auge auf den Generalstabschef: „Wenn Seine Königliche Hoheit nun nicht rechtzeitig auf Chlum angreift? Müssen wir nicht Vorbereitungen treffen für den schlimmsten Fall, den Rückzug?" Gespannt blickte alles, auch der Kanzler, auf den schweigsamen Chef. Der aber hob sein stilles Gelehrtenantlitz von der Karte und sagte langsam: „Euer Majestät werden heute nicht nur die Schlacht, sondern den ganzen Feldzug gewinnen!"

Wieder trat ein neues Bild aus der Nacht hinaus.

Zwischen zerschossenen Batterien lag eine kleine Schar preußischer Infanterie. Von Mann zu Mann schlich der quälende Gedanke: die Munition geht aus. Drüben aber, aus dem Dorfe Amanweiler heraus, traten die französischen Kolonnen zum Gegenangriff an.



Nac

Da sprangen die wenigen Offizi
die Front, die letzten Patronen schl
französischen Ansturm entgegen. D
sah die aufgehende Sonne den R
Das Bild versank. Der Schei
marschalls von Hindenburg. Da
Ostpreußisches Militär zog
die Chaussee entlang, Fußvolk und
im Gesicht geschrieben, und doch
ein besonderer Geist über allem
entlang, die Karte in der Hand: „
stein und weiter rechts in der R
heißt es doch?" Er hielt an und
es, es ist das Dorf Tannenberg
Große Vergangenheit
Mit purpur
Meilenweit



Ankunft Hindenburgs in Hannover.

Nach einer Aufnahme von Edmund Lill, Hannover.

Da sprangen die wenigen Offiziere, die das preußische Grenadierregiment noch besaß, vor die Front, die letzten Patronen schlugen in den Feind, und dann ging es mit dem Bajonett dem französischen Ansturm entgegen. Der brach am Dorfrande zusammen, und am nächsten Morgen sah die aufgehende Sonne den Ring, den das deutsche Heer um die Festung Metz legte. —

Das Bild versank. Der Schein einer Fackel fiel neben uns auf das weiße Haupt des Feldmarschalls von Hindenburg. Da formten sich neue Gestalten.

Ostpreußisches Militär zog unter der brennenden Augustsonne in langen Kolonnen die Chaussee entlang, Fußvolk und Batterien. Mühsal und Entbehrungen standen den Leuten im Gesicht geschrieben, und doch war es, als wenn seit einigen Tagen ein besonderer Schwung, ein besonderer Geist über allem wehte, was geschah. Ein Adjutant galoppierte die Front entlang, die Karte in der Hand: „Das Korps greift an, links herüber auf das Städtchen Hohenstein und weiter rechts in der Richtung auf das Dorf mit dem historischen Namen — wie heißt es doch?“ Er hielt an und suchte auf der Karte, ein Stabsoffizier half ihm: „Ich habe es, es ist das Dorf Tannenberg.“

Große Vergangenheit!

Mit purpurnen Strahlen glitt die aufgehende Sonne über den Chemin des Dames. Meilenweit rings sah sie die deutschen Kompagnien an den zerschossenen Hängen emporsteigen,

Begleitbatterien und Minenwerfer drängten keuchend hinterher. Entgegen aber kamen lange Züge französischer Gefangener, und als die deutschen Sturmlinien die Höhe erreicht hatten, dehnte sich vor ihnen das Bergland bis zur Aisne, frei vom Feinde. Die Festungsfront des Damenweges war im ersten Anlauf zerrissen. —

Wir fuhren wie aus einem Traum empor. Die Musik der Freikorps hatte abgerissen. Leise erklang der Endwirbel unter den Stöcken der Tambours. Wo die Fackeln in der Menge einen Kopf erkennen ließen, sah man ergriffene Gesichter, rot geweinte Augen.

Hatten wir Preußens, Deutschlands Gloria zu Grabe getragen?

Wenige Schritte von uns rauschte das ewige Meer. Es wird noch an sein Ufer schlagen, wenn Hohn, Rachsucht und Grausamkeit der Feinde verflogen ist. Es wird uns zurauschen, wenn wir wieder aufbauen das Zertrümmerte, so herrlich wie es gewesen. —

Tags darauf verließ uns unser Feldmarschall. Wir sahen den Zug fortrollen, der den großen, gütigen und weisen Helden in sich barg. Und wir dachten an die Zukunft, die kommen wird und kommen muß, an die erlösende Zukunft unseres Volkes.

Dann wird ein Name unsere Herzen stählen und um unsere Banner rauschen, ein großer deutscher Name: Hindenburg!



Hindenburg

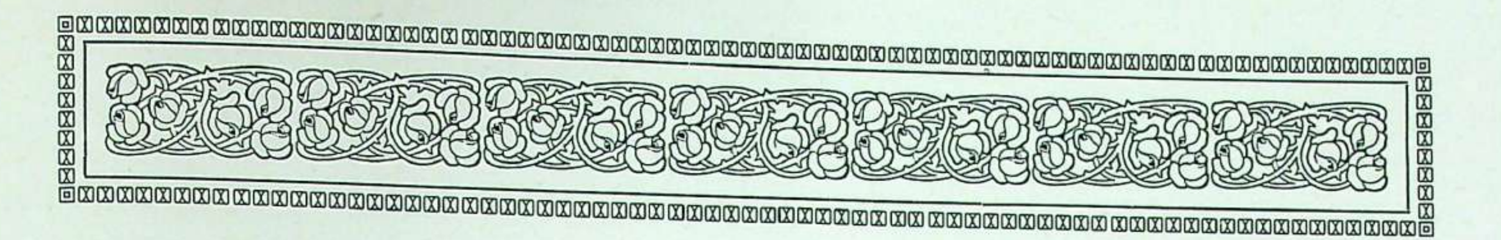
Major D

Was hält uns, die wir deutsc
fortfressenden Schmach inn
tatkräftige und aufbauend
wir — das wenigstens kann uns nicht
dringen und durchleuchten wollen. Zu
gangenheit und Zukunft gähnt: deu
tum, innerliche Religiosität, die mi
an die geschichtliche Sendung unsere
bewußt oder unbewußt an einer gl
Herz höher schlägt, die vorbildlich
innerlich erlebt haben, eine Kette, d
Standpunkt aus mehr denn je klarl
freier und führt, um nur die strahle
über Otto den Großen zu Luther,
Goethe und Schiller, Fichte und St
burg. Vieles, was vertieftes und
diesen seinen Kernprägungen gen
wenn wir der Charakterbildung un
Auch=Großen, Richard Wagners: „
Und für jede gilt, wenn wir der „
Wort Bismarcks: „Für mich hat i
nach dem ich mich richte, bestande

Diese beiden kategorischen in
außen berechtigen uns, Hindenbur
Abschlusses des Schlußgliedes, sond
Erzieher unseres Volkes, der auch s
als Anker unserer Überzeugung
Sendung unseres Volkes.

Erzieher und Führer! Zwei in
Völkerleben! Wer Erzieh
stehend, seines V

...gegen aber kamen lange
...nien die Höhe erreicht hatten,
...einde. Die Festungsfront des
...er Freikorps hatte abgerissen.
...Wo die Fackeln in der Menge
...t geweinte Augen.
...ragen?
...ird noch an sein Ufer schlagen,
... ist. Es wird uns zurauschen,
... es gewesen. —
... den Zug fortrollen, der den
...n an die Zukunft, die kommen
...kes.
...unsere Banner rauschen, ein



Hindenburg und das Vaterland.

Von

Major Dr. George von Graevenitz.

Was hält uns, die wir deutsch fühlen, in diesen Zeiten der dauernden und immer weiter fortfressenden Schmach innerlich aufrecht? Der Rückblick auf eine stolze, willensstarke, tatkräftige und aufbauende Vergangenheit, der Vorblick in eine dunkle Zukunft, die wir — das wenigstens kann uns nicht verwehrt werden — mit den Strahlen der Hoffnung durchdringen und durchleuchten wollen. Zwei Brücken führen hoch über den Abgrund, der zwischen Vergangenheit und Zukunft gähnt: deutsches, in Gottvertrauen wurzelndes, weltoffenes Christentum, innerliche Religiosität, die mit Ewigkeitsgedanken die Gegenwart wertet, und Glaube an die geschichtliche Sendung unseres Volkes. Und beide Gedanken und Vorstellungen haften bewußt oder unbewußt an einer glänzenden Edelsteinkette deutscher Namen, bei denen unser Herz höher schlägt, die vorbildlich als Deutsche vor uns stehen, die wir mehr oder minder innerlich erlebt haben, eine Kette, deren geschichtlicher Zusammenhang von unserem heutigen Standpunkt aus mehr denn je klarliegt und aufleuchtet. Sie beginnt mit Hermann dem Befreier und führt, um nur die strahlendsten und größten Glieder dieses Geschmeides zu nennen, über Otto den Großen zu Luther, dem großen Kurfürsten und Friedrich dem Großen, Kant, Goethe und Schiller, Fichte und Stein, und weiter über Wilhelm I. und Bismarck zu Hindenburg. Vieles, was vertieftes und führendes Deutschtum bedingt und ausmacht, ist allen diesen seinen Kernprägungen gemeinsam, für jede dieser Persönlichkeiten gilt jedenfalls, wenn wir der Charakterbildung und -vollendung nachgehen, das gelassen-große Wort eines Auch-Großen, Richard Wagners: „Deutsch sein heißt eine Sache um ihrer selbst willen tun." Und für jede gilt, wenn wir der Wirkung nach außen, für Volk und Staat nachgehen, das Wort Bismarcks: „Für mich hat immer nur ein einziger Kompaß, ein einziger Polarstern, nach dem ich mich richte, bestanden: salus publica (das Gemeinwohl)."

Diese beiden kategorischen imperativen Worte des Innenlebens und des Wirkens nach außen berechtigen uns, Hindenburg an jene Edelsteinkette anzufügen. Nicht im Sinne des Abschlusses des Schlußgliedes, sondern im Sinne des Verbindenden mit dem nächsten großen Erzieher unseres Volkes, der auch sein Erretter und Führer aus Dunkel und Nacht sein würde, als Anker unserer Überzeugung von der nur unterbrochenen, nicht zerbrochenen höheren Sendung unseres Volkes.

Erzieher und Führer! Zwei inhaltschwerste Begriffe wie im Leben des einzelnen, so im Völkerleben! Wer Erzieher und Führer werden will seiner selbst und, auf diesem Urgrunde stehend, seines Volkes, muß Glauben haben und Pflichtgefühl besitzen. Glauben an eine



Plakat zur Kriegsanleihe.

göttliche Führung seiner selbst und des eigenen Volkes und Vaterlandes, wie ihn Bismarcks berühmtes Wort bezeugt: „Ich habe die Standhaftigkeit, die ich zehn Jahre lang an den Tag gelegt habe, gegen alle möglichen Absurditäten, nur aus meinem entschlossenen Glauben. Nehmen Sie mir diesen Glauben und Sie nehmen mir mein Vaterland. Wenn ich nicht ein strammgläubiger Christ wäre, wenn ich die wundervolle Basis der Religion nicht hätte, so würden Sie einen solchen Bundeskanzler nicht erlebt haben.“ Ohne ein solch zugleich stolzes wie demütiges Glaubensbewußtsein an Hilfe von oben und für die eigene Sendung ist auch die Reckengestalt Hindenburgs nicht denkbar, nicht die des größten Feldherrn der Geschichte, des Überfeldherrn, der gigantische Verhältnisse der Organisation und der Kriegsführung gemeistert hat, wie sie nie zuvor bestanden haben. Was aber macht den großen Feldherrn? Er wird nicht durch eigene Weisheit entwickelt oder durch Menschenwitz und -kunst gebildet und geformt. Er wird geboren, das Feldherrngenie läßt sich nur mit dem des Künstlers vergleichen, es strömt aus dem unerforschlichen Urgrund der Dinge. Gefestigt aber, gepanzert werden gegen die erdrückende Verantwortlichkeit kleiner, großer und größter Entscheidungen kann Empfindungs- und Tatleben des Feldherrn nur durch den Glauben an sich selbst, an die Übereinstimmung mit der höheren Führung und die sittliche Berechtigung des eigenen Tuns. Daraus entfließt die Entschlossenheit der Seele, die jedes andere Gefühl überwiegt und die ein sittlich hochstehender Feldherr wie Erzherzog Karl von Österreich als die oberste Bedingung einer Feldherrnlaufbahn bezeichnet.

Dieses Gefühl des als religiös zu bezeichnenden Glaubens an sich selbst strahlte von Hindenburg und seinem getreuen Alterego Ludendorff aus und übertrug sich auf unser ganzes Volk. Ein nicht nur neutral-wohlwollendes, sondern auch germanisch-verständnisvolles Wort des schwedischen „Aftonbladet“ vom 2. Oktober 1917 führt aus, daß in dem Riesenkampf zwischen den Völkern die überlegenen persönlichen Eigenschaften Hindenburgs unbeugsamer Kraft, stahlharter Entschlossenheit, unerschütterlicher Ruhe und festen Glaubens an den Sieg der gerechten Sache den außergewöhnlich gesteigerten Forderungen der Zeit Rechnung trügen. Und das Blatt fügte diesem Gedanken den Satz an, den wir heute nur mit tiefster Bewegung lesen können und den wir als prophetisch ausmünzen möchten: „Oder man kann vielleicht den Satz umdrehen und sagen, daß Hindenburg die Verkörperung der besten Eigenschaften

seines Volkes [...]
sowohl das Recht wie [...] auf eine[...]
besitzt, einen Anspruch auf einen
Platz an der Sonne zu erheben“.
Solange dies Hindenburg-Fühlen und -Denken die Heimat, die Parteien, den Reichstag, die Etappe beherrschte, war das ihm anvertraute Instrument des Feldheeres, die schärfste Ausprägung des Volkes in Waffen, unbesiegbar. Es waren jene Zeiten des 70. Geburtstages des Feldmarschalls, als die Verehrung für ihn in wuchtigster Weise in ganz Deutschland und darüber hinaus zum elementaren Durchbruch und Ausdruck kam. Zeiten, in denen nur ein ganz feiner Unterton der Sorge um sein Volk durch seinen Geburtstagsdank vom 3. Oktober 1917 klang:

„Wir haben dem mächtigen Ansturm unserer Gegner mit Gottes Hilfe durch deutsche Kraft widerstanden, weil wir einig waren, weil jeder freudig alles tat. So muß es bleiben b[...]
Sorget nicht, was nach dem Kri[...]
und stärkt die Hoffnungen unse[...]
es braucht. Vertrauet, daß der [...]
freien Entwicklung! Die Must[...]
Wir sehen das Ziel vor uns: ei[...]
weiter mit uns sein!“

Als das Vertrauen auf g[...]
Rost des mangelnden Glauben[...]
heeres durch die Berührung mit[...]
ein Jahrhundert alten Bau des[...]
sein Gefüge zerbrechen: nur fü[...]
gegen einen schleichenden, hint[...]

Bewußt entwickeltes, geste[...]
gewesen, die Hindenburg daue[...]
erfüllen lassen. In einem Ges[...]
Schlachtenlenker es über sich [...]
die für Tausende den T[...]
standes über d[...]
Glaub[...]

seines Volkes ist, dank deren es sowohl das Recht wie die Macht besitzt, einen Anspruch auf einen Platz an der Sonne zu erheben“. Solange dies Hindenburg-Fühlen und -Denken die Heimat, die Parteien, den Reichstag, die Etappe beherrschte, war das ihm anvertraute Instrument des Feldheeres, die schärfste Ausprägung des Volkes in Waffen, unbesiegbar. Es waren jene Zeiten des 70. Geburtstages des Feldmarschalls, als die Verehrung für ihn in wuchtigster Weise in ganz Deutschland und darüber hinaus zum elementaren Durchbruch und Ausdruck kam. Zeiten, in denen nur ein ganz feiner Unterton der Sorge um sein Volk durch seinen Geburtstagsdank vom 3. Oktober 1917 klang:



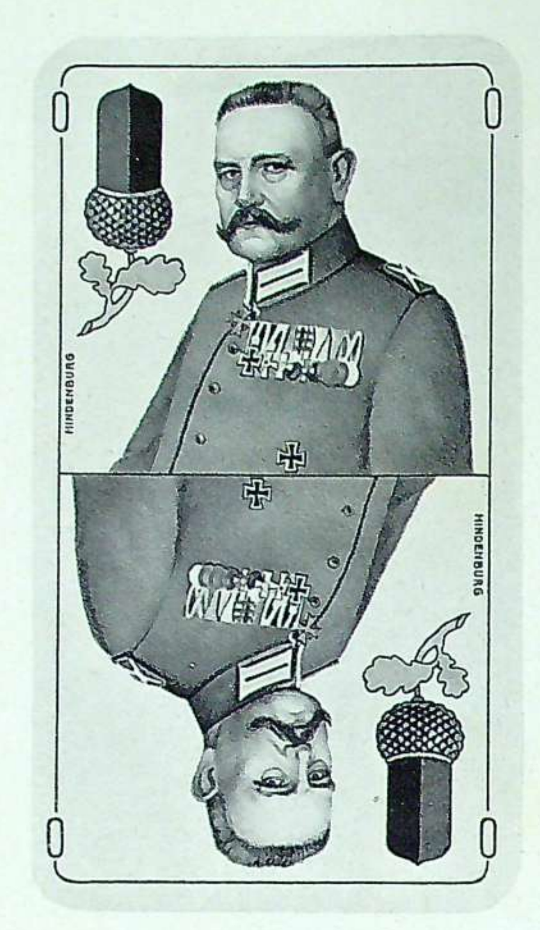
Der Hindenburg-Brunnen in Barmen.

Nach einer Photographie.

„Wir haben dem mächtigen Ansturm unserer Gegner mit Gottes Hilfe durch deutsche Kraft widerstanden, weil wir einig waren, weil jeder freudig alles tat. So muß es bleiben bis zum letzten „Nun danket alle Gott!“ auf blutiger Walstatt! Sorget nicht, was nach dem Kriege werden solle! Das bringt nur Mißmut in unsere Reihen und stärkt die Hoffnungen unserer Feinde. Vertrauet, daß Deutschland erreichen wird, was es braucht. Vertrauet, daß der deutschen Eiche Licht und Luft geschaffen werden wird zur freien Entwicklung! Die Muskeln gestrafft, die Nerven gespannt, das Auge gerade aus! Wir sehen das Ziel vor uns: ein Deutschland hoch in Ehren, frei und groß! Gott wird auch weiter mit uns sein!“

Als das Vertrauen auf göttliche Führung, der stolzen Zuversicht auf uns selbst vom Rost des mangelnden Glaubens angefressen wurde, büßte auch das Instrument des Feldheeres durch die Berührung mit der Heimat Kraft und Wucht ein. Und als gegen den stolzen ein Jahrhundert alten Bau des Volksheeres der Dolchstoß von hinten geführt wurde, mußte sein Gefüge zerbrechen: nur für den äußeren Feind war es geschmiedet und berechnet, nicht gegen einen schleichenden, hinterlistigen, inneren Gegner.

Bewußt entwickeltes, gestähltes und verfeinertes Pflichtgefühl ist die zweite Eigenschaft gewesen, die Hindenburg dauernd die titanischen Anforderungen seiner Feldherrnstellung hat erfüllen lassen. In einem Gespräch des Jahres 1916 antwortete er auf die Frage, wie ein Schlachtenlenker es über sich gewinnen könne, Pläne zu entwerfen und Befehle zu erteilen, die für Tausende den Tod bedeuteten. „Es ist der Sieg des Hirns über das Herz, des Verstandes über das Gefühl. Wir schicken Tausende in den Tod, damit Zehntausende leben können. Glauben Sie mir, es ist nicht leicht. Es muß sein und wir beschwichtigen damit unser Herz.



Aus einem Kriegs-Kartenspiel der Ver. Stralsunder Spielkartenfabriken A.-G.

Das Wohl der Gesamtheit steht über dem Wohl des einzelnen, das des Vaterlandes über dem des Einzelindividuums. Der Deutsche opferte und opfert sich ihm frei und edel." Zu solcher Höhe eines bewußten altpreußisch-friderizianischen Pflichtgefühls, das jeden an die Spitze eines großen Ganzen Gestellten sich als dessen Diener ansehen läßt, hat sich Hindenburg nach eigenem Urteil auf Grund seiner Erziehung im preußischen Kadettenkorps entwickelt. „Wenn ich in meiner militärischen Laufbahn viel erreicht habe, so bin ich mir stets bewußt gewesen, daß die Grundlage zu diesen Erfolgen in meiner Erziehung im Kadettenkorps zu suchen ist. War schon in meinem Elternhause Begeisterung für meinen zukünftigen Beruf, die Liebe zu König und Vaterland und Gottesfurcht in mein Kinderherz gesenkt worden, so wurden dem heranwachsenden Knaben und Jüngling im Kadettenkorps Kameradschaft, Selbstüberwindung und Manneszucht neben der wissenschaftlichen Fortbildung anerzogen. Da ist es kein Wunder, daß ich noch jetzt als Greis dankbaren Herzens der im Kadettenkorps verlebten Jahre gedenke, obwohl die Zeiten wohl rauher waren als jetzt. Dafür gestalteten sie aber Charaktere, schufen Männer, denen es nie an Initiative und Verantwortungsfreudigkeit fehlte."*) Man sage nicht, daß die in solchen Sätzen enthaltenen Mahnungen nur militärisch erzieherische Bedeutung hätten und somit für uns zum übergroßen Teil überlebt und veraltet wären. Die Zeiten waren nie rauher als jetzt und als es die für das kommende Geschlecht heraufgehenden Zeiten sein werden; sie werden mehr denn je männliche und weibliche „Soldaten Gottes" — nach einem Briefwort Bismarcks an seine Gattin — erfordern. Niemals ist uns, und nicht nur im Sittenkodex unsrer Kinder- und Jugenderziehung, nein, auch in der unseres gesamten Volkes, in unserem gesamten Nebeneinanderleben als Christen und Bürger Kameradschaft, Selbstüberwindung und Manneszucht bitterer nötig gewesen als jetzt. Und diese drei volksrettenden Eigenschaften sind undenkbar ohne die granitene Grundlage des Pflichtgefühls des einzelnen, der Parteien und Gemeinschaftsgruppen, des Volksganzen. Gewiß, die Kadettenanstalten hatten ihre erzieherischen Mängel, und sie haben ihre geschichtliche Aufgabe für Deutschland vorerst erfüllt, nachdem sie uns, dem eingekreisten und von dreißig feindlichen Mächten umstellten deutschen Volk Männer und Führer wie Hindenburg und ein Offizierkorps geschenkt haben, das ihre Zöglinge, Flaumbärte wie ergraute Männer, gegenüber dem feindlichen Ansturm in die erste Linie gestellt haben. Aber retten wir uns aus dem völkischen Schiffbruch und aus der geistigen Brandung unseres heutigen Erziehungslebens und Jugendempfindens sichere Grund- und Richtlinien, die uns Charaktere, Beamte, Führer, Männer und Frauen heranbilden, denen es nicht an Initiative und Verantwortungsfreudigkeit fehlt, an altpreußischem Pflichtgefühl, dieser schönsten Mitgift, die Preußen dem neuen Reich bei seiner Begründung mitgegeben hat. Das ist nicht Reaktion, das ist Fortschritt nach dem Versinken, Aufbau nach der Zertrümmerung. Unsere deutsche Geschichte aber lehrt uns tausendfältig, daß solche Persönlichkeiten gestählten Pflichtgefühls auf dem Grunde gepflegten und entwickelten Glaubenslebens an ein Höheres über uns, eines aus Ehrfurcht auch im Goetheschen Sinne geborenen religiösen Lebens erwachsen.

*) Hindenburg als Erzieher in seinen Aussprüchen. Zusammengest. v. P. Dehn. Leipzig, Th. Weicher, 1918.



Mit dem Ausgang des Jahres 1917 wurde der Krieg immer mehr „eine Sache des starken Herzens und der gesunden Nerven", aber einflußreiche Preßorgane, ganze große Parteien des Reichstages und Bevölkerungsgruppen, die trotz ihrer antimilitaristischen Einstellung dem großen vaterländischen Gedanken der Augusttage 1914 willig und pflichtbewußt sich gebeugt hatten, taten zum mindesten nichts dazu, die Herzen zu stärken und die Nerven gesund zu erhalten. Hindenburgs Herz blieb stark, seine Nerven gesund trotz der ungeheuren Verantwortung, die er täglich, stündlich zu tragen hatte. Schon kurz vor dem 70. Geburtstag erließ er eine Kundgebung, die im geschichtlichen Bilde jener Zeit nicht fehlen darf.



Weihnachten 1916.
Weihnachtspfefferkuchenersatz, Marke Hindenburg.

Aus dem „Kladderadatsch".

„Großes Hauptquartier, 25. September. Es ist mir vom Kriegsminister mitgeteilt worden, es würde vielfach von unberufener Seite behauptet, daß nach meinen und des Generals Ludendorff Äußerungen drohender wirtschaftlicher Zusammenbruch und Versiegen der militärischen Kraftquellen uns zum Frieden um jeden Preis zwingen.

Ich will nicht, daß unsere Namen mit derartigen grundfalschen Behauptungen verknüpft werden.

Ich erkläre in voller Übereinstimmung mit der Reichsleitung, daß wir wirtschaftlich und militärisch für weiteren Kampf und Sieg gerüstet sind."

v. Hindenburg, Generalfeldmarschall.

Nicht draußen im Felde verlor man die Nerven. Die Gefahr kam von ganz anderer Seite.

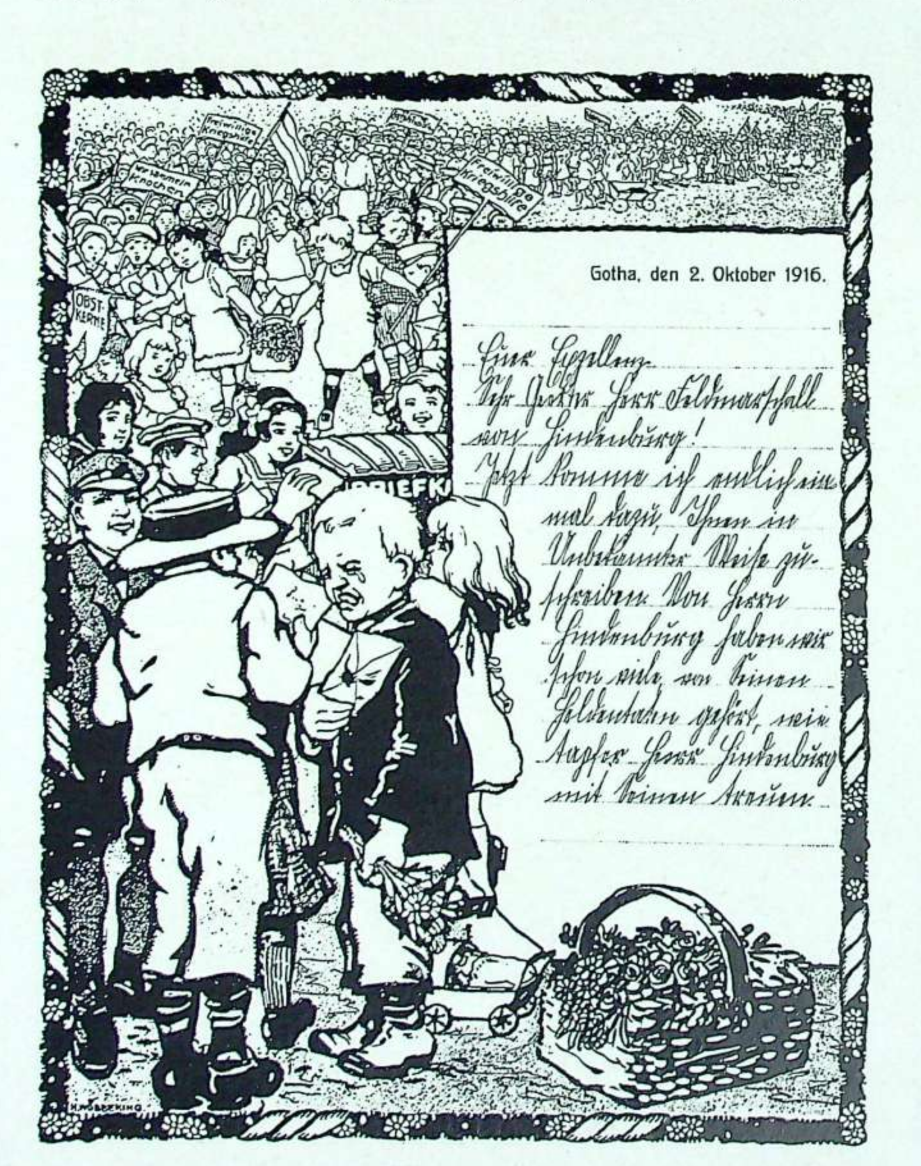
Diese kurzen urkundlich belegten Striche zu einer Gesamtskizze der entscheidenden Wendezeit des Krieges an dieser Stelle nur deshalb, weil sie die Antwort geben müssen auf die Frage: „Welcher Belastungsprobe waren Herz und Nerven, Glauben an sich selbst und sein Volk, das Pflichtbewußtsein Hindenburgs ausgesetzt schon in den Tagen der Nationalfeier seines Geburtstages?" Die Antwort muß lauten: „Übermenschliche, kaum zu ertragende!" Wer hätte es dem greisen siebzigjährigen Recken verdacht, wenn er an jenem Jubeltage seinem Kaiser, der ihn mit dem höchsten völkischen Ehrentitel des „Heros der Deutschen" geschmückt hatte, gebeten hätte, ihn seiner Bürde zu entlasten und sie auf jüngere Schultern zu legen! Er tat es nicht, er blieb der am Horizont herauf-



Notgeld der Stadt Nördlingen.

kriechenden Gewitterwolke des Zusammenbruchs der Heimat gegenüber starken Herzens auf seinem Posten und unterwarf seine Nerven einem weiteren Jahre des Reißens an ihnen und Harrens, seinen Glauben und sein Pflichtgefühl immer drückenderer Belastung.

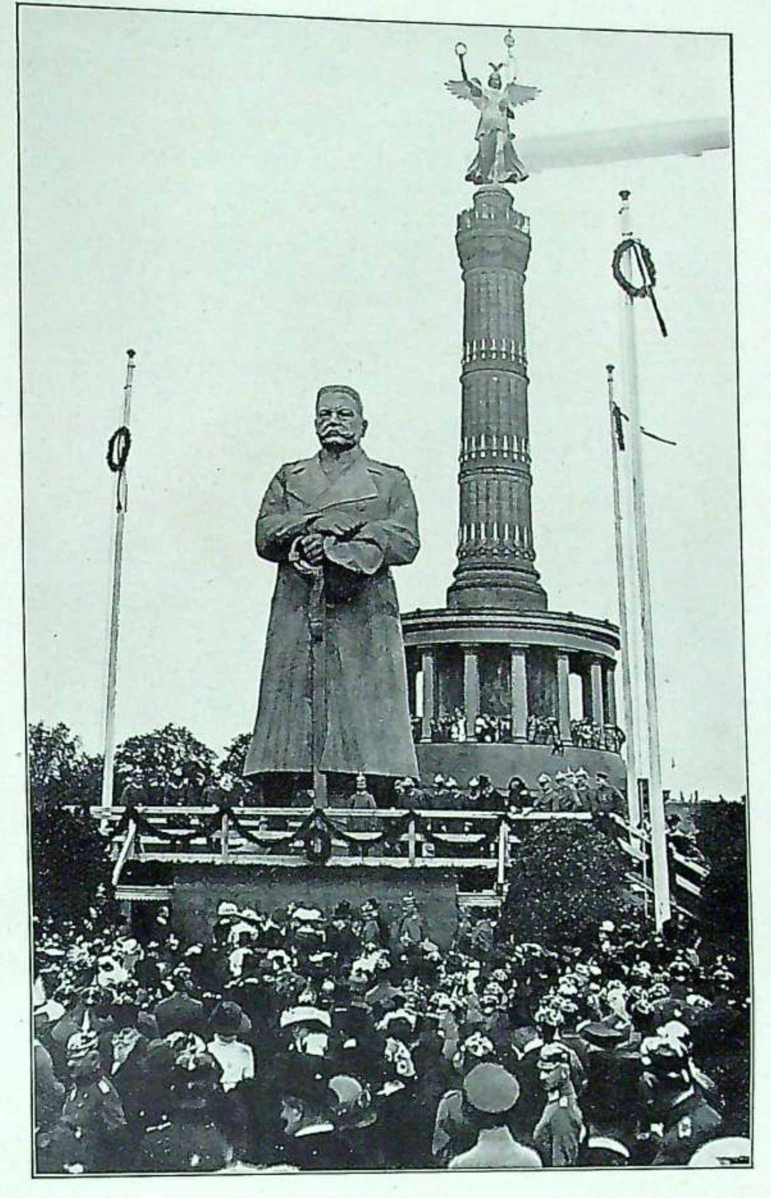
Und so kamen die Tage opfervollen und schließlich vergeblicher deutscher Offensive, zu deren Mißlingen der entsetzliche Faktor deutschen aus der bolschewistisch verseuchten Heimat ins Feldheer übertragenen Verrats vor dem Feinde in die geschichtliche Abrechnung eingesetzt werden muß, es kamen die Monate der feindlichen Gegenstöße, zu denen die an Zahl und Ausrüstung übermächtigen Gegner dank unerbittlicher militärischer Strenge ihrer Regierungen und geschickter Propaganda in Heer und Hinterland und Heimat zuverlässige, disziplinierte, von nationalem Selbstbewußtsein getragene Truppen in den Kampf führen konnten. Es kamen die Tage des gelungenen deutschen Gimpelfangs durch den Welt-Schwerverbrecher Wilson, die Tage des innerpolitischen Umsturzes, der militärischen Selbstentmannung angesichts eines nun siegesbewußten nationalstolzen Feindes, des bürgerlichen Zusammenbruches! Und für die Oberste Heeresleitung und für Hindenburg insbesondere kamen die qualvollen Stunden der Entscheidung über das Schicksal des Kaisers, die Vorwegnahme seiner Abdankung durch die Regierung des Prinzen Max von Baden. Es war dieselbe Regierung, die Hindenburg auf der Höhe der Entscheidung und der Verantwortlichkeit seines treuen und genialen Mitarbeiters Ludendorff beraubt und ihn durch General Groener ersetzt hatte! Was das bedeutete, ergibt die Erwägung, daß Hindenburg kein Politiker im Sinne fachmännischer Staatspolitik war und niemals hatte sein wollen. Seine Stellung zur großen Politik gibt ein einflußreiches Mitglied der Obersten Heeresleitung*) in folgenden Sätzen wieder: „Politik und alles Nichtmilitärische lagen ihm fern, und er hielt es daher möglichst von sich ab, oder, besser gesagt, er glaubte, sich davon fernhalten zu müssen. Er hatte sich den unlösbaren Zusammenhang von Politik und Kriegsführung noch nicht zu eigen gemacht und legte sich die im Offizierkorps herrschende Glaubensformel „der Offizier soll keine Politik treiben," dahin aus, daß er sich nicht um sie kümmern dürfe."



Soweit diese Sätze nicht nur Tatsachenfeststellung, sondern auch Kritik und Tadel enthalten, erheben sich die Fragen: „Lag nicht die politische Einstellung der Obersten Heeresleitung bei Ludendorff in besten Händen? War Ludendorffs Auffassung nicht auch die Hindenburgs, hätte der Feldmarschall mit Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit im politischen Sinne gegenüber Regierungen wie denen Bethmann Hollwegs und Hertlings oder gar des Prinzen Max mehr zur Disziplinierung der Heimat erreichen können? Es sind Fragen,

*) Oberst Bauer, Der große Krieg in Feld und Heimat. Erinnerungen und Betrachtungen. Verl. Osiander, Tübingen.

deren Beantwortung wohl erst eine spätere Epoche der Geschichtsschreibung wird bieten können. Hier bei einer abwägenden Umrißskizze Hindenburgs wird nur zweierlei betont werden müssen. Mit dem Verlust Ludendorffs war an die bis dahin aufrechte Persönlichkeit des Feldmarschalls die Axt an die Wurzel gelegt. Und seiner Umwelt der Obersten Heeresleitung war damit und durch noch weitere Umwandlungen die bisherige Geschlossenheit des kaisertreuen Denkens und Fühlens genommen und damit Stoß- und Abwehrkraft vermindert. Das erklärt, wenn nicht alles so doch vieles in dem Zusammenbruch auch der Obersten Heeresleitung, den das Bauersche Buch mit so entsetzlicher Greifbarkeit schildert. Von Hindenburg aber empfinden und wissen wir, daß er auf seinem sittlichen Überzeugungsstandpunkt des durch seinen Fahneneid seinem obersten Kriegsherrn verpflichteten Offiziers verharrt hat. Und vielleicht bringt gerade der Konflikt zwischen den Pflichten gegen seinen Kaiser und seiner heißen Vaterlands- und Volksliebe uns seine außerordentliche Gestalt auch menschlich näher, weil sie in jenen Schicksalstagen von menschlicher Tragik umwittert ist.



Der Eiserne Hindenburg in Berlin.

Aufnahme von A. Groß, Berlin.

Noch einmal muß, kann man fast sagen, in diesen Tagen der Versucher an den Feldmarschall herangetreten sein und ihm gesagt haben: „Du hast das biblische Alter überschritten, du hast vier Jahre lang mit übermenschlicher Kraft deine Pflicht getan, jetzt haben dir eigene Volksgenossen das stolze Werkzeug deiner Tätigkeit und deiner Siege, das deutsche Siegfriedsschwert zerschlagen, auf Ehre und Ruhm darfst du fürder nicht mehr rechnen, dein oberster Kriegsherr weilt verbannt im Ausland! Dein Tagewerk ist getan, belaste deine Greisenjahre nicht mit weiteren Verantwortungslasten!“ Nichts davon trat bei Hindenburg in die Erscheinung: als er seine Pflicht gegen seinen obersten Kriegsherrn erfüllt hatte, da ging er daran, mit derselben Treue seine Pflicht gegen das geschändete Heer und gegen das gedemütigte Vaterland zu erfüllen und beiden den Weg zur Pflichterfüllung zu weisen. Er trat nicht zurück. Mit seinem ganzen Wesen war er aufs engste mit dem über Nacht gestürzten alten System innerlich verbunden gewesen. Aber nun stellt er sich rückhaltlos der neuen Reichsgewalt zur Verfügung, weil die Liebe zum deutschen Volk und Vaterland ihm höchstes Gesetz des Handelns ist, und weil er weiß, daß er allein durch seinen Einfluß und die Macht seines Namens das unausdenkbar Fürchterliche abwenden konnte, was eine ohne ihn kaum vermeidliche chaotische Auflösung des deutschen Millionenheeres nach sich ziehen würde. „In Harren und Krieg, in Sturz und Sieg, bewußt und groß!“ Das Goethesche Wort auf Blücher findet auf Hindenburg eine viel schärfere Anwendung als auf den glücklicheren Helden der Befreiungs-

kriege, hinter dem immer Volk und Heimat gestanden hat und dem niemand seinen „Kopf" Gneisenau genommen hat. Von der eigenen Tat der Selbstüberwindung finden wir bei Hindenburg kein rühmendes, hinweisendes Wort! Wohl aber eine Kundgebung an die Armee, die den politisch überwundenen, im Felde unbesiegten Kämpfern in schwerster Stunde den Nacken steift, sie das Haupt hoch halten heißt, ein väterlich gütiger Zuspruch, eine dankbar stolze Huldigung, eine vertrauensvolle Mahnung, für die ihm daheim wie draußen im Felde innigster Dank geschuldet wurde.

Und als die Riesenaufgabe der Zurückführung des Heeres vollbracht war, harrte die weitere Erfüllung: die Auflösung der Massen dieses Heeres, ihre und jedes einzelnen Überführung ins bürgerliche Leben. Und als erst auch diese Aufgabe erledigt war, kam der Augenblick, wo er mit der Niederlegung des Oberbefehls in den sicherlich längst ersehnten Ruhestand zurücktreten konnte, zurückkehren konnte auch zu seiner „lieben, guten, alten Frau", die dem großen Lebenskämpfer seitdem entrissen ist und der, wie er einst geäußert hatte, auch beim Einzug durch das Brandenburger Tor an der Seite seines Kaisers der erste Gedanke gegolten hätte. Seines Kaisers! Noch einmal gilt dem in dieser Zeit nicht nur ein Gedanke Hindenburgs, nein, vielmehr, zwei Erlasse, die zugleich zwei Taten sind. Zunächst das Telegramm an den Reichspräsidenten, in dem er für alle Anordnungen und Handlungen der Obersten Heeresleitung seit dem 29. August 1916 die alleinige Verantwortung für sich in Anspruch nimmt, in dem er auch für alle mit der Kriegsführung zusammenhängenden Entschlüsse und Befehle des Kaisers sich schützend vor den Kaiser stellt, weil sie mit seinem ausdrücklichen Rat und unter seiner Verantwortung gefaßt seien, und das er zur Kenntnis des deutschen Volkes und der alliierten Regierungen zu bringen bittet. Und dann der Brief an den Marschall Foch vom 3. Juli 1919, in dem er auf die gemeinsamen Grundanschauungen soldatischer Ehre, soldatischen Denkens und Empfindens bei allen Kulturvölkern zurückgeht und dann in die ehernen, hoch über Pose und Geste stehenden Sätze einmündet:



„Als dienstältester Soldat und zeitweilig erster militärischer Berater meines Königs halte ich es für meine Pflicht, im Namen der alten deutschen Armee meines Kaisers und Generalissimus, als den obersten Vertreter der Armeen der a. u. a. Mächte an Sie, Herr richten und Sie zu bitten, dafür einzutreten, daß von der Forderung der a. u. a. Mächte diese Zeilen zu des Kaisers Abstand genommen wird. Als höchster Führer einer Armee, die Jahrhunderte hindurch die Tradition echter soldatischer Ehre und ritterlicher Gesinnung als höchstes Gut gepflegt hat, werden Sie unsere Auffassung zu würdigen wissen. Um diese schmählichste Erniedrigung von unserem Volke und unserem Namen fernzuhalten, bin ich bereit, jedes Opfer

zu bringen. An Stelle meines kaiserlichen und königlichen Kriegsherrn stelle ich mich daher den a. u. a. Mächten mit meiner Person voll und ganz zur Verfügung. Ich bin überzeugt, daß jeder andere Offizier der alten Armee bereit ist, ein gleiches zu tun."

Noch einmal eine Tat, hoch erhaben über Pose und Geste, nicht nur durch die Schlichtheit dieser einfachen großen Persönlichkeit! Denn wer konnte damals mit irgendwelcher Sicherheit sagen, daß das Opfer germanischer Mannentreue nicht angenommen würde!



Hindenburg-Büste.

Von Professor Ludwig Manzel.

Und wie dies Dokument der Pflichterfüllung hier für eine schnell vergessende Zeit aufgezeichnet sein soll, so darf auch das andere der Niederlegung des Oberbefehls am 3. Juli wenigstens in seinen Hauptsätzen hier in diesen Blättern nicht fehlen, die von den Gedanken ausgingen, daß der Name Hindenburg für uns das Symbol der Brücke ist von stolzer Vergangenheit zu hellerer Zukunft. „Ich gedenke bei meinem Scheiden vor allem bewegten Herzens der langen Jahre, in denen ich drei königlichen und kaiserlichen Kriegsherren dienen durfte. Zeiten stiller, unermüdlicher Friedensarbeit, stolzen Aufstieges, großer Siege und zähen Ausharrens stehen mir dabei vor Augen. Ich gedenke dann aber auch mit tiefem Schmerz der traurigen Tage des Zusammenbruchs unseres Vaterlandes. Die hingebende Treue und das Vertrauen, mit denen Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften neben mir standen, war mir ein Lichtblick in dieser namenlos schweren Zeit. Dafür gebührt Euch allen, darunter nicht zuletzt den Freiwilligenverbänden, die unentwegt die Wacht an der Ostfront hielten, mein unauslöschlicher Dank.

Mit diesem Dank verbinde ich aber noch eine Bitte für die Zukunft:

Wie der einzelne bei sich über die Ereignisse der letzten Tage denkt, ist seine Sache. Für sein Handeln darf es nur eine Richtschnur geben, das Wohl des Vaterlandes. Noch steht unser Volkstum in schwerer Gefahr. Die Möglichkeit, die innere Ruhe zu wahren und zu nutzbringender Arbeit zu gelangen, hängt wesentlich von der Festigkeit unserer Wehrmacht ab. Diese Festigkeit zu erhalten, ist daher unsere erste Pflicht. Die persönlichen Anschauungen, so schwer es Euch auch fallen mag, müssen zurückgestellt werden. Nur durch solche einmütige Arbeit kann es mit Gottes Hilfe gelingen, unser armes deutsches Vaterland aus tiefster Erniedrigung wieder besseren Zeiten entgegenzuführen."

Die letzten Sätze haben dann die unverbrüchliche Richtschnur für des Feldmarschalls, als des höchstgestellten Vaterlandsfreundes, politisches Verhalten und Tun gebildet: trotz allen Versuchungen von rechts und links nicht ein Parteimann zu werden, seinen großen Namen nicht im Parteigezänk niedriger hängen zu lassen, sondern eben der vorbildliche Deutsche zu bleiben, an dem sich das ganze Volk dauernd aufrichten kann, soweit es deutsch empfindet, so lange er uns erhalten bleibt und erst recht, wenn dieses große Leben seinen irdischen Abschluß gefunden haben wird. Daß wir große Vorbilder in dieser kleinen Zeit brauchen, wird von allen Seiten, allen Parteien anerkannt. Hindenburg bietet allen ein solches Vorbild, auch

deshalb, weil er über den Parteien steht. Staatsmännischer, politischer Führer kann er uns in seinem hohen Greisenalter nicht mehr werden, Erzieher unseres Geschlechts und der kommenden Geschlechter kann und soll er sein. Ein Sozialdemokrat, der den Feldmarschall im Felde aufsuchte, Anton Fendrich, schrieb mit bezug auf ihn: „Wir brauchen einen neuen Geist. Der allein wird uns unseren neuen Beruf erfüllen lassen: ‚Begrenzt zu bleiben nach außen und unbegrenzt im Innern‘. Dazu müssen wir aber als Reich bleiben, was wir sind. Friedensbereit gegenüber ehrlichen Nachbarn, starknackig gegen hinterlistige Einkreiser. Deutschland wartet auf den neuen deutschen Menschen. Das ist der gütig Starke.“

Zwei Pfeiler der Deutschheit.

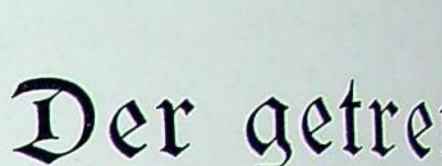
Zwei Pfeiler der Deutschheit — aus unserer Zeit
Ragen sie in die Unsterblichkeit:
Bismarck und Hindenburg.

Heil uns, daß wir die beiden gesehn
Hoch über unserem Leben stehn!

Das wird noch nach Jahrhundertreih'n
Unser Ruhm und der Neid unsrer Nachwelt sein!

Arthur Rehbein.





Der getre

Paul

Der Vormittag des 3. Juni 1919 i
Bahnhof ein, in welchem eine
Ernst betritt der Feldmarschall
renden General, Oberpräsidenten, Bürg
zumachen durch die Menge zum blumenge
ist der große Platz von Tausenden und Ab
hatten und nun in brausende Hochrufe a
so vielem Freud= und Leidvollen in die H
Verbindungen neigen sich, die Mützen u
Volksschulen und höheren Lehranstalten,
jubelnd beim Vorbeifahren geschwenkt —
dem neuen, stattlichen Heim, das die
met, haben ein Bataillon der Reichswe
Aufstellung genommen. Das Spiel wird
Waffen ehren noch einmal ihren, ehren

Kurz danach schmetternde Musikklä
Sommerluft, Sonnenlichter glitzern übe
noverschen Studenten nahen, dem groß
auf dem Bahnhof geäußert, daß die Zeite
daß es aber nicht deutsche Art sei, zu ve
der jeder einzelne Deutsche helfen müsse
über nach seinem innigen Dank: „Die J
aufrichten muß, in ihr ist noch der deutsch
daß unsere Feinde uns nicht verachten,
gehen mit Gott — denn Gott lebt noc

Die erhoffte und wahrlich wohlver
Von den weitesten Kreisen unseres Vat
an den man sich sehnend und erwartung
Und mit freudiger Willigkeit war er s
ruhig=vornehmen, treu deutschen Weis

... Führer kann er uns in
...schlechts und der kommenden
...l den Feldmarschall im Felde auf=
„Wir brauchen einen neuen Geist. Der
... lassen: ‚Begrenzt zu bleiben nach außen und
... aber als Reich bleiben, was wir sind. Friedensbereit
...dig gegen hinterlistige Einkreiser. Deutschland wartet
...as ist der gütig Starke.“

...eiler der Deutschheit.

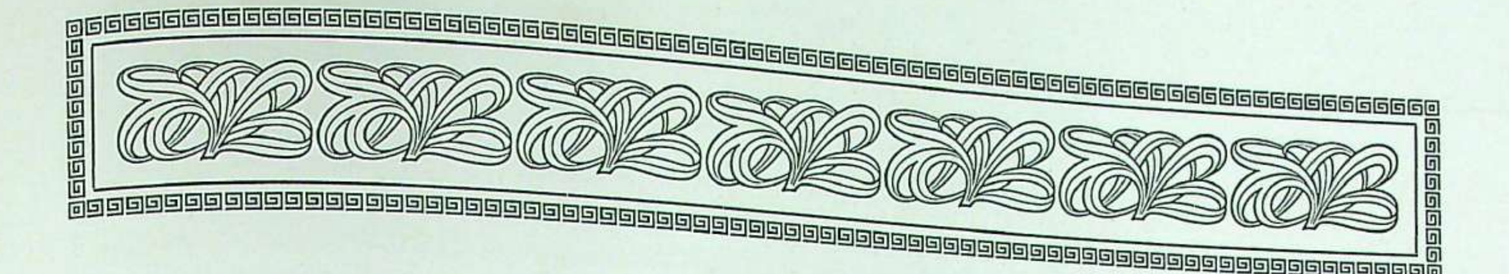
...Deutschheit — aus unserer Zeit
...Unsterblichkeit:
...ck und Hindenburg.

...daß wir die beiden gesehn
... unserem Leben stehn!

...ch Jahrhundertreih'n
... der Neid unsrer Nachwelt sein!

Arthur Rehbein.





Der getreue Ekkehardt.

Von

Paul Lindenberg.

Der Vormittag des 3. Juni 1919 in Hannover. Langsam fährt der Sonderzug in den Bahnhof ein, in welchem eine Ehrenwache rauschende Musikweisen erklingen läßt. Ernst betritt der Feldmarschall den Bahnsteig, Begrüßung durch den Kommandierenden General, Oberpräsidenten, Bürgermeister, nur mühsam ist ein schmaler Weg freizumachen durch die Menge zum blumengeschmückten Auto vor dem Bahnhofe. Weithin gefüllt ist der große Platz von Tausenden und Abertausenden, die Kopf an Kopf stundenlang geharrt hatten und nun in brausende Hochrufe ausbrechen beim Anblick des teuren Helden, der nach so vielem Freud= und Leidvollen in die Heimat zurückgekehrt ist. Die Fahnen der studentischen Verbindungen neigen sich, die Mützen und Taschentücher der Schüler und Schülerinnen der Volksschulen und höheren Lehranstalten, die in langen Linien die Straßen einsäumen, werden jubelnd beim Vorbeifahren geschwenkt — schöne, denkwürdige, unvergeßliche Stunde! Nahe dem neuen, stattlichen Heim, das die Bürgerschaft ihrem ruhmvollen Ehrenbürger gewidmet, haben ein Bataillon der Reichswehr und eine Eskadron des Königs=Ulanenregiments Aufstellung genommen. Das Spiel wird gerührt, Gewehre und Säbel klirren, die deutschen Waffen ehren noch einmal ihren, ehren unseren Hindenburg!

Kurz danach schmetternde Musikklänge, goldgestickte, farbenreiche Banner wehen in der Sommerluft, Sonnenlichter glitzern über Cerevise, Schärpen, Bänder, Schläger. Die Hannoverschen Studenten nahen, dem großen Sieger zu huldigen. Hatte er schon beim Empfang auf dem Bahnhof geäußert, daß die Zeiten wohl ernst seien, aber durchgekämpft werden müßten, daß es aber nicht deutsche Art sei, zu verzagen, und daß er auf eine bessere Zukunft hoffe, zu der jeder einzelne Deutsche helfen müsse, so betonte er auch jetzt wieder dem Sprecher gegenüber nach seinem innigen Dank: „Die Jugend ist es, die unser zerrüttetes Deutschland wieder aufrichten muß, in ihr ist noch der deutsche Geist lebendig. Wir wollen und werden es erreichen, daß unsere Feinde uns nicht verachten, sondern uns Achtung entgegenbringen müssen. Wir gehen mit Gott — denn Gott lebt noch — einer besseren Zukunft entgegen!“

Die erhoffte und wahrlich wohlverdiente Ruhe ward dem Feldmarschall nicht beschieden. Von den weitesten Kreisen unseres Vaterlandes ward er als der getreue Ekkehardt betrachtet, an den man sich sehnend und erwartungsfroh wandte, um von ihm Rat und Tat zu erheischen. Und mit freudiger Willigkeit war er stets zur Stelle, tröstete, ermunterte, warnte in seiner ruhig=vornehmen, treu deutschen Weise.

Nachdem der Erpresser-Frieden unterzeichnet war, wandte er sich mit einer tiefbewegenden Abschiedskundgebung an die ihm bisher unterstellt gewesenen Truppen: „Soldaten! Ich habe mich seinerzeit der Regierung gegenüber dahin ausgesprochen, daß ich als Soldat den ehrenvollen Untergang einem schmählichen Frieden vorziehen muß. Diese Erklärung bin ich Euch schuldig. Nachdem ich schon früher meine Absicht kundgetan hatte, nach erfolgter Friedensentscheidung wieder in den Ruhestand zurückzutreten, lege ich nunmehr den Oberbefehl nieder. Ich gedenke bei meinem Scheiden vor allem bewegten Herzens der langen Jahre, in denen ich drei königlichen und kaiserlichen Kriegsherren dienen durfte. Zeiten stiller, unermüdlicher Friedensarbeit, stolzen Aufstieges, großer Siege und zähen Ausharrens stehen mir dabei vor Augen. Ich gedenke dann aber auch mit tiefem Schmerz der traurigen Tage des Zusammenbruchs unseres Vaterlandes. Die hingebende Treue und das Vertrauen, mit denen Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften neben mir standen, war mir ein Lichtblick in dieser namenlos schweren Zeit. Dafür gebührt Euch allen, darunter nicht zuletzt den Freiwilligenverbänden, die unentwegt die Wacht an der Ostfront hielten, mein unauslöschlicher Dank. Mit diesem Dank verbinde ich aber noch eine Bitte für die Zukunft: Wie der einzelne bei sich über die Ereignisse der letzten Tage denkt, ist seine Sache. Für sein Handeln darf es aber nur eine Richtschnur geben, das Wohl des Vaterlandes. Noch steht unser Volksstamm in schwerer Gefahr. Die Möglichkeit, die innere Ruhe zu wahren und zu fruchtbringender Arbeit zu gelangen, hängt wesentlich von der Festigkeit unserer Wehrmacht ab. Diese Festigkeit zu erhalten, ist daher unsere erste Pflicht. Die persönlichen Anschauungen, so schwer es Euch auch fallen mag, müssen zurückgestellt werden. Nur durch solche einmütige Arbeit kann es mit Gottes Hilfe gelingen, unser armes deutsches Vaterland aus tiefster Erniedrigung wieder besseren Zeiten entgegenzuführen. Lebt wohl, ich werde Euch nie vergessen.

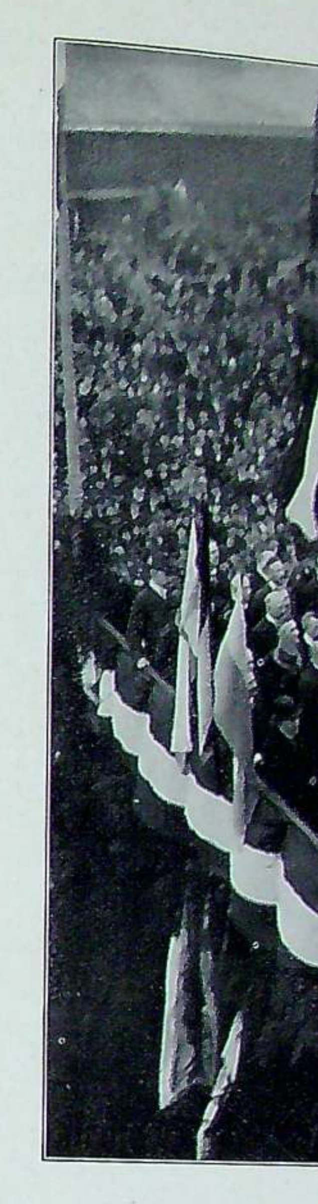
Hindenburg."



Frau von Hindenburg mit ihrer Tochter und Enkelin.

Elichothek Berlin.

Das waren würdige, von tiefer Sorge um das teure Vaterland durchwehte Worte, die überall das wärmste Echo weckten. Ebenso jene kurz danach an den Reichspräsidenten gerichtete Erklärung, mit der sich Hindenburg vor den Kaiser stellte: daß er seit dem 29. August 1916 für alle Anordnungen und Handlungen der Obersten Heeresleitung die alleinige Verantwortung trage, ebenso wie seit jenem Tage alle mit der Kriegsführung zusammenhängenden Entschlüsse und Befehle des Kaisers auf seinen ausdrücklichen Rat und unter seiner vollen Verantwortung gefaßt und erlassen worden sind. Und ebenso ritterlich wie für den Kaiser trat Hindenburg für den vielfach angegriffenen und angefeindeten Ludendorff ein, bemerkend, daß er allein für alle Entschließungen der Obersten Heeresleitung die volle Ver-



Hindenb

antwortung trage: „Ger
Wer ihn trifft, trifft also
Die beiden Helden,
und das Höchste vollbrach
Berlin zusammen, um den
seine Entscheidungen treff
auch in den Herzen der B
und seinen Waffengefähr
wo sie sich zeigten, begeist
ihren Eindruck auf die Fe
sich Hindenburg: „Trotz a
wird, wenn es aus dem Kr
liche Zukunft haben. Ein V
kann nicht untergehen. N
wenn Arbeit und Ordnun
uns von der Katastrophe e
Feinde den Heldentod star
gleichtun in Treue und Hi
meinem letzten Atemzuge n
meines Bangens und Be

…iefbewegen=
…: „Soldaten! Ich
…daß ich als Soldat den
…muß. Diese Erklärung bin ich
…getan hatte, nach erfolgter Friedens=
…lege ich nunmehr den Oberbefehl nieder.
…n Herzens der langen Jahre, in denen ich
…en durfte. Zeiten stiller, unermüdlicher
…zähen Ausharrens stehen mir dabei vor
…nerz der traurigen Tage des Zusammen=
…und das Vertrauen, mit denen Offiziere,
…war mir ein Lichtblick in dieser namen=
…r nicht zuletzt den Freiwilligenverbänden,
…nein unauslöschlicher Dank. Mit diesem
…ſt: Wie der einzelne bei sich über die Er=
…ein Handeln darf es aber nur eine Richt=
…ht unser Volksstamm in schwerer Gefahr.
…u fruchtbringender Arbeit zu gelangen,
…cht ab. Diese Festigkeit zu erhalten, ist
…daher unsere erste Pflicht. Die persönlichen
…Anschauungen, so schwer es Euch auch fallen
…nag, müssen zurückgestellt werden. Nur
…urch solche einmütige Arbeit kann es mit
…Gottes Hilfe gelingen, unser armes deut=
…ches Vaterland aus tiefster Erniedrigung
…wieder besseren Zeiten entgegenzuführen.
…Lebt wohl, ich werde Euch nie vergessen.

Hindenburg."

Das waren würdige, von tiefer Sorge
…m das teure Vaterland durchwehte Worte,
…ie überall das wärmste Echo weckten.
…Ebenso jene kurz danach an den Reichs=
…präsidenten gerichtete Erklärung, mit der
…ch Hindenburg vor den Kaiser stellte: daß
…r seit dem 29. August 1916 für alle An=
…rdnungen und Handlungen der Obersten
…Heeresleitung die alleinige Verantwor=
…ung trage, ebenso wie seit jenem Tage
…le mit der Kriegsführung zusammen=
…ingenden Entschlüsse und Befehle des
…aisers auf seinen ausdrücklichen Rat und
…nter seiner vollen Verantwortung gefaßt
…nd erlassen worden sind. Und ebenso
…tterlich wie für den Kaiser trat Hinden=
…urg für den vielfach angegriffenen und
…gefeindeten Ludendorff ein, bemerkend,
…llein für alle Entschließungen der
…leitung die volle Ver=

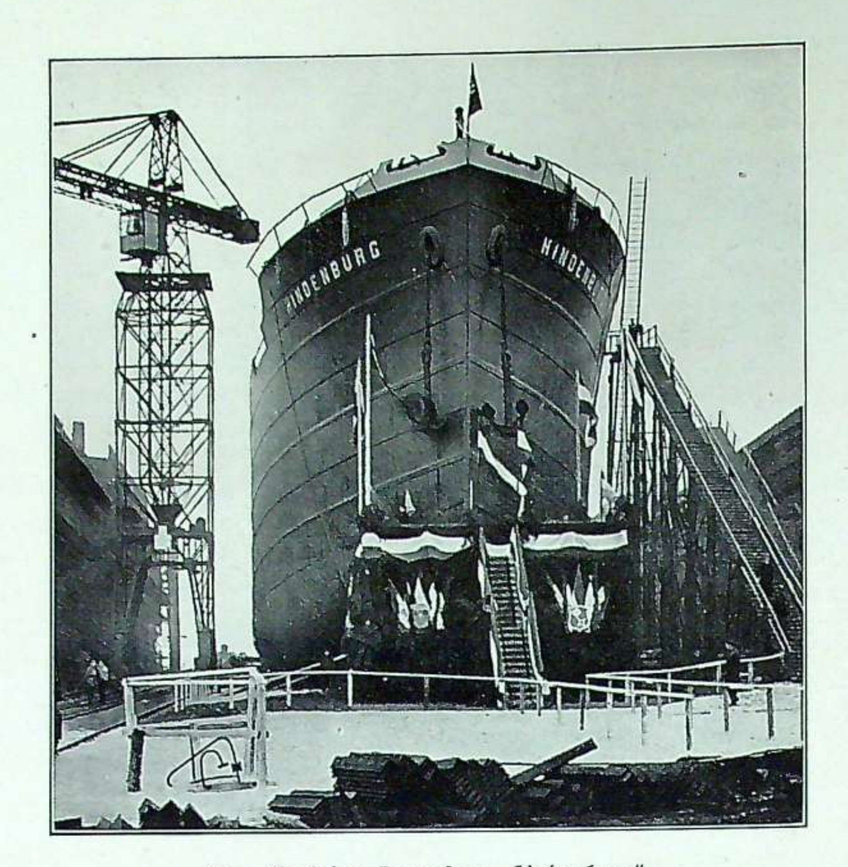


Hindenburg hält die Taufrede beim Stapellauf des Dampfers „Hindenburg".

Aufnahme von Gust. Dähn, Vegesack

antwortung trage: „General Ludendorff hat stets im Einverständnis mit mir gehandelt. Wer ihn trifft, trifft also mich!"

Die beiden Helden, die treu Schulter an Schulter so viele Monate im Felde gestanden und das Höchste vollbracht hatten, was je Heerführer getan, sie trafen Mitte November in Berlin zusammen, um dem sogenannten Untersuchungsausschuß, der über die Schuld am Kriege seine Entscheidungen treffen sollte, Rede und Antwort zu stehen. Da zeigte sich hell, wie tief auch in den Herzen der Berliner Bevölkerung die Liebe und Verehrung für den Feldmarschall und seinen Waffengefährten wurzelten. Ebenso wie bei der Ankunft, wurden sie überall, wo sie sich zeigten, begeistert gefeiert und umbrausten sie gewaltige Kundgebungen, die auch ihren Eindruck auf die Fernerstehenden nicht verfehlten. Einem Freunde gegenüber äußerte sich Hindenburg: „Trotz allem und allem glaube ich, daß Deutschland wieder emporkommen wird, wenn es aus dem Kriege lernte. Ein Volk von so großer Vergangenheit muß eine erträgliche Zukunft haben. Ein Volk, das so Ungeheures geleistet hat, bis es innerlich zermürbt wurde, kann nicht untergehen. Wenn die Selbstzerfleischung in jeglicher Gestalt rechtzeitig aufhört, wenn Arbeit und Ordnung, wenn nationales Empfinden wiederkehren, dann werden wir uns von der Katastrophe erholen. Wir müssen an die Männer denken, die draußen vor dem Feinde den Heldentod starben, ihnen müssen wir es beim inneren Aufbau des Vaterlandes gleichtun in Treue und Hingebung an die gemeinsame Sache, dann wird es gehen. Bis zu meinem letzten Atemzuge wird die Wiedergeburt Deutschlands meine einzige Sorge, der Inhalt meines Bangens und Betens sein!"



Stapellauf des Dampfers „Hindenburg".

Aufnahme von Gust. Dähn, Vegesack.

In dankbarer Treue gedachte der Feldmarschall überall, wo sich nur Gelegenheit dazu bot, seiner einstigen Mitkämpfer und war bemüht, für deren Wohl einzutreten, so für die Reichswehrstände, für Kriegsgefangene, für die Versorgungslazarette, für Wohlfahrtsanstalten, in denen Kriegsbeschädigte Unterkunft fanden. Als die Abstimmungen in den Grenzbezirken nahten, da richtete er eindringliche Worte an die Oberschlesier und Ostpreußen, immer wieder ermahnte er die Jugend, der großen deutschen Vorbilder zu gedenken, alle Kräfte anzuspornen, um die wichtigen Aufgaben zu erfüllen, Gottesfurcht, Treue, Würde und Ehrlichkeit hochzuhalten, dann werden wir auch wieder Männer haben, die bereit sind, ihr Leben fürs Vaterland einzusetzen. Das rief er auch im September 1920 all denen zu, die ihm in der alten Havelstadt Brandenburg huldigten, als er dort feierlich im ehrwürdigen Dom als Domherr zum erstenmale dem Generalkapitel beiwohnte. Abends brachte man ihm einen Fackelzug dar, und es war ein erhebendes Bild, den greisen Feldmarschall im rotschimmernden Licht hochaufgerichtet zu sehen, wie er am Domfenster der Dechanei stand und, als tiefste Ruhe eingetreten war, die Tausende ermahnte, mit allen Kräften dem Vaterlande zu dienen.

Ein festlicher Tag war es für Bremen, als dort am 8. Februar 1921 Hindenburg, von Ludendorff begleitet, dem Stapellauf des seinen Namen tragenden, auf der Hugo Stinnes'schen Werft erbauten Dampfers beiwohnte. Ungeheuer war das Menschengedränge vor dem Werfteingang und auch die Feierabend machende Arbeiterschaft blieb mit wenigen Ausnahmen auf dem Platz, Hindenburg und Ludendorff freudig begrüßend. In der Taufrede wies der Feldmarschall darauf hin, daß bei allem Ernst der Lage der Stapellauf des Schiffes einen tröstlichen Beweis dafür abgebe, daß die echte Entschlossenheit zum Wiederaufbau im deutschen Volke vorhanden sei, und gab dann der Hoffnung Ausdruck, daß das neue Schiff ein Band zwischen den Völkern knüpfen möge, das die Menschheit einander näher bringe: „Das ist der treue Wunsch eines



Zimmer in Villa Hindenburg in Hannover.

Nach einer Aufnahme von F. Dreier, Photograph, Hannover

er Treue gedachte der Feld=
all überall, wo sich nur Gelegenheit
ot, seiner einstigen Mitkämpfer und
emüht, für deren Wohl einzutreten,
die Reichswehrstände, für Kriegs=
gene, für die Versorgungslazarette,
ohlfahrtsanstalten, in denen Kriegs=
digte Unterkunft fanden. Als die Ab=
ungen in den Grenzbezirken nahten,
tete er eindringliche Worte an die
chlesier und Ostpreußen, immer wie=
mahnte er die Jugend, der großen
hen Vorbilder zu gedenken, alle
e anzuspornen, um die wichtigen Auf=
zu erfüllen, Gottesfurcht, Treue,
e und Ehrlichkeit hochzuhalten, dann
n wir auch wieder Männer haben,
reit sind, ihr Leben fürs Vaterland
etzen. Das rief er auch im Septem=
20 all denen zu, die ihm in der alten
stadt Brandenburg huldigten, als er
nale dem Generalkapitel beiwohnte.
r ein erhebendes Bild, den greisen
u sehen, wie er am Domfenster der
die Tausende ermahnte, mit allen

8. Februar 1921 Hindenburg, von
agenden, auf der Hugo Stinnes'schen
Menschengedränge vor dem Werft=



alten Soldaten, der die Schrecknisse des Krieges kennt und deshalb die Wohltaten eines ehrlichen Friedens doppelt hoch hält. Darum gebe ich Dir meinen Namen, Du herrliches Werkzeug friedlichen Verkehrs. Du sollst Hindenburg heißen!"



Hindenburg und Ludendorff bei der Beisetzung der Kaiserin Augusta Viktoria in Potsdam.

Aufnahme von A. Groß, Berlin.

Auch in Bremen war es wiederum die Jugend, die dem Helden begeistert und begeisternd ihre Liebe zum Ausdruck brachte. Die Schulen hatten frei und Knaben wie Mädchen kannten nur das eine Ziel: Hindenburg zu sehen und ihm zuzujubeln. Auf die Ansprache eines jugendlichen Redners erwiderte Hindenburg nach seinem herzlichen Dank: „Meine Verdienste sind gering, ich habe nur meine Pflicht und Schuldigkeit getan. Wenn es unter Gottes Segen anfänglich gut gegangen ist, so danken wir es außer der Gnade Gottes der Gnade meines Kaisers und meinem Freunde und Helfer General Ludendorff, der hier neben mir steht, und ferner unserm treuen Heere, das bis zum letzten Atemzuge seine Pflicht getan hat, bis ein Teil des Heeres auf Irrwege kam, das waren aber nicht die Helden von Tannenberg und von der Somme, sondern andere Elemente. Wir wollen den Mut nicht sinken lassen. Ich sehe, daß der nationale Geist noch nicht eingeschlafen ist, er wird uns wieder besseren Zeiten entgegenführen. Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles setzt an ihre Ehre. Und nun vorwärts mit Gott, der uns nicht verlassen wird."

Es war ein wundervolles festliches Bild, als sich Hindenburg zu Fuß über den mit zahllosen Fahnen geschmückten Marktplatz zum Empfang in der Handelskammer begab, durch die dichtgedrängte Menge, die ihn mit frohen Zurufen und Tücherschwenken begrüßte, zur Rechten und Linken kleine Mädchen mit duftenden Blumenspenden. In herzlicher Weise würdigte der Präses der Handelskammer die Verdienste Hindenburgs um unser Vaterland, und dieser entgegnete, daß er nur seine Pflicht getan, und daß das übrige in Gottes Hand gestanden habe. Er sei fest überzeugt, daß das deutsche Volk sich wieder emporringen würde, und er betonte, wie außerordentlich wohl ihm der überaus herzliche Empfang getan habe, der ihm überall in Bremen zuteil geworden sei. Ob es ihm, dem Generalfeldmarschall, noch vergönnt sein werde, den Aufstieg zu erleben, das stehe in Gottes Hand. Aber er zweifle keinen Augenblick daran, daß wir schon jetzt wieder auf der aufsteigenden Linie seien. Auf diesem schweren Wege des Emporarbeitens seien die Hansestädte und die hanseatische Kaufmannschaft in erster Linie nötig, und er habe die feste Zuversicht, daß der alte hanseatische Geist sich wie bisher stets betätigen werde.

Das gleiche Jahr sollte in seinem wechselnden Verlaufe leider auch schwere Tage für unseren Feldmarschall bringen. Am 11. April war in Haus Doorn Kaiserin Auguste Viktoria nach längerer Krankheit sanft entschlafen, tief betrauert von all denen, die ihr unermüdliches, liebevolles Wirken für ihre Familie und das Volk kennen und würdigen gelernt hatten. In Freud und Leid hatte sie dem Kaiser stets treu zur Seite gestanden und hatte namentlich während der Kriegszeit eine rastlose Tätigkeit entfaltet, um das Los der Kriegsbeschädigten, der Ver=



Bestattung von Frau von Hindenburg.

Aufnahme von Edmund Lill, Hannover.

waisten, der Bedrängten und Sorgerfüllten zu lindern, wo und wie es nur ging. Des Vaterlandes Not und auch jene der eigenen Familie lastete schwer auf ihrem kranken Herzen, aber trotzdem hielt sie bei dem von so bitterem Schicksal betroffenen Gemahl in edelster weiblicher Pflichterfüllung aus, bis ihr der Todesengel nahte. Zur Beisetzung am 19. April erschien Hindenburg, der an der Seite Ludendorffs hinter den Söhnen des Kaisers im Trauergefolge schritt, welch' letzteres sich langsam und feierlich unter den knospenden Bäumen des Parkes des Neuen Palais zu dem Antiken Tempel bewegte, in welchem die tote Kaiserin ihre letzte Ruhestätte fand.

Wenige Wochen später erfüllte tiefste Trauer das Heim des Feldmarschalls in Hannover, denn am 13. Mai starb dort seine Gattin, die sich wegen eines inneren Leidens einer Operation hatte unterziehen müssen, die keine Heilung gebracht. Auch sie eine echte deutsche, tief und warm empfindende Frau, die den gütigen Mittelpunkt des vorbildlichen Familienlebens bildete und darüber hinaus, der Kaiserin nacheifernd, immer bemüht war, Gutes zu stiften und eine rege Liebestätigkeit zu entfalten. Von dem ersten Tage ihrer Ehe an suchte sie dem geliebten Manne alles fern zu halten, was ihn in Erfüllung seines militärischen Berufes stören konnte, die beste Frau, war sie auch die beste Mutter, und wenn sie während des Krieges von berechtigtem Stolze erfüllt war auf die Ruhmestaten ihres Gatten, so kehrte sie nie denselben hervor, sie stand ihm, wie in den glückerfüllten Jahren, so auch in der Zeit nach dem Zusammenbruch treu sorgend zur Seite, ein Gedenken hinterlassend, das nimmer verlöschen wird. Wieviel Liebe und Verehrung man ihr in Hannover und weit darüber hinaus gezollt, das bewies ihre fünf Tage nach ihrem Hinscheiden erfolgte Beisetzung, an der Tausende teilnahmen. Mit umflorten Fahnen schritten die Kriegervereine dem Zuge voraus, zahlreiche

Offiziere und Waffengefährten Hindenburgs
die Straßen ein und Kinder der Kriegshil
letzten Weg.

Einen Trost für den so schweren Ver
Beweise der Liebe und Verehrung sein, die
Er bildete und bildet eben den Hort des
Gegenwart mit ihren Kümmernissen und
ihm Worte des Trostes und der Ermunteru
schen mitfühlenden und mitsorgenden Seele
häuserdenkmals am 19. Juni, das ein Vier
feierlich eingeweiht worden war. Wie dam
Mitglieder unserer Kriegervereine eingefund
als mit den übrigen Ehrengästen auch de
der greise Feldmarschall, der in seiner Ans
und die ganze Feier Gewähr für den „Kyf
Kriegervereinen des Reiches gefaßt hat und
Vaterlandes: „Es ist kein Fest der Freude,
die um ihren Kaiser gescharten Veteranen
dieses herrlichen Denkmals, das sie erricht
seines Ansehens, und die Veteranen waren
des Vaterlandes hatten mittun dürfen. He
unseres Volkes, an alles das, was wir ver
daran, daß wir trotzdem nicht verzweifeln
die Zukunft Deutschlands und in ernster P
Wiederaufrichtung des Vaterlandes mitar



Hindenburg nimmt Blumenspenden

Nach einer Aufn



wie es nur ging. Des Vater=
f ihrem kranken Herzen, aber
Gemahl in edelster weiblicher
etzung am 19. April erschien
es Kaisers im Trauergefolge
spenden Bäumen des Parkes
n die tote Kaiserin ihre letzte

des Feldmarschalls in Han=
eines inneren Leidens einer
Auch sie eine echte deutsche,
t des vorbildlichen Familien=
mmer bemüht war, Gutes zu
en Tage ihrer Ehe an suchte
lung seines militärischen Be=
, und wenn sie während des
n ihres Gatten, so kehrte sie
ren, auch in der Zeit nach
rlassend, das nimmer ver=
weit darüber hinaus
der Tausende
zahlreiche

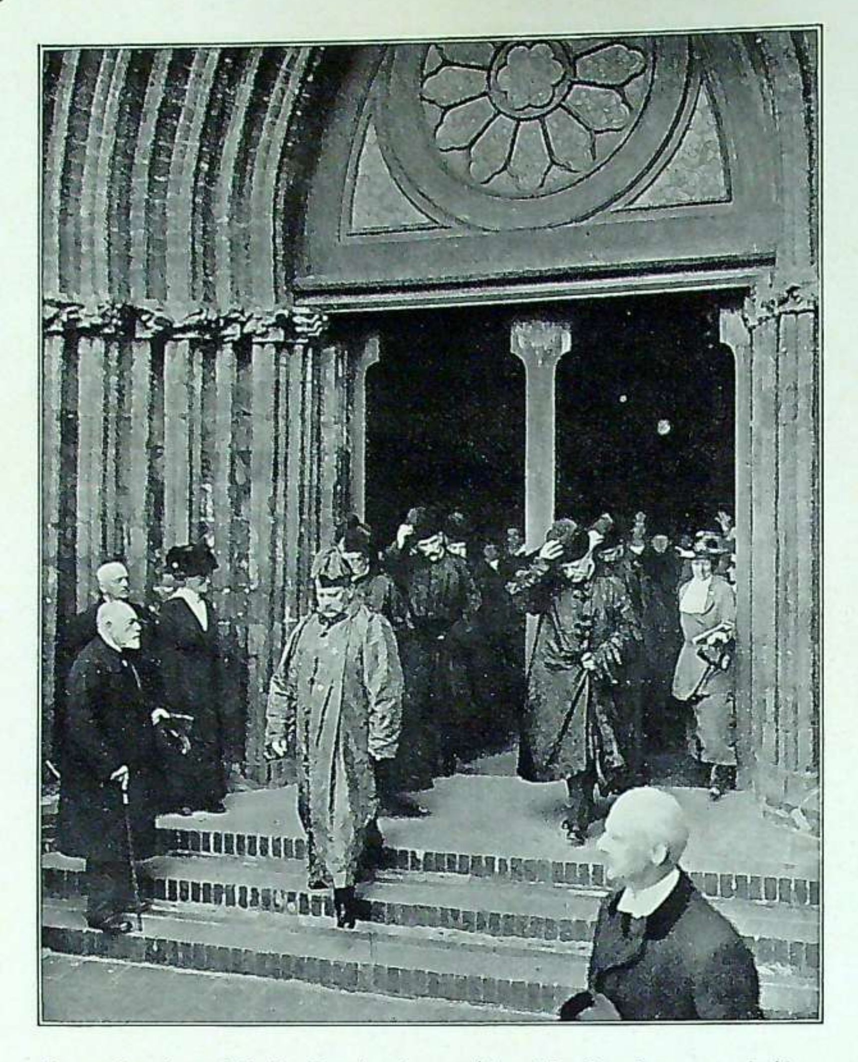
Offiziere und Waffengefährten Hindenburgs, Studenten und Schüler säumten zu beiden Seiten die Straßen ein und Kinder der Kriegshilfe streuten der Entschlafenen Blumen auf den letzten Weg.

Einen Trost für den so schweren Verlust mußten dem Feldmarschall die vielen, vielen Beweise der Liebe und Verehrung sein, die man ihm in dieser harten Prüfungszeit widmete. Er bildete und bildet eben den Hort des Vertrauens in all den Drangsalen der grausamen Gegenwart mit ihren Kümmernissen und Enttäuschungen, immer wieder wollte man von ihm Worte des Trostes und der Ermunterung hören, und er fand sie aus seiner starken deutschen mitfühlenden und mitsorgenden Seele heraus. So auch bei der 25. Jahrfeier des Kyffhäuserdenkmals am 19. Juni, das ein Vierteljahrhundert vorher in Gegenwart des Kaisers feierlich eingeweiht worden war. Wie damals hatten sich auch jetzt wieder viele Tausende der Mitglieder unserer Kriegervereine eingefunden mit über 700 Fahnen, die sich huldigend senkten, als mit den übrigen Ehrengästen auch der Ehrenpräsident des Kyffhäuserbundes erschien, der greise Feldmarschall, der in seiner Ansprache betonte, daß die vorher gehaltenen Reden und die ganze Feier Gewähr für den „Kyffhäusergeist" bilden, der feste Wurzeln unter den Kriegervereinen des Reiches gefaßt hat und sich auch künftig bewähren wird zum Wohle des Vaterlandes: „Es ist kein Fest der Freude, das wir heute begehen. Vor 25 Jahren schauten die um ihren Kaiser gescharten Veteranen von 1870/71 mit Genugtuung auf die Vollendung dieses herrlichen Denkmals, das sie errichtet hatten. Deutschland stand auf dem Höhepunkt seines Ansehens, und die Veteranen waren stolz darauf, daß sie an der Schaffung der Größe des Vaterlandes hatten mittun dürfen. Heute erinnert uns das Denkmal an den tiefsten Fall unseres Volkes, an alles das, was wir verloren haben. Das Denkmal mahnt uns aber auch daran, daß wir trotzdem nicht verzweifeln dürfen, sondern in Treue, mit festem Glauben an die Zukunft Deutschlands und in ernster Pflichterfüllung, ein jeder in seinem Berufe, an der Wiederaufrichtung des Vaterlandes mitarbeiten müssen. Solcher Gesinnung Wahrzeichen



Hindenburg nimmt Blumenspenden des Oldenburger Kindergartens entgegen.

Nach einer Aufnahme von Gustav Dahl.



Vom Domherrnfest in Brandenburg a/H.: Die Domherren, an ihrer Spitze Hindenburg und Fürst von Bülow (rechts) verlassen den Dom.

Aufnahme von R. Sennecke, Berlin.

soll das Kyffhäuserdenkmal immerdar sein, und als seine Hüter, als die Herolde solch vaterländischen Denkens sind die deutschen Kriegervereine berufen! Möge ein jeder der vielen Tausende der heutigen ernsten Versammlung diese Erkenntnis von hier nach Hause und in seine Familie tragen! Möge der Anblick des Denkmals jeden seiner Besucher zu vaterländischer Empfindung anregen! Zum Kyffhäuserbunde, zu seinen Landesverbänden und seinen vielen Tausenden von Vereinen aber habe ich das Vertrauen, daß sie ihren Bund stets zum Mittelpunkte treuen deutschen Denkens und Handelns machen werden. Möge er in solcher Arbeit und Gesinnung dem ganzen Volke voranleuchten und dem Vaterlande Heil und Segen bringen! Und darum lassen Sie uns an dieser geweihten Stätte und am heutigen Gedächtnistage gemeinsam einstimmen in den Ruf: Der Kyffhäuserbund soll leben — Hurra!"

Mit brausender Begeisterung wurde



Hindenburg besichtigt die Traditions-Kompagnie des 3. Garde-Regiments z. F. in Potsdam (Anfang März 1922).

Aufnahme von Carl Schatzmann, Potsdam.

das Hoch aufgen
und eine Drahtu
Kaiser Wilhelm na
Doorn gesandt, die
Mahnung des Kai
der Einweihungsfe
Denkmals anknü
Deutschlands Ehr
Wohlfahrt stets h
stellen als alles irdis
Im Herbst des
weilte Hindenburg
weihung des Denk
nes 91er Regiments
Oberst er einst gew
dem er stets sein
Anhänglichkeit erh
Oldenburg. Diese
bertage waren ein
für die festlich ges
Stadt, deren Bev
in rührender Weis
wie sehr sie ihren e
Mitbewohner und
bürger liebte. M
digen Zurufen, mi
und Blumen wu
hochwillkommene
seiner Ankunft begr
eine und Schulen
auf den Straßen, d
er fuhr, Spalier, es
Volksfest im schönst
des Wortes. Reich
Programm des dr
begann, dem am
endlosen Fackelzuge
Redners, die deut
Hindenburg: „Ich
gemeinsam Jahre
genommen, was
deutsches Vaterlan
ihm wieder aufhel
erlangt. Das ist n
und die alte deutsch
Leuchtende S
fallenen errichtet
Widerstandes gegen

...Kyffhäuserdenkmal immerdar
...und als seine Hüter, als die Herolde
...olch vaterländischen Denkens sind die
...eutschen Kriegervereine berufen! Möge
...in jeder der vielen Tausende der heu-
...igen ernsten Versammlung diese Er-
...enntnis von hier nach Hause und in
...eine Familie tragen! Möge der Anblick
...es Denkmals jeden seiner Besucher zu
...aterländischer Empfindung anregen!
...um Kyffhäuserbunde, zu seinen Lan-
...esverbänden und seinen vielen Tausen-
...en von Vereinen aber habe ich das
...ertrauen, daß sie ihren Bund stets zum
...ittelpunkte treuen deutschen Denkens
...nd Handelns machen werden. Möge
...r in solcher Arbeit und Gesinnung dem
...anzen Volke voranleuchten und dem
...aterlande Heil und Segen bringen!
...nd darum lassen Sie uns an dieser ge-
...eihten Stätte und am heutigen Ge-
...ächtnistage gemeinsam einstimmen in
...en Ruf: Der Kyffhäuserbund soll leben
— Hurra!"

Mit brausender Begeisterung wurde



... März 1922).

das Hoch aufgenommen und eine Drahtung an Kaiser Wilhelm nach Haus Doorn gesandt, die an die Mahnung des Kaisers bei der Einweihungsfeier des Denkmals anknüpfte, Deutschlands Ehre und Wohlfahrt stets höher zu stellen als alles irdische Gut.



Im Garten der Villa Hindenburg.

Aufnahme von F. Dreier, Photograph, Hannover

Im Herbst des Jahres weilte Hindenburg zur Einweihung des Denkmals seines 91er Regiments, dessen Oberst er einst gewesen und dem er stets seine treue Anhänglichkeit erhalten, in Oldenburg. Diese Septembertage waren eine Feier für die festlich geschmückte Stadt, deren Bevölkerung in rührender Weise zeigte, wie sehr sie ihren einstigen Mitbewohner und Ehrenbürger liebte. Mit freudigen Zurufen, mit Hurras und Blumen wurde der hochwillkommene Gast bei seiner Ankunft begrüßt, Vereine und Schulen bildeten auf den Straßen, durch die er fuhr, Spalier, es war ein Volksfest im schönsten Sinne des Wortes. Reich war das Programm des dreitägigen Festes, das am 16. September mit einer Festsitzung im Rathaus begann, dem am Abend ein großer Zapfenstreich auf dem Marktplatz folgte, mit einem schier endlosen Fackelzuge der verschiedenen militärischen Vereinigungen. Auf das Gelöbnis eines Redners, die deutsche Treue dem Vaterlande bis zum letzten Atemzuge zu halten, erwiderte Hindenburg: „Ich danke Ihnen für die mir durch den Fackelzug dargebrachte Ehrung. Wir haben gemeinsam Jahre hindurch Schulter an Schulter gestanden in schwerer Zeit. Vieles ist uns genommen, was uns nicht ersetzt werden kann; aber eins ist uns geblieben: unser liebes deutsches Vaterland. An diesem wollen wir hängen mit der starken Liebe unseres Herzens, und ihm wieder aufhelfen, damit es wieder die alte achtunggebietende Stellung unter den Völkern erlangt. Das ist nur möglich, wenn wir einig sind und frei von allem kläglichen Parteihader und die alte deutsche Ehre, die deutsche Würde und deutsche Arbeitsamkeit unsere Herzen erfüllen."

Leuchtende Sommersonne beschien die Weihe des Denkmals, das dem Gedächtnis der Gefallenen errichtet ward: ein trotziger Löwe in voller Wucht als Sinnbild der Kraft und des Widerstandes gegen alles Fremde und Feindliche.

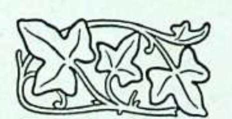
Vor dieses Denkmal trat der Feldmarschall und sprach: „Das Denkmal ist errichtet zum ehrenden Andenken unserer Kameraden. Es mahnt aber auch die Überlebenden, unseren teueren Gefallenen nachzueifern, es verpflichtet uns, die alten, guten Soldatentugenden, wie sie schon unsere Vorfahren gepflegt haben, auch weiterhin zu ehren. Ohne sie können wir nicht bestehen. Das Ehrenzeichen mahnt vor allem unsere Jugend, sich der Väter würdig zu erweisen und ihnen nachzueifern. Ein Volk, das seine Helden ehrt, ehrt sich selbst. Die Soldaten aber sind Söhne des Vaterlandes. Sie haben sich ehrenvoll aufgeopfert für des Vaterlandes Schutz und Ehre. Darum haben wir alten 91er es so angenehm empfunden, daß die Oldenburger Bevölkerung so lebhaft Anteil genommen hat an unserer Regimentsfeier. Als ältester 91er danke ich allen, sowohl denen aus der Stadt als auch aus dem Lande und dem ganzen Großherzogtum, daß sie unser Fest durch ihre rege Anteilnahme verschönt haben. Mögen die letzten Feiertage dazu beitragen, daß das Gefühl der Zusammengehörigkeit und Einigkeit, ohne die wir nicht bestehen können, immer noch fester und inniger werde. Und nun zum Schluß: Auf Wiedersehen!"

Auch nach dieser erhebenden Feier war die wohlverdiente Ruhe dem Feldmarschall nicht beschieden, immer wieder bat man ihn um seine Anwesenheit, wollte man ihm die Hand drücken, wollte man seinen Worten lauschen. Und der bald Fünfundsiebzigjährige entsprach, so weit es möglich war, diesen Bitten aus dem Drange heißer Vaterlandsliebe heraus. Anfang März weilte er in Potsdam zum Johannitertage und sah auch hier alte Waffengefährten und Kriegsfreunde um sich, die einst seinem dritten Garderegiment, in das er bekanntlich als junger Offizier eingetreten, angehört. Aber auch die Jugend war vertreten, eine Kompagnie in kriegsmäßiger Ausrüstung war zur Stelle, ihre Haltung bewies, daß wir noch eine waffenstarke und waffenfrohe Jugend haben, die uns eine Gewähr für die Zukunft unseres teuren Vaterlandes bildet.

Was Ernst von Wildenbruch in seinem Gedicht auf Heinrich Treitschke geformt hat: „Kein Fragen und Bedenken ums eig'ne enge Ich, ein lebenslanges Sorgen, Deutschland, allein um Dich! Du Held, der alles sagte, wes' ihm das Herze voll", das trifft auch auf unseren Feldmarschall zu, aus dem mehr und mehr, nachdem er die ruhmvollsten Taten vollbracht, der große Erzieher unseres Volkes geworden. Seine besten Kräfte und Säfte hat er ja in den Dienst desselben gestellt, klar und wahr, von unermüdlicher Pflichterfüllung und selbstloser Hingebung. Als Symbol der Großtaten des unvergleichlichen Heldenkampfes, aber auch als Symbol der deutschen Hoffnungen, ragt er aus unserer Mitte auf, blicken wir zu ihm in Liebe, Verehrung, Dankbarkeit empor.

Von ihm gilt das Wort des Dichters, das dieser auf einen anderen Helden, dessen Stern in den Befreiungskriegen aufgegangen, einst angewandt:

„Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben,
Besser als in Stein und Erz!"





Aus Kriegsbr
Mein Heimatla

Nach einem Ku

...chtet zum ehren-
...den, unseren teueren
...entugenden, wie sie schon
...ohne sie können wir nicht bestehen.
...der Väter würdig zu erweisen und
...hrt, ehrt sich selbst. Die Soldaten aber sind
...aufgeopfert für des Vaterlandes Schutz und
...nehm empfunden, daß die Oldenburger Be-
...serer Regimentsfeier. Als ältester 91er danke
...us dem Lande und dem ganzen Großherzog-
...me verschönt haben. Mögen die letzten Feier-
...mengehörigkeit und Einigkeit, ohne die wir
...er werde. Und nun zum Schluß: Auf Wieder-

...die wohlverdiente Ruhe dem Feldmarschall
...seine Anwesenheit, wollte man ihm die Hand
...nd der bald Fünfundsiebzigjährige entsprach,
...ange heißer Vaterlandsliebe heraus. Anfang
...ge und sah auch hier alte Waffengefährten
...en Garderegiment, in das er bekanntlich als
...die Jugend war vertreten, eine Kompagnie
...Haltung bewies, daß wir noch eine waffen-
...ine Gewähr für die Zukunft unseres teuren

...edicht auf Heinrich Treitschke geformt hat:
...Ich, ein lebenslanges Sorgen, Deutschland,
...n das Herze voll", das trifft auch auf unseren
...hdem er die ruhmvollsten Taten vollbracht,
...ine besten Kräfte und Säfte hat er ja in den
...nermüdlicher Pflichterfüllung und selbstloser
...ergleichlichen Heldenkampfes, aber auch als
...nserer Mitte auf, blicken wir zu ihm in Liebe,

...eser auf einen anderen Helden, dessen Stern
...gewandt:

...ppen schweben
...Volke leben,
...und Erz!"





Nach einem Kunstblatt von Richard Pfeiffer.